

GERMANISTIK IM EUROPÄISCHEN KONTEXT  
ZEITSCHRIFT DES DEPARTEMENTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR

BAND IV  
2012



# GERMANISTIK IM EUROPÄISCHEN KONTEXT

ZEITSCHRIFT DES DEPARTEMENTS FÜR  
DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR

BAND IV  
2012

HERAUSGEGEBEN VON

Lucia Gorgoi  
Daniela Vladu  
Réka Sánta-Jakabházi

EDITURA MEGA  
CLUJ-NAPOCA, 2012

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT:

Prof. Dr. Cora Dietl, Gießen

Prof. Dr. Rudolf Windisch, Rostock

Prof. Dr. Katrin Lehnen, Gießen

Prof. Dr. András F. Balogh, Budapest/Klausenburg

MITARBEITER DES HEFTES:

Anne Schlömer

Ute Henning

Emilia Codarcea

Ursula Wittstock

UMSCHLAG: Könczey Elemér

SATZ: Ovidiu Vlad

ISSN 2247-7527



Editura Mega | [www.edituramega.ro](http://www.edituramega.ro)  
e-mail: [mega@edituramega.ro](mailto:mega@edituramega.ro)

# INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	<u>7</u>
---------	----------

## I. KULTUR– UND SPRACHKONTAKTE

### **András F. BALOGH**

INTERKULTURELLE ANSÄTZE ZU EINER GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITERATUR AUS SÜDOSTEUROPA IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS	<u>11</u>
---	-----------

### **Eugen CHRIST**

DEUTSCHE SPRACHE UND KULTUR IM DONAURAUM – EIN PLÄDOYER	<u>23</u>
---	-----------

### **Lucia GORGOI**

ANTIKE MYTHEN UND GESTALTEN IN DER DEUTSCHEN UND RUMÄNISCHEN LITERATUR DER MODERNE	<u>39</u>
---	-----------

### **Bianca BICAN**

DAS VERHÄLTNISS DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR IN RUMÄNIEN ZUR DEUTSCHEN LITERATUR IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT	<u>59</u>
--	-----------

### **Anita Andrea SZÉLL**

HANS BERGEL, EIN BEWUSSTER FÖRDERER DER INTERKULTURALITÄT	<u>81</u>
---	-----------

## II. ANALYSEN ZU SPRACHE UND LITERATUR

### **Anne SCHLÖMER**

MÜNDLICHE WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION UNTERSUCHT AM BEISPIEL DER TEXTSORTE ‚VORLESUNG‘	<u>105</u>
--	------------

### **Emilia CODARCEA**

DEPENDENZGRAMMATIK (DG) UND GENERATIVE TRANSFORMATIONSGRAMMATIK (GTG). ENTWICKLUNG UND VERGLEICH	<u>121</u>
--	------------

**Ute HENNING**

BESONDERHEITEN DES FREMDSPRACHLICHEN AUSSPRACHEERWERBS  
MIT EINEM FOKUS AUF DEUTSCH ALS TERTIÄRSPRACHE \_\_\_\_\_ 139

**Verena STROSS**

BETTLERHÄUPTER UND SUNNROSEN.  
DAS MOTIV DER DISTEL IN DER LYRIK CHRISTINE LAVANTS  
UND CHRISTINE BUSTAS \_\_\_\_\_ 155

III. BUCH-UND REISEBESPRECHUNGEN

**András F. BALOGH**

DANUBIANA CARPATHICA. JAHRBUCH FÜR GESCHICHTE UND KULTUR  
IN DEN DEUTSCHEN SIEDLUNGSGEBIETEN SÜDOSTEUROPAS \_\_\_\_\_ 183

**Laura LAZA**

DER SCHWARZE-KIRCHE-PROZESS 1957/58.  
ERLEBNISBERICHTE UND DOKUMENTATION \_\_\_\_\_ 189

**Gustav BINDER**

LITERATURSEMINAR FÜR NACHWUCHSGERMANISTEN  
IN BAD KISSINGEN \_\_\_\_\_ 193

DIE AUTORINNEN UND AUTOREN DER ZEITSCHRIFT \_\_\_\_\_ 203

# VORWORT

Der vorliegende Band ist die 4. Veröffentlichung der Zeitschrift des Departements für deutsche Sprache und Literatur in Klausenburg. Er vereint Arbeiten der einheimischen Germanisten, sowie von denen aus dem Ausland, die zur Zeit am Lehrstuhl als Gastlektorinnen wirken (Anne Schlömer, DAAD-Lektorin, Verena Stross, ÖAD-Lektorin, Ute Henning, DAAD-Spachassistentin) oder mit dem Departement enge Kontakte unterhalten (Eugen Christ, Stuttgart).

Auch das vorliegende Heft hat den Bogen der Themen weit gespannt. Besonderen Aspekten der deutsch-rumänischen Kulturkontakte ist die Mehrzahl der Beiträge gewidmet, sei es der Interkulturalität (Anita Széll), der Rezeptionsgeschichte und -ästhetik (Lucia Gorgoi), oder der literaturgeschichtlichen Kontextualisierung (Bianca Bican). Eine interessante ausführliche Analyse über florale Motive in den Gedichten zweier österreichischer Autorinnen bietet Verena Stross.

Auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft werden den Themen mit besonderen Aspekten der mündlichen Wissenschaftskommunikation (Anne Schlömer), der Dependenz- und Transformationsgrammatik (Emilia Codarcea) und den Besonderheiten des fremdsprachlichen Ausspracheerwerbs mit dem Fokus auf Deutsch als Tertiärsprache (Ute Henning) große Aufmerksamkeit gewidmet.

Zwei Buchrezensionen (András F. Balogh und Laura Laza), sowie eine Beschreibung des Literaturseminars für Nachwuchsgermanisten in Bad Kissingen (Gustav Binder) ergänzen die reiche Auswahl aus den Beschäftigungsfeldern unserer Lehrstuhlmitglieder.

So entsteht das Bild einer produktiven deutsch-österreichisch-rumänischen Zusammenarbeit der Germanisten im multikulturellen Kontext.



I  
KULTUR– UND  
SPRACHKONTAKTE



# INTERKULTURELLE ANSÄTZE ZU EINER GESCHICHTE DER DEUTSCHEN LITERATUR AUS SÜDOSTEUROPA IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 20. JAHRHUNDERTS

**András F. BALOGH**

**Abstract:** This article describes tendencies in the German literatures of south-eastern Europe, a special case because of its multicultural aspects. These regional literatures are in a symbiotic relationship with other literatures, e.g. Romanian or Hungarian literature. Due to the different traditions of these literatures, the relationship was full of conflicts. Trying to point to new research approaches to this literature, the author describes model-cultures, plurilinguism, genres etc.

**Key-words:** regional literatures, multicultural aspects, model-cultures, plurilinguism, genres.

Der Vereinigungsprozess Europas, der seit den 90er Jahren einen eindeutig starken Schub erhielt, deckte auch in der Literatur Domänen auf, die bis zur Wende nicht erforscht werden konnten/durften, bzw. die nicht in Augenschein getreten sind. So einen Bereich bilden die Wechselbeziehungen der deutschsprachigen Literaturen in Südosteuropa zu den Nachbarliteraturen und zur Literatur in der Bundesrepublik Deutschland, der hohe Stellenwert der deutschen Sprache und Literatur in den betreffenden Ländern und die Wirkung der deutschen Kultur auf die „lokalen“ Nationalliteraturen. Die wissenschaftliche Forschung nahm die historische Gelegenheit nach zwei verheerenden Diktaturen wahr, Vergangenheit und Gegenwart ohne Eingrenzung zu erforschen und begann die Hindernisse des nationalistischen

und kommunistischen Erbes, bzw. die Überbleibsel des nationalsozialistischen Gedankenguts abzubauen. Diese Anstrengung der Wissenschaft wird auch heute fortgesetzt, man arbeitet letztendlich darauf hin, die wechselseitigen Abhängigkeiten der Kulturen und Literaturen aufzudecken und ein demokratisch-humanistisches Nebeneinander und Miteinander zu gestalten.

Vor dieser Folie betrachtet steht nun die internationale Germanistik vor besonderen Herausforderungen im Bereich der Philologie. Die multikulturellen Regionen bieten ein Forschungsfeld, das die Kompetenzen der Nationalphilologien überschreitet und Material für interkulturelle Forschungen bereitstellen. Eine weitere Herausforderung stellt der Nobel-Preis von Herta Müller dar, denn dieser Preis lenkt die Aufmerksamkeit auf eine lange Jahrzehnte fast vergessene Region hin.

Grundsteine zur Erschließung der interkulturellen Geschichte der „gesamtdeutschen“ Literatur sind durch eine Fülle von Projekten in Deutschland gelegt worden,<sup>1</sup> allerdings ist ein solches Projekt noch ein Desiderat der Germanistik,<sup>2</sup> obwohl manche Teilergebnisse bereits erschienen sind.<sup>3</sup> Die interkulturelle Geschichte der deutschen Literatur *im s dostlichen Mitteleuropa* wurde noch weniger diskutiert. Selbst bei der Klärung der methodischen Grundlagen werden unterschiedliche Positionen vertreten, ein Konsens ist noch nicht in Sicht. Aus dieser methodisch-thematischen Vielfalt heraus versuche ich jene interkulturellen Ansätze aufzulisten, die eine Grundlage einer Geschichte der deutschen Literatur bilden kann: Entwicklungstendenzen – eingebettet in die Entwicklung der Nachbarliteraturen –, die

- 
1. Das kommentierte Repertoire der interkulturellen Literaturforschungen vgl. in: *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Hg. von Alois WIERLACHER und Andrea BOGNER. Stuttgart, Weimar: Metzler 2003.
  2. Siehe die Summierung von HOFMANN, Michael: *Interkulturelle Literaturwissenschaft*. Eine Einführung. Paderborn: W. Fink 2006. S. 67.
  3. Z.B.: CHIPELLINO, Carmine (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland*. Ein Handbuch. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007.

bedeutendsten narrativen Strukturen und der Werdegang der bedeutendsten Autoren aus Südosteuropa werden aus der Sicht der Fremdheitskonzepte, der Identitätsauffassungen und aus der Sicht der interkulturellen Konstellationen ausgelotet. Eine Textur der Beziehung zu der rumänischen, ungarischen und sporadisch zu diversen slawischen Literaturen soll nachgezeichnet werden. Die Fremdheitskonzepte und die Alltagsbeziehungen zu den Nachbarkulturen bilden im Falle der deutschsprachigen Literaturen in Südosteuropa die Existenzform dieser Literatur schlechthin, so ist ein gewaltiger Unterschied zur „binnendeutschen“ Literatur zu beobachten. Die Autoren leben in einem „fremden“ Kontext, in Staaten nichtdeutscher Staatssprache, sie habitualisieren aber diese Existenzbedingungen, und so werden sie in Deutschland selber als „fremde“ Autoren oder als „interkulturelle“ Literatur verstanden, obwohl ihre Muttersprache und ihre kulturelle Sozialisation deutsch, bzw. deutschsprachig ist.<sup>4</sup>

Die gesellschaftliche Sozialisation ist aber lokal durch die eigenen Traditionen und durch die Nachbarsprachen bedingt, was eine Zwischenstellung mit vielen Facetten hervorruft. Noch komplizierter stellen sich die Stellung und der Stellenwert dieser Literatur durch jene Autoren dar, die in der Bundesrepublik ihre literarische Tätigkeit ausüben, und deren primärer Referenzrahmen aber weiterhin Südosteuropa bildet. Der mittlerweile legendär gewordene Begriff vom „dritten Raum“ des Homi K. Bhabha<sup>5</sup> passt fast beispielhaft auf diese Situation und damit wird diese Literatur in den Fokus der Kulturwissenschaften und der modernen Forschungsinteressen des cultural turns gerückt.

- 
4. Vgl. das Kapitel *Literatur der deutschsprachigen Minderheit Rumäniens* von Thomas Krause. In: *Interkulturelle Literatur in Deutschland*. Ein Handbuch. Hg. von Carmine CHIELLINO. Stuttgart, Weimar: Metzler 2007. S. 177–188.
  5. BHABHA, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*. Mit einem Vorwort von Elisabeth BRONFEN. Dt. Übers. von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. 2., unveränderte Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2007. (= Stauffenburg Discussion. Studien zur Inter- und Multikultur, Bd. 5) S. 5.

## FORSCHUNGSGESCHICHTE

Die deutschsprachigen Regionalliteraturen in Südosteuropa entwickelten sich plurizentrisch und fragmentiert, und dementsprechend weist der Bearbeitungsgrad der einzelnen Regionen und literaturhistorischen Epochen unterschiedliche Niveaustufen auf: Die deutschsprachige Literatur der Bukowina ist in Hinblick auf Paul Celan sehr gut bearbeitet (Andrei Corbea-Hoişie, George Guţu, Peter Motzan<sup>6</sup>), die Gesamtprozesse bilden aber noch ein Desiderat, obwohl in der letzten Zeit sehr viele und wichtige Studienbände zum Thema erschienen sind.<sup>7</sup> Die lange Geschichte der siebenbürgisch-deutschen Literatur seit dem Mittelalter ist vorzüglich – durch die Arbeit von mehreren Generationen, zuletzt von Joachim Wittstock und Stefan Sienerth<sup>8</sup> – dargestellt worden, auch die Geschichte der Lyrik wurde exemplarisch erschlossen,<sup>9</sup> nur noch die Darstellung der Epik im 20. Jahrhundert fehlt. Zur relativ schmalen ungarndeutschen Literatur sind in der letzten Zeit mehrere Studien und Editionen<sup>10</sup> und auch eine

6. Nur die wichtigsten Publikationen werden erwähnt: CORBEA-HOIŞIE, Andrei: *Kulturlandschaft Bukowina. Studien zur deutschsprachigen Literatur des Buchenlandes nach 1918*. Konstanz: Hartung-Gorre 1992; GUŢU, George: *Die rumänische Koordinate der Lyrik Paul Celans*. Dissertation. Leipzig: 1977; MOTZAN, Peter: *Links, wo das Herz schlägt. Das Czernowitzer Tageblatt (1935–1938), eine Profilskizze*. Konferenzbeitrag. In: *Benachrichtigen und vermitteln: Deutschsprachige Presse und Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. von Mira MILADINOVIĆ ZALAZNIK, Peter MOTZAN und Stefan SIENERTH. München: IKGS 2007.
7. Z.B.: WERNER, Klaus: *Erfahrungsgeschichte und Zeugenschaft: Studien zur deutsch-jüdischen Literatur aus Galizien und der Bukowina*. München: IKGS 2003.
8. SIENERTH, Stefan / WITTSTOCK, Joachim / KARTMANN, Arnold: *Die deutsche Literatur Siebenbürgens von den Anfängen bis 1848*. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997.
9. MOTZAN, Peter: *Die rumäniendeutsche Lyrik nach 1944*. Cluj-Napoca: Dacia-Verlag 1980.
10. Z.B. *Deutschsprachige Texte aus Ungarn*. Hg. László TARNÓI und András F. BALOGH. Bd. 1–6. Budapest: Argumentum 1998–2007.

Monographie<sup>11</sup> erschienen, allerdings fehlt gänzlich eine Darstellung der Zwischenkriegszeit. Zur deutschen Literatur aus der Slowakei liegt nur ein Lexikon vor.<sup>12</sup> Das Banat wurde unlängst aus mitteleuropäischer Sicht dargestellt.<sup>13</sup>

Diese Werke beschreiben die literarischen Prozesse meistens aus der Sicht der deutschen Nationalliteratur; der Begriffsapparat und die Sichtweise der Forschungsarbeiten entspringen einem nationalen Paradigma, sie sind allerdings humanistisch und xenologisch geschult, so gibt es zahlreiche Beispiele zur Wirkungsgeschichte und zu den Parallelitäten zu den Nachbarliteraturen. Die Ergebnisse des „cultural turn“, etwa die Sichtweise der modernen Xenologie, der Hybriditätstheorie, des Kulturtransfers, der Intertextualität etc. sind hier kaum eingearbeitet worden. Erst die neueren Forschungen rekurrieren auf diese Aspekte.

Dieser Aufsatz und mein Forschungsprojekt erhielt einen wesentlichen Impuls von der Praxis der interkulturellen Germanistik aus Deutschland, so werden Ansichten, Methoden und Fragestellungen wie kulturelle Gedächtnisforschung, kulturanalytische Konzeptarbeit, Leit- und Schlüsselwortanalyse, Leit- und Gegenthemen, ‚Eigenkultur‘ versus ‚Fremdkultur‘, Leit- und Gegendiskurse, themenorientierte Textreihen, kulturelle Systeme, Kulturschock, exotische Literatur verwendet und natürlich auch diskutiert/problematisiert, denn nicht alle Fragestellungen der interkulturellen Forschungsansätze eignen sich, die Probleme der deutschsprachigen Literaturen in Südosteuropa adäquat zu erfassen und zu beschreiben. Ein Beispiel für ein solches

- 
11. PROPSZT, Eszter: *Zur interdiskursiven Konstruktion ungarndeutscher Identität in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur*. Würzburg: Königshausen und Neumann 2007.
  12. *Handbuch der deutschsprachigen Schriftsteller aus dem Gebiet der Slowakei, 17.–20. Jahrhundert*. Hg. Viera GLOSÍKOVÁ. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wissenschaften 1995.
  13. NUBERT, Roxana / PINTILIE-TELEAGĂ, Ileana: *Mitteleuropäische Paradigmen in Südosteuropa*. Ein Beitrag zur Kultur der Deutschen im Banat. Wien: Praesens 2006.

Problematisieren: Norbert Mecklenburg behauptet im Unterkapitel *Interkulturelle Literaturgeschichte* des *Handbuchs interkulturelle Germanistik*, dass nicht alle Minderheitenliteraturen „von Natur aus interkulturell“ sind<sup>14</sup> und dass es deshalb wichtiger ist, nach dem interkulturellen Potenzial des ästhetischen Schaffens zu fragen. Auf der Grundlage meiner bisherigen Forschungen würde ich behaupten, dass die deutschen Minderheitenliteraturen in Südosteuropa in einem interkulturellen Netzwerk existierten und deshalb von Natur aus interkulturell geworden sind. Alle Autoren dieser Mikroliteraturen reflektierten/reagierten auf die interkulturelle Szenerie ihres Lebens. Meine Aufgabe betrachte ich darin, die „fremden“ Einflüsse und die Wechselwirkungen mit den Nachbarliteraturen im Prozess der Literarisierung aufzudecken, die narrativen Strukturen, epischen Themen und poetischen Positionen aus der Sicht der Interkulturalität zu befragen und gleichzeitig zu beweisen, dass die Zwischenposition der deutschsprachigen Regionalliteraturen durch eine poetische Mehrfachkodierung zu charakterisieren ist.

Das geplante Projekt beschreibt die deutschsprachigen Literaturen in Südosteuropa hinsichtlich jener Aspekte, die durch die kulturwissenschaftliche Wende, insbesondere durch die Konzepte über die Fremdheit ins Blickfeld der Forschung geraten sind. Eine zweite methodische Erneuerung des Projekts ist die Aufhebung der Grenzen zwischen den einzelnen deutschsprachigen Gruppen (Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Donauschwaben, Zipser, Bukowinajuden etc.) und den Ländern (diese Grenzen änderten sich oftmals in den letzten zwei Jahrhunderten). Dabei wird auf jenen Aspekten der Schwerpunkt liegen, die das Dasein dieser Regionalliteraturen bestimmten, und zwar ihre Einbettung in die Nachbarkulturen. Diese interkulturellen Aspekte können in mehreren Themengruppen eingeteilt

---

14. MECKLENBURG, Norbert: *Interkulturelle Literaturgeschichte*. In: *Handbuch interkulturelle Germanistik*. Hg. von Alois WIERLACHER und Andrea BÖGNER. Stuttgart, Weimar: Metzler 2003, S. 437–438.

werden. Im Folgenden werden diese präsentiert, wobei das jeweilige Schlüsselwort kursiviert hervorgehoben wird.

Meine Forschungen konzentrieren sich auf den *Raum* Südosteuropa. Die Region wird mit Grenzen beschrieben, die in der historischen Zeit immer einen anderen Verlauf hatten. Südosteuropa bekennt sich dazu, eine Region der „*Heimat*en“ zu sein, ein Raum der überstarken nationalen Gefühle, der Vertreibungen, des Exils, der Heimatlosigkeit und des Fremdseins, aber auch eine Region der Duldung, der Toleranz und der gegenseitigen Achtung. Das Forschungsprojekt möchte jene literarischen Produkte hervorheben (etwa bei Adam Müller-Guttenbrunn, Heinrich Zillich, Alfred Margul-Sperber, Oskar Walter Cisek, Erwin Wittstock, Franz Hodjak, Herta Müller, Richard Wagner, Oskar Pastior und Terezia Mora), die den – in der Bundesrepublik Deutschland sonst verpönten, aber in Südosteuropa aus diversen Gründen doch geführten – Heimatdiskurs nicht scheuten. Diverse literarische Figuren und Protagonisten belebten die Heimatkonzepte. Diese multikulturellen Regionen machen ihren Bewohnern ihre Identität bewusst, sie zwangen ihnen sogar eine auf, so kann man mit einem stärkeren Identitätsdiskurs rechnen.

Eine Herausforderung bildet der Umgang mit der *Zeit*, weil diese in dieser Region mindestens in zwei Dimensionen vorhanden ist: Die Zeit wird zwar objektiv erlebt, es gibt aber auch eine innere Zeit der Literatur, die nach anderen Kriterien ablief als die Zeit der Geschichte. Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist mittlerweile eine weltweite Erscheinung geworden, dies bildet auch ein Konfliktpotenzial zwischen den Akteuren des Literaturgeschehens. Die Zeit ist in dieser Region nicht nur ein dynamisches Kontinuum, sondern auch Maßstab, Vergleichsbasis und Hoffnung: Das alles soll noch dechiffriert werden.

Die *Zwei- und Mehrsprachigkeit* ist eine der wichtigsten Kompetenzen jener Autoren, die in dieser historischen Region sozialisiert worden sind. Die Mehrsprachigkeit bedeutet – in

dem Kontext des interkulturellen Literaturgeschehens in Südosteuropa – eine aktive Kulturkompetenz in der anderen Sprache, wodurch eine hervorragende Aneignung der Kultur und Literatur der Nachbarn möglich ist. Diese Kompetenz bildet ein Substrat in den literarischen Werken und wird oftmals sogar zu einer Doppelkodierung der Werke führen. Die meisten Übersetzer und Kulturvermittler kamen aus den Reihen dieser Regionalautoren, die somit ein Bindeglied zwischen den Kulturen geworden sind.<sup>15</sup>

Die Regionalliteraturen im südöstlichen Mitteleuropa richteten sich immer nach *Modellkulturen*, im Falle der Siebenbürger Sachsen war dies der protestantische Zweig der deutschen Kultur. Die Bukowina orientierte sich nach Wien (und nicht nach der österreichischen Provinz oder nach anderen deutschsprachigen Gegenden). Die kulturellen Techniken der Modellkulturen wurden in den Heimatregionen verwendet, indem diese eine starke Änderung durch die lokalen Begebenheiten erfuhren. Die Akteure der Regionalliteraturen wurden von der mehrheitlichen Bevölkerung als Repräsentanten der gesamtdeutschen Kultur anerkannt und damit wurde ihre Rolle in den lokalen Nationalkulturen enorm stark aufgewertet. Das führte oft zu festgeschriebenen Rollen und stärkte die Mikrotradition des literarischen Lebens in den Zentren der Regionalliteraturen – Im Klartext: viele Autoren dachten, *sie vertreten* die deutsche Literatur.

Die *Migrationen* waren jene Faktoren, die am stärksten zu den Kursänderungen beigetragen haben. In der deutschen Geschichtsschreibung sind mehrere Migrationswellen

---

15. Vollkommen zweisprachige Autoren gibt es nur wenige. Nicht nur wegen der besonderen Herausforderung, zwei Sprachen gleichermaßen poetisch schöpferisch zu beherrschen, sondern auch wegen dem Umstand, dass die Literaturen autonome Systeme sind. Gleichzeitig in zwei Systemen mitzuwirken ist eine fast unmögliche logistische Aufgabe. Gelöst haben das Oskar Walter Cisek (rumänisch-deutsch) und Julius Hay (deutsch-ungarisch).

verzeichnet, nach dem ersten Weltkrieg flüchteten viele Autoren – aus diversen Gründen – nach Österreich und nach Deutschland. Vor dem weißen Terror flohen linksliberale Intellektuelle wie Béla Balázs, János Székely, Georg Lukács etc. (und publizierten dann anschließend ihre Werke auf Deutsch), vor dem nationalstaatlichen politischen Kurs flohen Akteure der deutschnationalen Szene wie Lutz Korodi oder Adam Müller-Guttenbrunn; aus dem nationalsozialistisch gewordenen Deutschland suchten manche Autoren Kontakt zu den liberal eingestellten Zeitungen wie *Pester Lloyd*.<sup>16</sup> Die Redaktionspolitik, die Kontakte zu ausgegrenzten Autoren (Thomas Mann, Heinrich Mann, Carl von Ossietzky, Erich Mühsam, Ernst Toller, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Otto Flake, Annette Kolb, Bruno Frank, Stefan Zweig, Franz Werfel, Jakob Wassermann) suchte, prägte dann das Bild von Deutschland in Südosteuropa lange Zeit. Durch neuere Migrationen (Vertreibung der Ungarn- und Rumäniendeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg, Auswanderung der Rumäniendeutschen nach der Ceaușescu-Diktatur) hat sich eine besondere Szene in Deutschland etabliert, die sich durch manche Autoren (wie Herta Müller) in die bundesrepublikanische Literatur hineingeschrieben hat, aber nach wie vor in dem imaginären Raum Südosteuropa weiterlebt. Der Wohnortwechsel vom Land in die Städte durch die Industrialisierung und Urbanisierung der Region und der gleichzeitige Identitätsschwund bei vielen deutschen Sprachgruppen hinterließen in den Literaturen besondere Spuren.

Bilder, dramatische Abläufe, Topoi und Chiffre des *Fremden und des Eigenen* bilden die Grundsteine dieser Literatur. Diese Bilder werden im Kontext der literarischen Werke nicht erklärt, denn sie entspringen einer Alltagserfahrung – die einem

---

16. Die enorme Popularität dieser Zeitung widerspiegelt sich auch darin, dass eine rumänische Version davon gegründet wurde: *Rumänischer Lloyd*. Bukarest: Verlag von Gustav Albrecht, Tageszeitung außer Sonntag, 1884 – 31. Dezember 1915.

Leser aus einer anderen Region doch unverständlich wirken. Die Fremdheitskonzepte der Literatur sind immer territorial-regional bedingt und gebunden. Ändert sich der Raum der Literatur (durch Migration etwa), so ändern sich auch jene Symbole und Idee, die die Fremdheitsbilder trugen.

Eine *Vergangenheitsbewältigung* fand nach dem Zweiten Weltkrieg aus politischen Gründen nicht statt. Die herrschenden kommunistischen Parteien erlaubten keinen Rückblick, weil sie Parallelen befürchteten. Eine verspätete Aufarbeitung der Shoa findet erst jetzt statt; das Gefühl, zu einer Tätergemeinschaft zu gehören, breitet sich in der deutschen Regionalliteratur im süd-östlichen Mitteleuropa aus und wird auch den anderen National-literaturen weitergegeben. Der erste Holocaustroman der Region ist erst 2006 erschienen.<sup>17</sup>

Der *Literaturbetrieb* bildet ein besonderes Forschungsfeld, denn aus der Analyse, bzw. aus dem Modellieren des literarischen Betriebs (Redaktionen, Verlage, Literaturkritik, Literaturunterricht in Schulen und an Universitäten, literarische Kreise, Zensur, Literaturpolitik, verdeckte Öffentlichkeit, Alltagspraxis) kann man besondere Schlüsse ziehen: Die literarischen Kreise funktionierten als die „verdeckte“, „zweite“ Öffentlichkeit gegenüber dem herrschenden politischen Kursus, und somit waren sie immer der Gefahr der politischen Unterdrückung ausgesetzt. Sie besaßen jedoch eine ungeheuer große Anziehungskraft beim Publikum, bei den Autoren und selbst bei manchen Parteifunktionären, die sich gerne zum Kreis der modernen, anerkannten und beliebten Autoren zugehörig gefühlt hätten. Durch diesen Kampf zwischen der offiziellen und der verdeckten Öffentlichkeit erklärt sich manch eine Romanstruktur und selbstverständlich eine Reihe von Gedichten. Erst im letzten Jahrzehnt ist möglich geworden, über die totalitären Systeme zu forschen,

---

17. SCHLESACK, Dieter: *Capesius, der Auschwitzapotheker*. Bonn: Dietz-Verlag 2006.

die Dokumente der kommunistischen Geheimdienste werden erst jetzt geöffnet. Die Zensur hat diese Texte auch gelesen und dekodiert, manche solche, unlängst entdeckte „Literaturdeutungen“ der Geheimpolizei sprechen sehr explizit über die kulturellen Codesysteme der Zeit.

Die *traditionellen Formen* der Literatur in Südosteuropa (historischer Roman, ontologische Poesie) und die traditionellen Verhaltensschemata (der Dichter/Autor als Vorsprecher/Repräsentant der Sprachgruppe und als Modernisierer der Gesellschaft) bildeten Muster für die Autoren, die in diese Rollen hineinschlüpfen, oder – gerade umgekehrt – daraus ausspringen wollten. Verhaltensmodelle, literaturtheoretische Positionen (z.B. die Gruppe der Ästhetiker gegenüber der der Kommunisten in den 50er Jahren aus Sibiu/Hermannstadt) und in äußeren Fällen sogar politische Prozesse (1959 Braşov/Kronstadt) lassen sich damit erklären.

Die besondere politische Situation ließ gewisse Gattungen stark aufleben, so kann man über gewisse *Gattungsprioritäten* sprechen: In Rumänien herrschten in der Zwischenkriegszeit die Novellistik und die Großepik vor, in Ungarn die Essayistik, in der Bukowina die Lyrik; nach dem zweiten Weltkrieg nahm wegen der kommunistischen Diktatur sowohl in Ungarn als auch in Rumänien die Poesie die erste Stelle ein, weil diese Gattung der Zensur durch chiffrierte Ausdruckweise besser ausweichen konnte. Ähnliche Tendenzen sind sowohl in der rumänischen als auch in der ungarischen Literatur zu beobachten.

Die kontinuierliche und lebendige *Verbindung* zu den örtlichen Nationalliteraturen (Übersetzertätigkeit, Dichterfreundschaften, Mitbeteiligung in den politischen und kulturellen Prozessen/Streitigkeiten/Generationskämpfe etc.) bedeutet für die deutsche Literatur in Südosteuropa eine unglaubliche Bereicherung an Motiven, Themen, Sichtweisen und literarischen Positionen (z.B. gemeinsame literarische Ideologien, der Transsilvanismus in Rumänien, die Multiethnizitätsidee im Banat).

Das Forschungsprojekt versucht, diese Positionen und Kontakte aufzulisten und ein Modell des literarischen Miteinanderlebens auszuarbeiten.<sup>18</sup>

---

18. Studie finanziert durch das Projekt *Die sozial-humanistischen Wissenschaften im Kontext der globalisierten Entwicklung – Entwicklung und Durchführung) des Programms für postdoktorale Studien und Forschungen*. Vertrag: POSDRU 89/1.5/S/61104, co-finanziert durch den Europäischen Sozialfonds durch das Sektorielle Operationelle Programm zur Entwicklung der Humanressourcen 2007–2013.

# DEUTSCHE SPRACHE UND KULTUR IM DONAURAUM – EIN PLÄDOYER

**Eugen CHRIST**

**Abstract:** The present paper focuses on the presentation published by the European Commission in Brussels on 9<sup>th</sup> December 2010 about a strategy to the Danubian area. By an intensified collaboration of the Danubian states, the development and transfer possibilities in economy, environment, energetic field, mobility, science and tourism, as well as infrastructure, culture and civil society should be consequently used and intensified through cooperative efforts.

**Key-words:** Danubian area, collaboration, infrastructure, culture and civil society, cooperative efforts

Vor gut einem Jahr, am 9. Dezember 2010, veröffentlichte die Europäische Kommission in Brüssel ihre Vorstellungen zu einer Donaunraumstrategie. Durch eine verstärkte interregionale Zusammenarbeit der Donauranrainerstaaten sollen die Entwicklungs- und Transfermöglichkeiten im Bereich Wirtschaft, Umwelt, Energie, Mobilität, Wissenschaft und Tourismus sowie Infrastruktur, Kultur und Zivilgesellschaft in einer gemeinsamen Anstrengung konsequent genutzt und potenziert werden. Der Europäische Rat hat die Einleitung der Donaunraumstrategie im Rahmen seiner Tagung vom 23.–24. Juni 2011 gebilligt.

Wenn die Politik etwas Neues zu entdecken meint und öffentlich wirksam ihre diesbezügliche Entschlossenheit zum Ausdruck bringen will, beschließt sie eine Strategie. „Kunst ist Kunst, wenn der Künstler sagt, dass es Kunst ist“, so die Dichterin und Kunstsammlerin Gertrude Stein. Das dürfte auch für eine analoge Definition der Strategie ausreichen. Darum sollte die

Diskussion, ob das gebilligte Papier zum Donaauraum in der Tat eine Strategie ist oder nicht, nicht weiter verfolgt werden.

Abgesehen von einem vor einigen Jahren in Ulm aus der Taufe gehobenen Donau-Büro, einer damit verbundenen Europäischen Donau-Akademie, der Stelle eines Sprechers im Rathaus Ulm für den am 11. Juni 2009 in Budapest gegründeten Rat der Donaustädte und -regionen und der vor Kurzem ausgeschriebenen und vergebenen Stelle eines/r Referenten/in im Staatsministerium Baden-Württemberg wurde die Initiative im Kontext finanzieller Sparzwänge generell zur *Drei-Mal-„Nein“-Strategie* erklärt. Das heißt: kein weiteres Geld, keine neuen Institutionen, keine neuen Gesetze. Die Gretchenfrage ist vorprogrammiert: Was bringt eine derartige Initiative, was könnte dank dieser Strategie zusätzlich zu dem geschehen, was so oder so auch ohne sie geschieht? Es ist ein schwacher Trost, wenn der Sinn der Sache allein darin läge, nicht abgerufene EU-Gelder irgendwie ins Donaubecken zurück zu retten. Das wäre keinesfalls allein eine selbstlose Tat hilfsbereiter Verfechter der Europäischen Solidarität und Integrationsidee, eher leicht nachvollziehbares Interesse an zusätzlichen Aufträgen tüchtiger Wirtschaftslobbyisten. Gleichzeitig Offenbarungseid mancher EU-Mitgliedstaaten der Region, nicht im Stande zu sein, zugeteilte Gelder in Besorgnis erregender Höhe in Anspruch zu nehmen. Der Win-Win-Gedanke dürfte einen moralischen Ausgleich wiederherstellen.

## IDENTITÄT UND RELEVANZ DURCH KULTURELLE VIELFALT

Der Donaauraum ist weit davon entfernt, sich in irgendeiner Weise als homogener Raum darstellen zu können. Dabei geht es nicht allein darum, dass Staaten des ehemaligen Ostblocks mit Staaten west-europäischer Kulturprägung, dass langjährige EU-Mitgliedstaaten mit jungen EU-Mitgliedern, mit EU-Kandidaten bzw. mit Staaten, die es werden möchten, zusammenfinden,

sondern dass der Donauraum eine faszinierende multikulturelle Vielfalt und Verflechtung vorweist: Eine Region der „hinternationalen Ökumene“, wie sie der Prager Schriftsteller Johannes Urzidil bezeichnet. Ein Dokumentarfilm über die Vojvodina spricht von 24 ethnischen Gruppen, dass es Ende des 19. Jahrhunderts um Pančevo széklersche Dörfer gab, dass 1734 „die kleine Stadt Bescerek voller Katalanen war, die dort ein Neu-Barcelona gegründet hatten.“<sup>1</sup> Sie kehrten in ihre Heimat zurück und die Erinnerung entschwand, so wie 1971 die Insel Ada Kaleh, eine Enklave türkischer Kultur und Lebensart an der rumänisch-serbisch-ungarischen Grenze, die das Schicksal Philemon und Baucis in Goethes *Faust* erfahren musste.

In mancher Ortschaft wurden bis zu sechs unter Umständen sogar bis zu 13 Sprachen gesprochen, drei verschiedene Generationen wurden im Laufe der Geschichte im gleichen Ort, aber in drei verschiedenen Staaten geboren. Die Geschichte des Herrn Omerić, wie er sich während der jugoslawischen Monarchie nannte, der in der Zeit der bulgarischen Besetzung im Zweiten Weltkrieg zu Omerow wechselte, dann, nach dem Mazedonien zu einer jugoslawischen Republik wurde, Omerski hieß, dessen eigentlicher Name, Omer, türkisch war, war eher die Regel und nicht die Ausnahme.<sup>2</sup>

So ist es nicht von der Hand zu weisen, dass man in der Donauregion „auf Verbindungen aus anderen Bestandteilen als denen, womit der westliche Mörtel angerührt worden ist“, stößt.<sup>3</sup> Da das Emotionale im Donauraum eine besondere und ernst zu nehmende Dimension vorweist, ist die aufmunternde Wirkung eines dadurch kräftiger emotionalisierten und dynamisierten Aktionsrahmens nicht zu leugnen. Wollen wir unter diesen Umständen erreichen, dass die Menschen der Region sich

---

1. MAGRIS, Claudio: *Donau. Biographie eines Flusses*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2010. S. 347.

2. MAGRIS, Claudio: *Donau. Biographie eines Flusses*. S. 412.

3. MAGRIS, Claudio: *Donau. Biographie eines Flusses*. S. 284.

auch zur erwähnten EU-Strategie bekennen und diese nicht zu einem Netzwerk rein wirtschaftlicher Interessen werden lassen, dann müssen wir den dafür notwendigen gemeinsamen Nenner finden, zu dem sich die Menschen hier emotional bekennen können. Auch wenn man grundsätzlich davon ausgehen darf, dass der wirtschaftliche Erfolg die dafür notwendigen Mittel für zusammenführende Kultur sichert, kann dieser gemeinsam Nenner nicht der *homo oeconomicus* sein, es sei denn, man pocht weiter auf das verengte, obsolete Menschenbild der Wirtschaftswissenschaften.

Rein geographisch betrachtet sollte man vielleicht erst einen gemeinsamen, zusammenhaltenden, räumlichen Bezugs- bzw. Gravitationspunkt der sich im Kern „des Geschehens“ befindenden Regionen suchen. Die über fünfzigjährige Spaltung Europas in West und Ost, in Westeuropa und Osteuropa hat uns vergessen lassen, dass es immer schon auch ein Mitteleuropa, implizit einen mitteleuropäischen Kulturkreis mit einer eigenen Identität gegeben hat.<sup>4</sup> Daraus ergibt sich, dass dieses Gebiet in seiner räumlichen Ausdehnung entlang der Donau eigentlich drei im Laufe der Zeit kristallisierte Bezugspunkte vorweist: den einen in Westeuropa, d.h. in Deutschland, dann für die Anrainerstaaten in Mitteleuropa eindeutig Österreich und für Osteuropa Ungarn.<sup>5</sup> Wenn der „Gravitations- und Bezugspunkt“ Wien bzw. Österreich einen bestimmten Mythos wieder aufleben lässt und die Beziehungen zu den Nachbarstaaten historisch weniger belastet sind, sieht die Lage um Budapest bzw. Ungarn etwas problematischer aus. Denn keine der Volksgruppen der ehemaligen Donaudoppelmonarchie, die sich nach dem 1. Weltkrieg von Ungarn bewusst abgespalten hatten, hätten eigentlich kaum etwas dagegen haben

---

4. S. dazu: KUNDERA, Milan: *Der Vorhang*. München: Carl Hanser Verlag 2005.

5. Wobei das natürlich für Länder wie Bulgarien, den Südosten Rumäniens, der Ukraine und Moldawien so nicht unmittelbar zutrifft.

können, sich zur Krone des Heiligen Stefan zu bekennen.<sup>6</sup> Das Problem, das sich im Laufe der Geschichte jedoch ergeben hat, war aber das, was Stefans Nachfolger aus seinem Erbe gemacht haben. Die Ungarn hätten ohne Wenn und Aber eine der größten Kulturnationen Europas werden können (die Substanz dafür hat die ungarische Kultur nach wie vor), hätten sie nicht ihre gesamte Energie durch ihren, aus welchem Grunde auch immer, exzessiven Blackout-Nationalismus und den bis an die Grenzen der Menschlichkeit geführten Magyarisierungszwang verfeuert. So scheint ein diesbezüglicher Versuch, den Kern des südöstlichen Donauraumes zu einem räumlichen Bekenntnisrahmen um Ungarn zusammen zu führen, unter den gegebenen und vor allem gegenwärtigen Umständen eher als problematisch.

#### GRENZÜBERSCHREITENDER AUSTAUSCH, BEGEGNUNG UND KULTUR – FEHLANZEIGE

Abgesehen von Grenzübergängen gibt es vom Sinn der Sache her jedoch kaum Unterschiede im Umgang mit EU- oder Nicht-EU-Mitgliedstaaten, vor allem wenn es um die *conditio sine qua non* für den Erfolg einer derartigen Strategie geht. Und diese *conditio sine qua non*, die diese Region synergetisch und enger zusammen bringen soll, heißt Kultur und Bildung, Austausch, Begegnung und Vernetzung. Nicht nur die alten, sondern gerade auch die

---

6. „Wie die Gäste aus den verschiedensten Ländern und Provinzen kommen, so bringen sie auch die verschiedensten Sprachen und Sitten, die verschiedensten Erfahrungen und Waffen mit sich, welche alle den königlichen Hof bereichern und erheben und die Selbstsicherheit der Feinde einschüchtern. (...) Denn ein Reich mit einer Sprache und denselben Sitten ist hinfällig und zerbrechlich. Deshalb befehle ich Dir, mein Sohn, dass Du sie wohlwollend gedeihen lässt und in Ehren hältst, damit sie lieber mit dir leben, als irgendwo anders wohnen. Denn wenn du beflissen sein wirst, das zu zerstören, was ich vereinigt habe, so wird davon das Reich ohne Zweifel den größten Schaden erleiden.“ (Der Heilige Stefan I)

jüngeren Mitgliedstaaten der EU sind auch heute noch auf diese Instrumente der Integration und Harmonisierung angewiesen. Sie werden im Strategiepapier zwar erwähnt, auf den zahlreichen, an feinen Orten zwischen vollmundigen Statements, gegenseitig aufmunterndem Schulterklopfen und öffentlich freudiger Selbstbefriedigung durchgeführten Konferenzen und Tagungen zu diesem Thema jedoch vermisst: *Verba volant*, („scripta“ ist nicht einmal das Papier, auf dem es steht, wert) *facta manent*! Alles dreht sich um „Sozioökonomische Entwicklung“, „Transport und Energie“, „Umwelt und Natur“, „Tourismus“, „Verwaltung“. Kultur und Begegnung – Fehlanzeige! Das ist mit Blick auf die Europäische Idee, auf ein Europa der Bürger und Bürgerinnen, bedenklich! Genau so bedenklich wie die Tatsache, dass, auch wenn es um Kultur geht, die Entscheidungsträger in der Regel Juristen und Verwaltungsbeamte sind.

Diejenigen, die den Tourismus zur Begegnung hochstilisieren und in ihm den Weg zum besseren, gegenseitigen Kennenlernen, zum Dialog und Abbau von Vorurteilen sehen, die vergessen, dass der Fremdenverkehr eher vom Westen nach Osten „rollt“, dass er zwischen den Menschen und Staaten der mittleren und unteren Donau, dem eigentlichen Zielgebiet, kaum relevant bzw. interessant ist. Umso erfreulicher war die „Premiere“ im Rahmen der Konferenz zum Auftakt der Donaunraumstrategie am 11. Juli 2011 im Haus der Wirtschaft in Stuttgart, die immerhin einen zweistündigen Workshop zur Kultur und Vernetzung eingeplant hatte.

## ZWISCHEN WIRTSCHAFT UND KULTUR

Immer wieder, wenn es um das gemeinsame Europa geht, wird der französische Wirtschaftspolitiker und Vater der europäischen Integrationsidee Jean Monnet mit den Worten zitiert: „Wenn ich das Ganze der europäischen Einigung noch einmal zu machen hätte, würde ich nicht bei der Wirtschaft anfangen, sondern bei

der Kultur.“ Persönlich bin ich davon fest überzeugt, dass weder Monnet das getan hätte noch die, die ihn ständig feierlich zitieren, das tun würden, hätte man bzw. würde man Europa neu gestalten wollen. Die Unmittelbarkeit der Wirtschaft, das heißt ihre leichter messbaren Leistungen und ihre unmittelbar spürbaren Wohltaten, übertrumpfen die weniger spektakulär wirkende Kultur und machen die Profilierung in der Öffentlichkeit wirksamer. Dabei vergessen wir, dass weder der wirtschaftliche Erfolg, noch das Bruttoinlandsprodukt etwas über das Wohlbefinden einer Gesellschaft aussagen.<sup>7</sup> Die wirtschaftsfetischistische Politik merkt leider auch heute noch nicht, dass wir schon lange und nicht allein in den Ländern in Mittel- und Südosteuropa eigentlich eine generelle Krise der gesellschaftlichen Kultur in der gesamten Breite des Begriffes haben. So vergessen wir wieder mal, dass der Wohlstand nicht allein „die Summe der produzierten Waren, sondern Werte und Bildung“<sup>8</sup> bedeutet. Es ist vielleicht nur ein Gedanke ominöser Symbolik, aber die Aufhebung der Goldbindung der Währungen Anfang des 20. Jahrhunderts wurde anscheinend auch als allgemeine Entbindung von den sonstigen Werten verstanden und immer mehr auf das gesellschaftliche Zusammenleben übertragen. Vielmehr entwickelt das so liberalisierte Finanzwesen nun seine eigene, kaum noch beherrschbare Welt und Metaphysik.

Wir sollten jedoch keinen Kulturfetischismus betreiben und die Wirtschaft mit ihren komplementären Bereichen unterschätzen. Denn die Menschen dieser Region verbinden den europäischen Gedanken vor allem mit einem Wohlstandsversprechen. Aber gerade an dieser Stelle lauern die Gefahren: Hoffnungen zu wecken, die sich nicht oder kaum erfüllen. Und trotzdem, jedes Zeichen, dass diese Erwartung ernst genommen wird, macht den

---

7. PRECHT, Richard David: *Die Kunst kein Egoist zu sein*. München: Goldmann Verlag 2010. S. 355.

8. Ebd. S. 356.

Dialog über Toleranz, Menschenrechte, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie leichter.

## DIE ANDERE KULTUR: DER UMGANG MITEINANDER

Es stimmt, die EU hat keine besonderen Zuständigkeiten im Bereich Kultur, dementsprechend wird ein ausdrücklich formulierter Akzent seitens der Europäischen Union im Donauraum vermisst. Gerade aber weil der Donauraum seine Probleme, seine Identität und Relevanz aus seiner multikulturellen Vielfalt und Verflechtung als Vielvölkermosaik schöpft, hätten Monnets Worte, zu denen sich anscheinend alle bekennen, dazu führen müssen, dass Kultur und Begegnung zum Ansatz und Mittelpunkt der Donauraumstrategie werden. Denn allein die Einbettung in die europäische Staatengemeinschaft kann nur das Passepartout sein, das die eine oder andere Nation, die eine oder andere Region hervorhebt. Zu einer gemeinsamen gesellschaftlichen Einstellung, zu gemeinsamen Zielen, Werten und Idealen müssen diese selbst finden. Darum bin ich davon überzeugt, dass Monnet in der Wertung der Kultur mit dem Begriff „Kultur“ nicht allein das, was wir im üblichen Sinne verstehen, d.h. Kultur als Begegnung, als ästhetische und geistige Artikulation und Pflege gemeint hat. Es gibt auch eine „andere“ Kultur, die sich aus der bewussten Pflege der im Laufe der zivilisatorischen Geschichte entstandenen Vorstellungen und Einstellungen zum Staat, zur Politik und Gesellschaft, zum gemeinsamen Wohl und zwischenmenschlichen Dasein ergibt. Das Geschehen der letzten Zeit um den Euro macht gerade auf diese kulturellen, nicht harmonisierten Unterschiede aufmerksam. Denn hinter jeder Einstellung verbirgt sich eine Weltanschauung. Die Griechenland- bzw. die Eurokrise ergaben sich aus der Inkompatibilität zweier verschiedener, sich gegenüber stehender gesellschafts-, wirtschafts- und finanzpolitischer Auffassungen: einerseits der Stabilitätsgrundsatz im angelsächsischen Raum, andererseits die

kreative Unverbindlichkeit, die lockere Betrachtungsweise mediterraner Kulturen im Süden Europas.

Im Zuge der Auseinandersetzung im unabdingbaren Lernprozess um den europäischen Harmonisierungsbedarf offenbart sich darum einerseits die zwingende Einsicht, dass es in Angelegenheiten, die den existentiellen Kern des Zusammenhaltes der Staaten- und Währungsgemeinschaft betreffen, keine Souveränität der einzelnen Mitgliedsstaaten in den damit verbundenen Bereichen gibt bzw. geben kann. Andererseits bestätigt der Weg zur Problembewältigung, dass die gesellschaftliche und politische Artikulation den Paradoxa unterliegt, hier in der Form, dass weder Recht noch Gerechtigkeit, weder das Gute noch das Böse, weder das Richtige noch das Falsche, sondern allein das Notwendige, so schmerzhaft das auch sei, als Prinzip und Handlungsmaxime gilt. An dem Erfolg der Zügelung dieses Harmonisierungsprozesses und nicht an der Kunst, sich den Frieden in Europa bzw. den inneren sozialen Frieden in den jeweiligen Staaten durch immer neue Schulden zu erkaufen, wird sich Europa und auch der Donaauraum mit seiner Strategie langfristig messen bzw. bestätigen lassen müssen.

Eine in diesem Sinne formulierte Aufgabenstellung, jedoch auch die noch zum Teil tief verankerten, gegenseitig gehegten und gepflegten Vorurteile, müssten den Donaauraum mit ihren jüngsten EU-Mitgliedern und vor allem den EU-Kandidaten, wie auch die Politik ganz allgemein, besonders beschäftigen. Denn die meisten Länder im Donaauraum befinden sich noch lange nicht in einer funktionierenden Demokratie, geschweige denn in einer tatsächlichen, sozial vertretbaren Marktwirtschaft, sondern im postkommunistischen Zeitalter, einer Translation Richtung Marktwirtschaft und Demokratie: Eine barocke Situation, Artikulation und Kultur. Wir sind Zeugen, so Milan Kundera, einer „... Restauration einer Gesellschaft mit allem, was sie an Grausamem und Stupidem mit sich bringt, mit der Vulgarität der Betrüger und der Parvenüs. Die kommerzielle Dummheit

hat die ideologische Dummheit ersetzt.“<sup>9</sup> Trotzdem eine Zeit großer Ereignisse aber auch enttäuschter Hoffnungen, naiver Phantasien, unendlicher Rückschläge, die unausweichliche Zeit eines ungemütlichen aber unabdingbaren Lernprozesses. Diesen Lernprozess, vor allem in Bezug auf den Machtmissbrauch, die Vorteilmahme und den zivilisierten Umgang miteinander in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik zu unterstützen, so schwer und hart er auch sei, das müsste zur expliziten Aufgabe, zum zentralen Anliegen einer ernst gemeinten europäischen Donauraumstrategie und dies nicht allein in den Nicht-EU-Mitgliedsstaaten werden.

#### DER EMOTIONAL GEMEINSAME NENNER

Das Wesen der Kultur ist letztendlich der Umgang miteinander. Kultur bedeutet auch, mehr Interessen zu haben, als das Überleben und die Fortpflanzung. Diese Interessen zu einem gemeinsamen ethisch-moralischen Spielraum zu harmonisieren und das Wir-Empfinden zu einem gemeinsamen Werte-System zu definieren, dürfte die eigentliche Herausforderung des Europäischen Integrationsprozesses sein. Hinzu kämen ein nicht genügend ernst genommenes Phänomen generell europäischer Gegenwartskultur, nämlich „die eigentümliche Abflachung des Gefühlslebens“ und die damit verbundene „Tendenz zur Versöhnlichkeit, aus der Gleichgültigkeit gegen die Grundfragen des Innenlebens“.<sup>10</sup> Es ist nichts anderes als die Bestätigung Wolfgang Welschs Gedanken zur gesellschaftlichen Anästhesie.<sup>11</sup> Das leitet einen weiteren kulturbedingten Bedarf ab und nicht allein für Europa und den Donauraum, sondern weltweit: die heute mehr

---

9. KUNDERA, Milan: *Der Vorbang*. S. 42.

10. SIMMEL, Georg: *Philosophie des Geldes*. Köln: Anaconda Verlag 2009. S. 692.

11. S. dazu: WELSCH, Wolfgang: *Ästhetisches Denken*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1991.

denn je notwendige emotionale und ästhetische Erziehung vor allem junger Leute. Es ist der am ehesten geeignete Weg, über den man Werte, Ziele und Ideale attraktiv machen kann.

Im Kontext einer unumgänglich gegenseitigen Abhängigkeit offenbart sich vorerst aber das Wesentliche eines gemeinsamen Nenners nicht nur für den Donaauraum, sondern in der gesamten Europäischen Union: „Hier geschieht etwas Neues, ohne dass das Alte vernichtet wird, so Konrad Adenauer vor rund 60 Jahren. Das Nationale bleibt, nur es ist nicht mehr das Letzte und das Höchste.“<sup>12</sup> Dieses ehrgeizige Ziel ist als gemeinsames Ideal, als gemeinsamer Nenner einer internationalen, multikulturellen bzw. multinationalen Harmonisierung des Grenzen überschreitenden Miteinanders im Entstehen eines europäischen Bewusstseins auch für den Donaauraum unabdingbar. Es ist gleichzeitig der Ausweg aus der ominösen Entwicklungsspirale, die Grillparzer so treffend zum Ausdruck gebracht hat: „Am Anfang war der Humanismus, dann kam der Nationalismus und anschließend der Barbarismus.“

Die neue Landesregierung in Baden-Württemberg, dem Land, das die Donauinitiative engagiert ergriffen hat, könnte zusätzlich zu den bisher eher ökonomisch und ökologisch definierten Maßstäben durch qualitative Faktoren gesellschaftlicher Gestaltung des Kulturen und Grenzen überschreitenden Dialogs eigene Akzente setzen und so der Donau entlang Nachahmungseffekte erzeugen. Dadurch könnte die Donau, nicht allein als ausbaubare Wasserstraße, die Anrainer im wirtschaftlichen Zusammenhang hält oder eine gewisse „Romantik“ der Historie verleiht, zu einem in der Breite wirkenden Scharnier zwischen Menschen und Regionen verstanden werden.

---

12. Konrad Adenauer über Europa und das Nationale in MUT, Nr. 522, April 2011, S. 2.

---

## TRADITION UND CHANCE: DEUTSCHE SPRACHE UND KULTUR IM DONAURAUM

Ein ziemlich stiefmütterlich behandelter, vernachlässigter Bereich im Donauraum ist die deutsche Sprache. Paradoxer Weise wird gerade von Baden-Württemberg, jedoch auch generell von Deutschland aus, der deutschen Sprache und der von ihr getragenen Kultur viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In manchen Ländern in Mittel- und Südosteuropa ist Deutsch traditionsbedingt, vor allem durch die jahrhundertlange, traditionelle Präsenz deutscher Kultur in Mittel- und Südosteuropa, durch ihre jahrhundertlange, vermittelnde Funktion zwischen den verschiedenen hier ansässigen Kulturen, eine nach wie vor gepflegte Kultursprache.<sup>13</sup> Es sind Länder, in denen der Mythos der deutschen Wertarbeit noch lebt, in denen die sogenannten „deutschen Tugenden“ noch hoch im Kurs stehen. Es sind aber auch Länder, in denen es auch um den Traum eines baldigen Arbeitsplatzes in Deutschland geht. Die Hochkonjunktur, die Sprachferienlager und Sprachkurse zurzeit erleben, ist der Beweis dafür. Deutsch als *L'art pour l'art* oder pragmatische Einstellung, das ist letztendlich egal, beide können nur im Interesse Deutschlands, implizite Baden-Württembergs, aber eindeutig auch im Interesse dieser Länder sein.

Denn es geht nicht allein um den aktuellen und zukünftigen Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften in Deutschland, sondern auch darum, dass sich viele Investoren aus dem deutschsprachigen Raum für diese Länder entscheiden, gerade weil sie hier deutschsprachige Fachkräfte vorfinden, weil ihnen und ihren Familien u.U. auch eine attraktive Infrastruktur zur Verfügung steht: deutschsprachige Kindergärten und Schulen, sogar Gottesdienste und Kulturinstitutionen. Mit anderen Worten stellt die Weiterpflege der deutschen Sprache und Kultur nicht allein durch die deutsche Minderheit, sondern und insbesondere durch

---

13. MAGRIS, Claudio: *Donau. Biographie eines Flusses*. S. 332.

die Mitpflegebereitschaft der Staatsnation auch einen bedeutenden, wirtschaftlichen Standortfaktor dar. Unter diesen Umständen müsste die Förderung der deutschen Sprache zu einem wichtigen, pragmatischen Aspekt werden, vor allem in den Ländern, die noch nicht zur EU gehören, jedoch Interesse an Investoren aus dem deutschsprachigen Raum haben, dementsprechend auch zu einem Ziel der Donauraumstrategie. Im Rahmen der Auftakt-Konferenz zur Donauraumstrategie am 11. Juli 2011 im Haus der Wirtschaft in Stuttgart hat der Vertreter der Firma Liebherr Hausgeräte Marica in Bulgarien, Herr Gerhard Gruber, aus seiner Unternehmerpraxis gerade auf diese zukunftssträchtigen Standortvorteile, die die deutsche Sprache auf den Arbeitsmarkt mit sich bringt, hingewiesen. Und wenn es auch stimmt, dass Unternehmen für ihre Verträge Deutsch wegen seiner Präzision des Ausdrucks dem Englischen bevorzugen, dann bedarf es keines weiteren Plädoyers für die deutsche Sprache in der Region.

Ende Juni 2010 traten einige Musikbands auf dem Zentralplatz in der kroatischen Stadt Osijek auf. Es war eine Tournee durch die angrenzenden Länder unter dem Motto *Deutsche Kulturregion Alpen-Donau-Karpaten*. Alpen-Donau-Karpaten das ist keine andere Region als der in den letzten Jahren so oft beschworene Donauraum. Der Donauraum als deutsche Kulturregion. Es ist zu beachten, dass diese Bezeichnung, *Deutsche Kulturregion Alpen-Donau-Karpaten*, nicht aus Deutschland, sondern von den Veranstaltern vor Ort, vor allem von jungen Leuten kam. Man stelle sich nur kurz vor, wie Frankreich auf einen derartigen Vorteil reagiert hätte. Nun, es ist halt so, dass die Einen die „Grande Nation“ als Spielzeug haben, die Anderen können sich das aus historischen Gründen nicht mehr erlauben und werden zu Wirtschaftsfetischisten. Man stelle sich bitte auch vor, wie gezielt und pragmatisch die USA beide, Sprache und Wirtschaft, synergetisch verbunden in ihrem Interesse vertreten hätten. Man sollte das Ganze nicht übertreiben und auch nicht das Latein des 21. Jahrhunderts, Englisch, in utopischer Weise verdrängen oder seine

Bedeutung unterschätzen, aber unter diesen Umständen könnte Deutsch auch zu einem weiteren, notwendigen Kommunikationsmedium im grenzüberschreitenden Dialog der Region werden.

Eine Sprache verbirgt in sich ein Weltbild und somit die durch sie gepflegte Kultur. So bietet sie die Möglichkeit der Teilhabe an Inhalten und Werten der von ihr definierten Kultur. Darum ist Deutsch ein Angebot, ein Angebot an diese Länder zur Teilhabe an der deutschen und damit implizit europäischen Kultur, um an den mit ihr verbundenen Werten und Idealen teilzuhaben.

Deutsch dient jedoch nicht allein als Medium oder Brücke für den Kultur- und Bildungsimport dieser Länder. Sprache als Vermittlung fährt zweigleisig. Sie dient als Medium auch dem Bildungs- und Kulturexport. Die Donauregion in Südosteuropa war für Westeuropa eher Objekt, nie Subjekt der Geschichte. Historisch betrachtet war diese Region für Westeuropa bis vor nicht langer Zeit „a far away country of which we know little“, um uns Arthur Neville Chamberlains Worten zu bedienen. Darum bietet die deutsche Sprache im Gegenzug die Chance, den südosteuropäischen Kulturraum dem westeuropäischen Raum zu vermitteln. Dadurch wird dem westeuropäischen Kulturkreis der Einblick in bisher unbekannte, kaum gesehene, faszinierende Aspekte der Existenz und der Auseinandersetzung ermöglicht. Mit anderen Worten heißt das, dass durch die Vermittlung einer etablierten Kultursprache der südosteuropäische Donauraum im europäischen Globalkontext bekannt werden kann, um sich europäisch implementieren und etablieren zu können. Das würde, um Milan Kunderas Gedanken weiter zu verfolgen, einen Beitrag dazu leisten, um die irreparable Ungleichheit zwischen kleinen und großen Kulturen auszugleichen.<sup>14</sup> Nur im Sinne der erwähnten Zweigleisigkeit findet die Donauregion zu Europa, Europa zur Donauregion und Europa als Ganzes zur so oft

---

14. KUNDERA, Milan: *Der Vorhang*. S. 42.

beschworenen Einheit in der Vielfalt. Das beste Beispiel einer derartigen, für den Donauraum typisch kosmopolit zivilisatorischen und vermittelnden „Zweigleisigkeit“ ist Goethes *Faust*-Übersetzung ins Ungarische und die Übersetzung von Imre Madács *Die Tragödie des Menschen* ins Deutsche durch den deutsch-magyarischen Juden Lajos Dóczi, bekannt auch als Ludwig von Dóczi.

Der Informations- und Innovationstransfer von grenzüberschreitenden Austausch-, Begegnungs- und Vernetzungsmaßnahmen, die Aus- und Fortbildung von Multiplikatoren, die Pflege der deutschen Sprache und Kultur, vor allem um den damit verbundenen Einsatz von emotionalen Hilfsmitteln, das müssten die wichtigsten und notwendigen Komplementärbereiche zur gezielten Entwicklung der jeweiligen Zivilgesellschaften, der Wirtschafts- und Umweltschutzförderung im Donauraum, implizit der Donauraumstrategie der EU sein. In der Evolution des Menschen und seiner Gesellschaft, im Zusammenspiel zwischen Genen und Psychologie – die Wissenschaft ist sich heute grundsätzlich einig – spielt das emotional Erlebte und Artikulierte eine ausschlaggebende Rolle. Und wenn es auch stimmt, was die Wissenschaft wieder mal zu bestätigen scheint, dass der Mensch nicht auf Rivalität, sondern auf Kooperation ausgelegt ist, dass das Empfinden bzw. die Emotionen für die Entscheidungen der sogenannten Vernunft maßgebend sind, dann ist dieser Ansatz, auf die Grenzen überschreitende Vernetzung und auf emotionale Hilfsmittel zu setzen, gleichzeitig dadurch die heute mehr denn je und überall auf dieser Welt notwendige ästhetische Erziehung junger Menschen zu berücksichtigen, eindeutig richtig.<sup>15</sup> Andererseits ist das Sinnhafte der Weg, über den man die wichtigste Zielgruppe, die Jugend, bestens erreichen kann. Man sollte trotzdem nicht platonische Akademie spielen und auch keinen Bezug unserer Gegenwart zur gesellschaftlichen Kultur Athens vor rund 2400

---

15. S. dazu PRECHT, Richard David: *Die Kunst kein Egoist zu sein*. S. 111–125 und 139.

Jahren herstellen. Es liegt aber in der Logik der Sache, dass vor allem die Lehramtsstudierenden dieser Länder, die die zukünftigen Generationen formen werden, die Multiplikatoren vor Ort *par excellence* sind.

Die *Drei-Mal-Nein-Strategie* ringt nun um ein JA! Sie tritt ein schweres Erbe an, den Ruf der Donauregion „ein Raum niemals verwirklichter, plurinationaler Pläne“ zu sein.<sup>16</sup> Somit stellt sich die Frage, ob sie die richtigen Wege einschlägt, um diesmal das Gegenteil beweisen zu können. So knüpft das Ende dieser Überlegungen zum Anfang und zwar wieder zu einem Zitat aus der Kunstszene an. Der amerikanische Künstler Eddy Breen meinte, es gäbe weder gute noch schlechte Kunst, es gäbe allein Kunst, die interessiert bzw. die nicht interessiert. Das trifft auch für die Inhalte der Donauraumstrategie zu. Nur wenn man die Menschen, vor allem die Jugend, damit erreichen und ihr Interesse für die Ziele, Werte und Ideale dieses Vorhabens wecken kann, wird die Strategie der EU für den Donauraum in ihrer Richtigkeit bestätigt.

---

### BIBLIOGRAPHIE

KUNDERA, Milan: *Der Vorhang*. München: Carl Hanser Verlag 2005.

MAGRIS, Claudio: *Donau. Biographie eines Flusses*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2010.

PRECHT, Richard David: *Die Kunst kein Egoist zu sein*. München: Goldmann Verlag 2010.

SIMMEL, Georg: *Philosophie des Geldes*. Köln: Anaconda Verlag 2009.

WELSCH, Wolfgang: *Ästhetisches Denken*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1991.

---

16. MAGRIS, Claudio: *Donau. Biographie eines Flusses*. S. 317.

# ANTIKE MYTHEN UND GESTALTEN IN DER DEUTSCHEN UND RUMÄNISCHEN LITERATUR DER MODERNE

**Lucia GORGOI**

**Abstract:** The preference of ancient themes, motives and figures in the 20th century literature has the purpose of representing specific problems of the respective period in concealed form. Dionysos, the god of frenzy and ecstasy becomes the leitmotiv of modern literature. His fragmentation and rebuilt body are paradigmatic for the complexity in unity as forms of life, that, continuously destroyed and awakened, celebrates its triumph. The present paper presents a synthesis of the many Dionysos Figures and their representations in the antiquity, at Nietzsche and the modern authors. In the sense of remythologisation of the world, the Romanian poet and philosopher Lucian Blaga creates in the drama *Zamolxis* a figure, that shows many similitudes with Dionysos-Bakchos, Zarathustra and Jesus Christ. Therefore the Romanian author pleads for the rediscovery of the mythical layer of a nation with the purpose of a renewed discovery of its own identity and the renewal of its own culture.

**Key-words:** remythologisation, frenzy, fragmentation, unity, complexity, art, inner experience.

Die Bevorzugung antiker Themen, Motive und Gestalten in der Literatur des 20. Jahrhunderts dient dazu, spezifische zeitgenössische relevante Probleme der eigenen Zeit in verdeckter Form darzustellen. Während die Literatur der Klassik sich der antiken Mythologeme bediente, um deren Vorbildcharakter hervorzuheben, verwendete die Literatur der Moderne das antike Vorbild, um die neue gesellschaftlich-industriell bestimmte

Lebensrealität zu formulieren. „Die spezifischen Probleme der eigenen Zeit werden also nicht im Diskurs, sondern als Fremdsprache vorgeführt.“<sup>1</sup>

Dionysos und das Dionysische bilden eine große Thematik, die ihre eigene kulturelle Funktion seit der Antike über den deutschen Idealismus bis zur klassischen Moderne ihre Aktualität bewahrt hat.

Kein anderer Gott hat die Zeit überdauert so wie Dionysos, der von Homer bis zur modernen Zeit in ständig wandelbaren Formen erscheint. Kein Mythos der Antike gestaltete ihn bis heute so vielschichtig und facettenreich. Der gestorbene und wieder zu Leben erwachte Gott wird seit Friedrich Nietzsche als Leitbegriff der Moderne dargestellt. Seine Zerstückelung und sein wiederhergestellter Körper stehen paradigmatisch für die Vielheit in der Einheit als wichtiges Thema der Moderne; die Begriffspaare apollinisch-dionysisch bedingen sich wechselseitig als Formen des Lebens, das unaufhörlich zerstört und wieder erwacht, seinen Triumph feiert.

Die Remythisierung der Welt finden wir im 20. Jahrhundert in ihrer vollendeten Form.

Friedrich Nietzsche will die Kunst nicht mehr als schönen, ästhetischen Schein über das Leben, sondern als unmittelbaren Ausdruck des elementaren dionysischen Lebens deuten. Nach Nietzsche wird mit dem Einbruch des Rationalismus die urgriechische Welt gesprengt. Im Zeichen des dionysischen Lebens bekämpft der deutsche Denker den sokratischen Rationalismus, wobei er unter ihm die Philosophie der Aufklärung versteht. Der Sokratismus verachte „den Instinkt und damit die Kunst“ und verursache eine systematische „Vernichtung des Mythos“ und bringe den mythenlosen Menschen hervor, den „neuen Fanatiker der Logik.“ Im Sinne der Remythisierung des Lebens erfolgt eine

---

1. Vgl. WUNBERG, Gotthart: *Jahrhundertwende. Studien zur Literatur der Moderne*, Tübingen: Gunter Narr Verlag 2001, S. 35 ff.

betonte Kritik des rationalen Individuums, des „im Dienste der Wissenschaft arbeitenden *theoretischen Menschen*“<sup>2</sup>

In Nietzsches Werk findet man eine Thematisierung des Mythos als Begriff fast ausschließlich in *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* (1872), sowie in den zugehörigen Veröffentlichungen und Aufzeichnungen aus dem Nachlass. Der deutsche Denker beschreibt den Mythos und betont seine integrative Kraft für die Kultur der Griechen; die Kultur fuße notwendig auf den Mythos:

Ohne Mythos aber geht jede Cultur ihrer gesunden schöpferischen Naturkraft verlustig: erst ein mit Mythen umstellter Horizont schliesst eine ganze Culturbewegung zur Einheit ab [...] und selbst der Staat kennt keine mächtigeren ungeschriebenen Gesetze als das mythische Fundament.<sup>3</sup>

Für Friedrich Nietzsche ist der Mythos ein Sinnkomplex, der vom schöpferischen Menschen hergestellt wird; so versuchte der deutsche Philosoph einen neuen Mythos zu schaffen, eine Aufgabe, die er mit Zarathustra löste; der deutsche Denker vermittelt durch die Kunst einen auf Erneuerung der Kultur gerichteten Mythos.

Auch der rumänische Dichter und Denker Lucian Blaga<sup>4</sup> meint, dass der Mythos heute den Wunsch des Menschen nach Metaphysik in einer entheiligten Welt äußere. Der Tod Gottes sei

---

2. NIETZSCHE, Friedrich: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Hg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI, München, Berlin/New-York: Walter de Gruyter Verlag, 21999 [Sigle KSA]. Zitate werden mit arabischer Band- und Seitenanzahl angegeben und in Originalschreibweise und oft entgegen der gängigen Rechtschreibung wiedergegeben; hier KSA 1, 116-GT

3. NIETZSCHE, Friedrich: KSA 1, 145-GT

4. Lucian BLAGA (1895–1951) rumänischer Dichter, Philosoph von Rang, schrieb auch Aphorismen und Essays; in seiner Jugend war er Vertreter des rumänischen Expressionismus; in seinen philosophischen Werken, aber auch in der Dichtung, ließ er sich von den Gedanken Nietzsches beeinflussen.

das zentrale Problem der Moderne und die Remythisierung des Lebens biete eine Rettung vor dem Nihilismus in einer auf Vernunft stützenden Welt: „Tragisch ist das Schicksal unserer Zeiten; wir brauchen eine Religion aber nirgends finden wir den Gott dafür.“<sup>5</sup>

In der Zeit des Nihilismus, des Verlustes der metaphysischen Inhalte, hat sich der Mythos erschöpft, darum müsste er neu belebt werden. Die Reaktivierung des Mythos ist nur durch die Kunst möglich und zwar als Symbolik der Elementarmächte des Lebens. Es geht nicht nur um die poetische Hervorbringung einer mythologischen Bilderwelt als Metapher der Einheit von Geist und Natur, sondern um den Mythos als lebendige, ursprüngliche Seinserfahrung.

Den Mythos von Dionysos gibt es nur als einen Synkretismus ungleichzeitiger Mythenbruchstücke, in denen man den Gott in dreifacher Hypostase findet: Nach einer Fassung der Orphiker ist er eine chthonische Gottheit, Sohn der Persephone und des Zeus; der allmächtige Gott näherte sich Persephone in Gestalt einer Schlange und zeugte mit seiner Tochter Dionysos. Dieser hieß in der Eigenschaft des Unterweltgottes auch Zagreus, der „große Jäger“, „der gehörnte Bock.“ In dieser Form waren für ihn Schlange und Stier charakteristisch.<sup>6</sup> Als Sohn der Persephone, der Göttin der Unterwelt und Gemahlin von Hades, ist auch er ein Herrscher im Reich der Toten; in dieser Hypostase erscheint er auch im Synkretismus der Orphiker. Nach Erwin Rhode<sup>7</sup> kommt Dionysos (Sabazios) als rasender fanatischer Gott

- 
5. BLAGA, Lucian: *Pietre pentru templul meu (Steine für meinen Tempel)*, in: Zări și etape, București: Editura pentru Literatură 1968 S. 14 (übers. von der Autorin).
  6. Vgl. KERÉNYI, Karl: *Die Mythologie der Griechen. Band I Die Götter- und Menschengeschichten*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG 1966, S. 198.
  7. RODE, Erwin: *Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeit der Griechen*, (2. Aufl.) Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen 1898, zit. nach Max L. Baeumer: *Dionysos und das Dionysische in der antiken und deutschen Literatur*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, S. 12.

aus Thrakien, nördlich von Griechenland; er war auch der Gott der Frauen und habe den Orgiasmus eingeführt. Die eifersüchtige Hera stiftet die Titanen an, das göttliche Kind zu töten. Es wird von den Titanen in Stücken gerissen, gekocht und gegessen. Die zerstückelten Glieder des Dionysos wurden auf Geheiß des Zeus von Apollon, nach anderen Überlieferungen von Pallas Athene, zusammengefügt und auf dem Parnass begraben. Aus seinem Körper entsprang ein Weinstock. So lehrten auch die Anhänger des Orpheus: die letzte Gabe des Dionysos sei der Wein gewesen.<sup>8</sup>

Wie bereits gesehen, liegen im Dionysoskult Leben und Tod beieinander, deshalb gilt Dionysos auch als eigentlicher Maskengott. Die Maske symbolisiert dabei einen gewissen Doppelsinn und Widerspruch zwischen Rausch und Wahnsinn. „Lebensfülle und Todesgewalt, beide sind im Dionysos gleich ungeheuer.“<sup>9</sup> Außerdem verkörpert Dionysos „Leben und Tod in einem“, meint Walter F. Otto in seinem Werk *Dionysos. Mythos und Kultus* (1933).<sup>10</sup> Die Symbolik der Maske in Verbindung mit Dionysos erscheint oft auf antiken Vasenbildern. Dem Gott zu Ehren wurden auch zahlreiche Tänze Masken tragender Menschen veranstaltet, welche sich über das Mittelalter behaupten konnten und in den heutigen Karnevalsbräuchen ebenfalls angetroffen werden.<sup>11</sup>

Die Idee von Dionysos – Bakchos als Vielheit finden wir auch bei den Orphikern; Dionysos ist die Vielheit, das in vielen Formen sich darstellende All: in Luft, Wasser, Erde, Pflanzen und Tieren; das ist das Zerstückeln des Gottes. Apollon, der die Glieder wieder sammelt, ist die Einheit, die der Natur in ihrer Entwicklung vorsteht, um sie vor Zersplitterung zu bewahren und

8. KERENYI, Karl: *Die Mythologie...*, S. 200.

9. OTTO, Walter Friedrich: *Dionysos. Mythos und Kultus*. 4. Aufl., Frankfurt am Main: V. Klostermann 1980, S. 129.

10. Ebd. S 128.

11. PATER, Daniel: *Das Dionysische – Kunstprinzip und Männlichkeitskonstruktion*, München: Grin 2004, S. 6.

wieder als das Eine zu befestigen.<sup>12</sup> Die Idee der Einheit in der Vielheit, die die ganze Moderne prägt, steht archetypisch in den beiden mythologische Gestalten, in Apollon und Dionysos, die sich gegenseitig bedingen: Die Einheit hat sich durch die Vielheit des Daseins hindurch bewegt und in diesem Verlust ihrer selbst wiederhergestellt und erhalten. Die Vielheit hat sich in ihrer Zerstückelung, aus dem alles entsprosse, selbst zur inneren Einheit der unterirdischen unsinnlichen Wurzel zusammengefasst.<sup>13</sup>

Auch Nietzsche spricht von diesem „dionysischen Apollon“ und auch er überträgt die Eigenschaften der beiden Götter auf Naturphänomene, auf psychologische Zustände und Kunstformen, die sich wechselseitig bedingen: Der von den Titanen zerrissene Dionysos sei die zerspaltete Welt:

In den angeführten Anschauungen haben wir bereits alle Bestandtheile der tiefsinnigsten Weltbetrachtung zusammen: die Grunderkenntnis von der Einheit alles Vorhandenen, die Betrachtung der Individuation als des Urgrundes alles Übels, das Schöne und die Kunst als die Hoffnung, dass der Bahn der Individuation zu zerreißen sei, als die Ahnung einer wieder hergestellten Einheit.<sup>14</sup>

Die Mythologie kannte einen zweiten Dionysos, den Sohn von Semele, der Tochter des phrygischen Königs Kadmos. Zeus habe aus dem Herzen des Dionysos ein Getränk bereitet und dieses Semele zum Trunk gegeben; Semele wurde davon schwanger. Als Hera das erfuhr, wollte sie die Geburt verhindern, überredete Semele, Zeus sollte ihr sein wahres Gesicht zeigen. Der allmächtige Gott wurde zornig und erschlug Semele mit dem Blitz, Zeus rettete das noch nicht geborene Kind und ließ Apollon es in seinem Schenkel einnähen. So ist Dionysos – Bakchos entstanden,

12. WOHLFART, Günter: *Artisten- Metaphysik. Ein Nietzsche-Brevier*. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991, S. 21.

13. Ebd., S. 27

14. NIETZSCHE, Friedrich: KSA 7, 178, 15.

der „zweimal Geborene“ oder das „Kind der doppelten Tür.“ Während seine Mutter vom göttlichen Blitz getötet wird, stirbt auch Dionysos irdischer Teil in den Flammen himmlischen Feuers. Göttlich geheimnisvoll ist dann die zweite Geburt des Dionysos, in der er über das Menschliche hinauswächst. Empfängnis und Geburt künden so das Gegensätzliche seines Wesens an: Gott und Mensch, Freude und schmerzliches Leiden, Sehnen und Erfüllung, Lebenslust und Vernichtung im Tod. In solcher Zwiespältigkeit tritt Dionysos gewaltig unter die Menschen, selig beglückend und furchtbar schreckend zugleich.<sup>15</sup>

Martin P. Nilsson meint in seiner *Geschichte der griechischen Religion* (1955), der thrakische Dionysos sei der Gott der Trunkenheit und der Ekstase, der den Orgasmus eingeführt hat, während der phrygische Sohn der Semele mehr ein Naturgott der Fruchtbarkeit und des Weines sei. In dieser Hypostase hieß er Bakchos, der „Spross“, eine Bezeichnung für die hervor sprießenden Zweige oder Reben.

Nach der Theogonie der Orphiker sei der dritte Dionysos – Jakchos der Sohn des zweiten Dionysos und der Aura, der Tochter der Titanen.<sup>16</sup> Die wilde Jägerin und Titanentochter Aura wird von Dionysos trunken gemacht und im Schlaf vergewaltigt. Sie gebiert zwei Kinder, von denen sie eines verschlingt, während das andere von Artemis gerettet, von Athene gesäugt und in den eleusinischen Mysterien als dritter Dionysos – Jakchos gefeiert. Der Rebengott aber steigt auf „zum Äther des Vaters“ und thront neben Zeus, der ihn selbst einst entbunden hatte und neben seinem Bruder Apollon in ewiger Trinität. Die Gestalt des dritten Dionysos zeigt, wie nahe die Dionysosreligion dem jungen Christentum stand.<sup>17</sup>

---

15. BAEUMER, Max L.: *Dionysos und das Dionysische in der antiken und deutschen Literatur*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006, S. 18ff.

16. Ebd., S. 22.

17. Ebd., S. 45.

Dionysos gehörte nicht zu den zwölf olympischen Hauptgöttern, sondern kam von außen als ein fremder, nach Griechenland eingewanderter Gott. Er ist ein Spätling unter den Göttern Griechenlands, ein von Außen-Kommender, ein Nicht-Olympier, „der fremde Gott“ (sein Herkunftsort ist Asien oder Thrakien). Er hat aber im Laufe der Jahrhunderte die olympische Religion der Griechen verdrängt und mit der Zeit ist er der „oberste Gott“ geworden. Er heißt bei Euripides in den *Bakchen* der „neue“, oder der „kommende Gott“, sein Kult hat im Vergleich zu den anderen Religionen die Hoffnung aufbewahrt, die von den Romantikern bei diesem Gott stark betont wird. Er erscheint auch heute als Zukunfts-Gott, der unter der Bedingung einer rationalistischen Daseinsorientierung und einer entheiligten Weltauffassung die Substanz der religiösen Hoffnung aufbewahrt.<sup>18</sup>

Lucian Blaga, rumänischer Philosoph und Dichter, meint, dass der Mythos der heutigen Zeit den Wunsch des Menschen nach Metaphysik in einer entheiligten Welt äußere. Die moderne Zeit ist durch die Abwesenheit der Transzendenz, durch den „Tod Gottes“ gekennzeichnet; in der Remythisierung der Welt sieht sie eine Rettung des modernen Menschen vor dem Nihilismus und vor einer nur auf Vernunft ruhenden Welt. In einem Essay bedauert der Autor die Abwesenheit eines für die neuen Zeiten existenten Gottes: „Tragisch ist das Schicksal unserer Zeiten; wir brauchen eine Religion aber nirgends finden wir einen Gott dafür.“<sup>19</sup> Den Tod Gottes, als das erste und zentrale Problem der Moderne, definiert auch Lucian Blagas Denken, der nach den Mitteln der Überwindung der rationalistischen Sinnkrise sucht, die den Menschen in Verzweiflung getrieben hat: „Unser Credo beginnt nicht mehr mit dem bewussten ‚ich glaube‘, nicht mit dem skeptischen ‚ich glaube nicht‘, sondern mit dem tragischen

18. Vgl. FRANK, Manfred: *Der kommende Gott. Vorlesungen über die Neue Mythologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1995, S. 12.

19. BLAGA, Lucian: *Pietre pentru templul meu*, S. 14.

„ich will glauben“<sup>20</sup> Der rumänische Denker begreift den Menschen seiner Zeit als grundsätzlich mangelhaft und schwach.

Die Sehnsucht des Menschen nach dem „Wesentlichen“ sieht der rumänische Philosoph, so wie Nietzsche seinerzeit, in der Versöhnung der Vernunft mit dem mythischen Denken realisierbar. Auch Theodor W. Adorno und Max Horkheimer setzen die These einer heimlichen Komplizenschaft der beiden entgegen: „Schon der Mythos ist Aufklärung und: Aufklärung schlägt in Mythologie zurück.“<sup>21</sup> Diese angekündigte These wird in der Form einer Interpretation der *Odysee* belegt. Im Unterschied zu den meisten Vertretern des 20. Jahrhunderts ist Lucian Blaga der Meinung, dass sich die Moderne in dieser Hinsicht mit dem Archaischen berührt. Er plädiert für die Wiederentdeckung des mythischen Substrats jedes Volkes mit dem Zweck der Wiederentdeckung der eigenen Identität und dadurch der Erneuerung und Wiederbelebung der eigenen Kultur:

Die seit jeher begrabenen Kunstschatze werden von jungen Völkern, die an der Schwelle der Geschichte stehen, ans Licht gebracht. Die jungen Sippen werden den alten Gedanken und Mythen einen neuen Sinn verleihen. Man konnte sie nur Mythen nennen, weil in der Tat jeder schöpferische Gedanke an und für sich einen Mythos bildet.<sup>22</sup>

Der rumänische Denker identifiziert die Entstehung des Mythos mit dem schöpferischen Akt und erklärt sich selbst für einen Mythen-Schöpfer: „Der schöpferische Impuls liegt tief in meinem Inneren und ich erdichte allein die Mythen.“<sup>23</sup>

---

20. Ebd., S. 17.

21. *Die Verschlingung von Mythos und Aufklärung: Horkheimer und Adorno*. In: Jürgen HABERMAS: *Der philosophische Diskurs der Moderne; 12 Vorlesungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1985, S. 131.

22. BLAGA, Lucian: *Cultură și conștiința (Kultur und Bewusstsein)*, 1922, S. 36 (übers. von der Autorin).

23. BLAGA, Lucian: *Elanul insulei – aforisme și însemnări*. Cluj-Napoca: Editura Dacia 1977, S. 178 (übers. von der Autorin).

Auch Lucian Blaga richtet seine Aufmerksamkeit auf den *kommenden Gott*, als Ausdruck des Unternehmens „zurück zu den Ursprüngen“. Allein die überhistorische Macht kann in die Aktualität gerückt werden und den Menschen vor Not und Verzweiflung retten. Die neu entdeckte Archaik im 20. Jahrhundert wird mit der Gegenwart im Zeichen eines wissenschaftlichen, durch die Religionsgeschichte, Ethnologie und Psychologie geprägten Menschenbildes parallelisiert.

Im Sinne des Prinzips der Hoffnung greift auch Lucian Blaga zu mythischen Gestalten aus dem rumänischen Raum, die er aber aus der Sicht der Moderne betrachtet und sie mit neuen Eigenschaften bereichert.

Im Jahr 1921 erscheint sein Drama *Zamolxis*, mit dem Untertitel *Heidnisches Mysterium*.

Zamolxis war der Hauptgott der Daker, der Urbevölkerung des heutigen Rumäniens, der im thrakischen Raum, dem Ursprungsort von Dionysos lebte. Er war der Gott der Vegetation und der Fruchtbarkeit, Prophet, Heroe, Priester, Religionsreformer. Die antiken Quellen<sup>24</sup> bekunden von einem Geten aus dem thrakischen Volk am Unterlauf der Donau, der als Sklave oder Schüler des Pythagoras Kenntnisse über die Sterne und die Astronomie besaß, die er auch während seiner Wanderungen durch Ägypten erworben hatte. In die Heimat zurückgekehrt, gewann er als Astronom und Sternendeuter großes Ansehen. Er ließ einen unterirdischen Hort *andreon* einrichten, wo er die angesehenen Bürger zu rituellen Festen einlud, die in den geheimen Gemeinschaften im Mittelmeer- und Donauraum der damaligen Zeit

---

24. Siehe: HERODOT IV, 94–96, zit. nach Mircea ELIADE: *De la Zamolxis la Gengbis-Han*, Studii comparative despre religiile și folclorul Daciei și Europei Orientale. (*Von Zamolxis bis Gengbis-Han*. Komparatistische Studien über die Religionen aus Dakien und aus Ost-Europa) Traduce-re de Maria IVĂNESCU și Cezar IVĂNESCU, București: Editura științifică și enciclopedică 1980, S. 38–49; E. R. DODDS: *Grecii și iraționalul (Die Griechen und das Irrationale)*, Iași: Polirom 1998, S. 130.

üblich waren. Er unterrichtete die Anwesenden in der Unsterblichkeit der Seele, die nach dem Tod in einem ewig-glücklichen Zustand weiter existiere.<sup>25</sup> Zamolxis verschwand in seiner Höhle für drei Jahre und die Daker trauerten in dieser Zeit um ihn, wie um einen Toten. Im vierten Jahr kam er wieder ins Diesseits und so bestätigte er symbolisch seine Lehre von Tod und Wiedergeburt. Sein Abstieg in die Höhle entspricht dem symbolischen Ritual des *katabasis* und ist wie ein Abstieg auf eine niedrigere Stufe, *descensus ad inferos*, wie ein Initiationsweg. Der Abstieg in die Unterwelt geschieht, um den „initiatischen Tod“ zu erfahren und sich seelisch zu bereichern, um nachher auf eine höhere Existenzstufe zu steigen. Das Verschwinden und das Wiedererscheinen (Epiphanie) eines Gottes oder Halbgottes war ein gewöhnliches Ritual im Mittelmeerraum und in Kleinasien. Dionysos ist vor allem für sein periodisches Verschwinden und die Wiederkehr bekannt, sein „Tod“ und seine „Wiederbelebung“ entsprechen dem jährlichen Vegetationszyklus in der Natur, dem ewigen Tod und der Wiedergeburt.<sup>26</sup>

Platon nannte Zamolxis den Gott der Toten und der Mysterien; auch ein hervorragender Arzt solle er gewesen sein, der einen ganzheitlichen Ansatz zur Heilung von Geist und Körper und nicht nur den Körper vertrat, wie ihn die griechische Praxis lehrte.<sup>27</sup>

Wenn Herodot (*Historien*) und Strabon (*Geographika*) ihn für einen Menschen hielten, identifizierten ihn andere antike Denker mit Dionysos-Sabaios, der thrakischen Variante des griechischen Gottes des Rauschs und der Ekstase<sup>28</sup>. Herodot wusste,

25. HERODOT: *Historien*, IV, 95–96.

26. Quellen: Mircea ELIADE; *De la Zalmoxis la Genghis-Han*, loc. cit. S. 38–86; VICTOR KERNBACH: *Dictionar de Mitologie Generală (Wörterbuch der Allgemeinen Mythologie)*, București: Editura Științifică și Enciclopedică 1989, S. 644–647; E. R. Dodds: *Grecii și irationalul*, loc. cit., 147–148.

27. PLATON, *Charmides*, 157 d-e.

28. Vgl. KERNBACH, Viktor: loc. cit., S. 645.

dass Zamolxis ein getischer *daimon* war und ließ die Frage nach dessen Menschsein offen.

Lucian Blaga, dem Programm der Remythologisierung der Welt folgend, baut Zamolxis als Figur so auf, dass er viele Ähnlichkeiten mit Dionysos – Bakchos, Zarathustra und Jesus Christus aufweist; dadurch versucht der Autor die Gemeinsamkeiten antiker Mythen mit dem einheimischen Erbgut zu vereinigen und sie in kunstvoller Form darzustellen.

Der thrakische Raum wird idyllisch, so wie Dionysos Heimat, dargestellt: „Es strömt von Milch der Boden, strömt von Wein, strömt von Nektar der Bienen und duftet von syrischem Weihrauch.“<sup>29</sup> heißt es bei Euripides.

Mit demselben Topos wird das biblische Land der Verheißung beschrieben (2. Moses 3,8). Junge Rehe und Wölfe nähern sich an ihre Brüste, während Schlangen vertraulich ihre Wangen umlecken (685–711). Das ist der Rausch, mit dem der Mensch wie ein Versöhnungsfest seine Vereinigung mit der Natur feiert, wie Nietzsche zu Beginn der *Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* das Dionysische beschreibt:

Unter dem Zauber des Dionysischen, schließt sich nicht nur der Bund zwischen Mensch und Mensch wieder zusammen: auch die entfremdete, feindliche und unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit ihrem verlorenen Sohne, dem Menschen. Freiwillig beut die Erde ihre Gaben, und friedfertig nahen die Raubthiere der Felsen und der Wüste [...] Jetzt ist der Sklave freier Mann, jetzt zerbrechen alle die starren, feinseligen Abgrenzungen, die Noth, Willkür oder „freche Mode“ zwischen den Menschen festgesetzt haben. Jetzt bei dem Evangelium der Weltharmonie, fühlt sich Jeder mit seinem Nächsten nicht nur vereinigt, versöhnt, verschmolzen [...]<sup>30</sup>

29. EURIPIDES: *Bakchen*, S. 141.

30. NIETZSCHE, Friedrich: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*, in: KSA 1, S. 29-GT.

Das Drama von Lucian Blaga spielt im Karpatenraum und beginnt mit der Beschreibung einer Herbstlandschaft während der Weinlese. Es ist eine verklärte, stille Zeit der Fülle, in der Milch und Honig fließt, wo Mensch und Natur in völligem Einklang leben. Überall stehen Krüge voll Most, Menschen lesen Trauben und singen.

Zamolxis lebt in völliger Abgeschlossenheit; er wollte seinem Volke eine neue, kräftige, lebensnahe Religion aus der Ferne schenken und den alten Glauben an die vielen Götter verdrängen. Doch wurde er von seinen Landsleuten gesteinigt, darum ergriff er die Flucht und lebte eine bestimmte Zeit in völliger Abgeschlossenheit in einer unterirdischen Höhle in den Karpaten.

Zamolxis fühlt sich als Teil der unzerstörten Natur, so vertritt er, wie Dionysos, eine innenweltliche pantheistische Religion:

Den Gott kann man nur so erahnen:  
Du verwandelst ihn in Blume und legst sie in deine Hand,  
Du verwandelst ihn in Gedanke und verheimlichst ihn  
in deiner Seele  
Du vergleichst ihn mit einer Quelle und lässt sie über  
deine Füße fließen [...]  
Du wirfst die Samen in die Erde und sagst:  
Aus ihnen wächst Gott.<sup>31</sup>

Der Bucklige beginnt die Menschen zu schelten, weil sie ihren alten Glauben an die griechischen Götter vergessen haben und zum neuen einheimischen Gott Zamolxis beten. Eine Schar von Bakantinnen kommt in einem wirbelnden Tanz, einige schwingen Schlangen in die Luft, andere blasen Horn, tanzen, spielen und rufen: éhove !

Die Ähnlichkeiten mit dem Dionysos-Mythos sind augenfällig. Die Bakchen oder Bakantinnen waren die Verehrerinnen

---

31. BLAGA, Lucian: *Zamolxe. Mister păgân*. In: Ders.: *Opera dramatică*, Sibiu: Editura „Dacia Traiană“ S. A. 1942, S. 10. (übers. von der Autorin).

des Dionysos, sie wurden oft in langem Gewand, mit starr nach hinten geworfenem Kopf, bekränzt mit Efeu, dargestellt. So rann-ten sie, eher als dass sie tanzten, begleitet von Tönen der Flöten, Pauken und Tamburine, sie jauchzten durch die Wälder und riefen ihren Gott: „Komm, Herrscher, komm, Bromios, tritt ein in unseren Kreis!“, „Evoë, Jakchos, Sohn des Zeus, Bromios!“

Zamolxis erscheint in diesem Drama nicht als Gott der Ekstase, der Raserei, des Wahnsinns, der Besessenheit und der blutigen Vernichtung, sondern in der Hypostase des „Milden“, besonders in der Eigenschaft als Weingott, der die Menschen vom Kummer erlöst.

Dionysos bringt eine neue Form der Erfahrung, die für die Griechen nur in der Ekstase möglich war. Der Freude bringende Gott erscheint besonders bei Arisophanes, Demonsthenes Plutarch und Pausanias.

Feierlich bekränzt trinken die Menschen aus Kannen neuen Wein. Die verderbliche und zugleich heilsame beseligende Kraft des Weines ist in der ebenso zwiespältigen Rauschnatur des Gottes personifiziert.<sup>32</sup>

Das Trinken des Weins deutet bei Lucian Blaga nicht auf die Erregung von dionysischer Ekstase mit Hilfe eines Narkotikums; es geht bei den Griechen um die Segnung des neuen Weines im Frühling nach der 2. Gärung, bei Lucian Blaga im Herbst, nach der 1. Gärung. Beim rumänischen Autor geht es um eine Herbstepiphanie, statt der des Frühlings. Seine Feste sind Feste der Freude, der Gott verscheuche die bitteren Sorgen, singt der Chor. Er liebe den Frieden, erfüllt mit Jugend und sei reich an Wunderkräften, antwortet der Gegenchor.<sup>33</sup>

Zamolxis, der Verkünder einer neuen monotheistischen Religion, verlangt den Aufstand gegen die alte Religion des Polytheismus mit den anstiftenden Worten: „Zerberstet den

32. BAEUMER, Max L.: *Dionysos und das Dionysische*, S. 33.

33. Ebd., S. 23.

Altarraum!“ Der Magier und der Zauberer sind die Vertreter und Beschützer des alten Glaubens, aber beide stehen der neu kommenden Religion machtlos gegenüber, ihnen „helfen weder die alten Tafeln aus Ägypten noch die sybillinischen Ratschläge des Orakels aus Delphi.“ Die Bakantinnen tanzen und rufen éhove, die Anwesenden rufen: éhove, Zamolxis!“ zurück; das heißt, dass der neue Religionsstifter immer mehr Anhänger findet.

Der Rückgriff auf das Vor- und Frühzivilisatorische in der Moderne, die Archaisierung der Antike, geschieht mit dem Zweck der Parallelisierung von Antike und Gegenwart. Im Unterschied zum klassischen Drama kommt es hier zu einer tendenziellen Abwendung von einer Dramatik, die immer mehr auf den Dialog verzichtet zugunsten von nichtverbalen Darstellungsmitteln wie Mimik, Gestik, ekstatischen Zuständen, Tanz, Chören, Musik, Licht usw., die in ihrer Gesamtheit zur Schaffung einer mythischen Stimmung dienen.<sup>34</sup>

Da erscheint ein junger Mann auf dem Scheiterhaufen, der sowohl Züge von Jesus Christus als auch von Zamolxis trägt; er streut Dornen, Sinnbild höchsten Leidens auf der Erde und verkündet die Zeit der Ankunft der neuen Religion von Dionysos-Zamolxis mit den Worten: „Komm neuer Mensch, deine Stunde ist nahe, /in dieser Nacht reifen alle Feigen,/ die von deinen Kindern erwartet werden.“<sup>35</sup> Die Feigen sind das Symbol des zweiten Dionysos, dem Sohn der Semele, der Tochter des phrygischen Königs Kadmos. Nach ihrem Tod durch den göttlichen Blitzschlag gelangte sie in die Unterwelt. Dionysos kam auf die Suche nach seiner Mutter dorthin, bedurfte eines Führers und Wegweisers in der Unterwelt und musste als Preis dafür die völlige Hingabe versprechen: Nur so konnte er zur Mutter gelangen und sie zurückholen. Er erfüllte sein Versprechen mit Hilfe eines Phallus

34. Vgl. FISCHER-LICHTE, Erika: *Die Entdeckung des Zuschauers. Paradigmenwechsel auf dem Theater des 20. Jahrhunderts*, Tübingen, Basel: Francke Verlag 1997, S. 7–38.

35. BLAGA, Lucian: *Zamolxe*, loc. cit. S. 39.

aus Feigenholz, den er zu diesem Zweck aufstellte.<sup>36</sup> Das häufige Vorkommen des Phallus war bei den dionysischen Prozessionen und Festen üblich. Plutarch zählt Weinkrug, Rebe, Bock, den Korb voll Feigen und den Phallus als Symbole des Dionysos auf.<sup>37</sup> Zusammen mit dem Olivenbaum und der Weinrebe symbolisiert die Feige die Fruchtbarkeit und die irdische Fülle, in Griechenland war der Feigenbaum der Baum des Rauschgottes<sup>38</sup>.

In den Karpaten wird am nächsten Tag ein Fest zu Ehren des fremden Gottes ausgerichtet. Im Tempel, sollte eine marmorne Statue vom Zamolxis gebracht und aufgestellt, somit wird Zamolxis in den Pantheon der dakischen Götter aufgenommen. Im Unterschied zu den blutigen Festen zu Ehren des Dionysos-Zagreus, der auch den Beinamen „der Lärmende“ und „der Dröhnende“ hat, wegen der wilden Schreie der Teilnehmenden an seinen Prozessionen, die sich unter dem Einfluss der *mania* blutigen Ausschweifungen hingaben, drücken die dionysische Verzückung und der blutige Wahnsinn der Vernichtung zwei verschiedene Seiten des selben dionysischen Zustandes aus, den lichten und den finsternen Wahn. In Euripides Drama fällt die Dionysos-Gefolgschaft in vernichtende Raserei. Frauen zerreißen junge Tiere, zerstückeln selbst den Stier mit ihren Händen und schwingen seine blutigen Glieder durch die Luft. Die zauberische Verwandlung der Natur wird zur blutigen Vernichtung.<sup>39</sup>

Bei Lucian Blaga scheint die Menschheit auf einer anderen Entwicklungsstufe zu leben, die dunkle Seite des Dionysischen ist verschwunden, an ihre Stelle tritt eine helle, verklärte, in sich heile Welt. Menschen bringen die Früchte der Erde, Wein und Honig als Opfergaben. Die Statue von Zamolxis wird von Männern getragen und im Tempel aufgestellt. Der Kinderchor singt

---

36. KERÉNYI, Karl: *Die Mythologie der Griechen*, loc. cit., S. 202.

37. Vgl. BAEUMER, Max L.: *Dionysos und das Dionysische*, loc. cit., S. 30.

38. BIEDERMANN, Hans: *Knaurs Lexikon der Symbole*, Berlin: Directmedia, Digitale Bibliothek, Band 16, 1999, S. 339.

39. Vgl. BAEUMER, Max L., loc. cit. S. 22.

zu Ehre von Zamolxis, junge Frauen tanzen und nennen ihn „den starken Stier“, eine Anspielung auf Dionysos-Zagreus.

Zamolxis ist mit diesem Ritual seines Gott-Werdens nicht einverstanden, er stürzt seine Statue um, das empörte Volk steinigt ihn zum zweiten Mal und er stirbt unter den Scherben seiner eigenen Statue. Aber, wie die Anwesenden bemerken, ist sein Sterben nicht sinnlos gewesen; Zamolxis hat eine neue Religion gestiftet, die im Volk weiterlebt: „Zamolxis ist tot, / aber er hat uns den Gott gebracht/ der Blinde ist wieder unter uns / und in uns.“<sup>40</sup> Auch hier wird ein wesentliches Element des Dionysos-Mythos vom rumänischen Autor eingeführt, u.zw. die „Wiederholung der Passion und der Opferung des Gottessohnes“ als „Heilgarantie“ und zeigt deutlich die Analogie zum Christentum. Es erscheint auch im Drama des rumänischen Autors, so wie in der deutschen Romantik bei Hölderlin, Creuzer, Kanne und Schelling die Analogie zum Christentum. Es scheint offensichtlich, dass die christliche Legendenbildung an die griechische Mythologie anknüpft und den Dionysos-Mythos variiert.

Der neue Gott erscheint auch in der Sicht von Lucian Blaga als „eine Versprechung der Zukunft“ als Messias, als Erlöser der kommenden Zeit. So wie in der Spätantike taucht auch hier die Utopie des Weltheilandes auf, innerhalb dessen die prophetische Verkündung von Messias, der den gefallen Thron Davids wieder aufrichten und ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit begründen wird. Während der junge Mann vom Scheiterhaufen mit den Zügen von Jesus Christus Dornen streute und den Menschen Leid brachte, gewährt Dionysos der Bakchen den Menschen den Wein zur Freude, zum Trost gegen Leiden. Die Frage, wer der kommende Gott sei, ist wie Schelling sagt, nicht als Person (durch ein Gesicht) vorzustellen, sondern bloß durch ein allgemeines Symbol anzudeuten. Darum zertrümmert Zamolxis sein in Stein gehauenes Ebenbild.

---

40. BLAGA, Lucian, *Zamolxis*, loc. cit., S. 66 (übers. von der Autorin).

Jesus Christus verschwindet in Lucian Blagas Drama und lässt den Platz für Dionysos–Zamolxis frei, der schließlich vom Volk akzeptiert wird; „Zamolxis lebt nach uns und in uns“, heißt es am Ende des Dramas. So wie Nietzsche meint, müsse man statt dem Religiösen dem Vitalen den Vorrang geben. Das Vitale hat seinen Sinn: Es vollzieht sich ohne transzendente Teleologie, rein nach den Gesetzen der Selbsterhaltung. Die Lust immer intensiver zu leben, ist ihm Seinsgrund genug.

Bislang, in der abendländischen Metaphysik – also in der Auslegung von Welt aus einem übersinnlichen Grunde –, bezog das „Leben“ seinen Wert aus Gott. In ihm hatte das unruhige Selbstbewusstsein seinen Grund, wie es in dem berühmten Wort des Heiligen Augustin zum Ausdruck kommt: „Unruhig ist mein Herz, bis es Ruhe findet in dir, mein Gott!“ In den heutigen Tagen kehrt aber die Wertsetzung um: nicht Gott ist es, der dem Leben Wert verleiht, sondern umgekehrt: das Leben ist es, welches Gott als seinen obersten Wert setzt. Auch der rumänische Dramatiker trifft dieselbe Entscheidung wie Friedrich Nietzsche: „Dionysos gegen den Gekreuzigten.“

## BIBLIOGRAPHIE

- BAEUMER, Max L.: *Dionysos und das Dionysische in der antiken und deutschen Literatur*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006.
- BIEDERMANN, Hans: *Knaurs Lexikon der Symbole*, Berlin: Directmedia, digitale Bibliothek, Band 16 1999.
- BIEDERMANN, Hans: *Knaurs Lexikon der Symbole*. Mit über 600 Abbildungen, München: Knaur 1998.
- BLAGA, Lucian: *Opera dramatică (Das dramatische Werk)*, Sibiu: Editura „Dacia Traiană“ S.A. 1942.
- BLAGA, Lucian: *Zări și etape*. Text îngrijit și bibliografie de Dorli Blaga, București: Editura pentru Literatură 1968.
- BOHRER, Karl Heinz (Hg.): *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988.
- DODDS, E. R.: *Grecii și iraționalul*. Traducere de Catrinel Pleșu, prefață de Petru Creția, Iași: Polirom 1998.
- ELIADE, Mircea: *De la Zalmoxis la Genghis-Han. Studii comparative despre religiile și folclorul Daciei și Europei Orientale*. Traducere de Maria Ivănescu și Cezar Ivănescu. București: Editura Științifică și Enciclopedică 1980.
- FISCHER-LICHTE, Erika: *Die Entdeckung des Zuschauers. Paradigmenwechsel auf dem Theater des 20. Jahrhunderts*, Tübingen, Basel: Francke Verlag 1997.
- FRANK, Manfred: *Der kommende Gott. Vorlesungen über die Neue Mythologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1982.
- FRANK, Manfred: *Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie*, II. Teil, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1988.

- KERENY, Karl: *Die Mythologie der Griechen*. Band I: Die Götter- und Menschheitsgeschichten, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1966.
- KERNBACH, Victor: *Dicționar de mitologie generală*, București: Editura Științifică și Enciclopedică 1989.
- NIETZSCHE, Friedrich: *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe [KSA] in 15 Bänden. Hg. Von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, München, Berlin/New York: Deutscher Taschenbuch Verlag de Gruyter <sup>2</sup>1999.
- PATER, Daniel: *Das Dionysische – Kunstprinzip und Männlichkeitskonstruktion*, München: Grin Verlag für akademische Texte 2004.
- VIETTA, Silvio/UERLINGS, Herbert (Hg.): *Moderne und Mythos*, München: Wilhelm Fink Verlag 2006.
- WOHLFART, Günter: *Artisten-Metaphysik. Ein Nietzsche-Brevier*, Würzburg: Königshausen & Neumann 1991.
- WUNBERG, Gotthart: *Jahrhundertwende. Studien zur Literatur der Moderne*, Tübingen: Gunter Narr Verlag 2001.

# DAS VERHÄLTNISS DER DEUTSCHSPRACHIGEN LITERATUR IN RUMÄNIEN ZUR DEUTSCHEN LITERATUR IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT<sup>1</sup>

**Bianca BICAN**

**Abstract:** This critical evaluation of actual studies about the regional German culture in Romania between the World Wars focuses on establishing the ‚intracultural‘ patterns which determined the relations between this specific Eastern European regional culture and the main German culture. Although the specified period can't be analyzed as a continuous process, this study shows that a cultural and ideological paradigm can be identified and described in terms of an analytical theoretical structure.

**Key-words:** German regional culture, German literature, relational paradigm

## VORAUSSETZUNGEN

In der Erforschung der deutschsprachigen Literatur, die in nicht-muttersprachlichen Kulturräumen produziert und sowohl in diesen als auch im binnendeutschen rezipiert worden ist, sind die Forscher unterschiedlichen Beschreibungsmodellen gefolgt. Für die ‚rumäniendeutsche‘ Literatur z. B. wurde als makro-literarische Referenz, der national-literarischen Geschichtsschreibung zufolge, die deutsche oder österreichische Literatur angegeben. In einem weiter gefassten, auf das sprachliche Zuordnungskriterium verweisenden Bezug wurde in der Sekundärliteratur auch der Sammelbegriff ‚deutschsprachige Literatur‘ genannt.

---

1. Vortrag im Rahmen der internationalen Tagung „*Geschichte trennt, aber Geschichten, die schaffen Nähe*“. *Zeitgenössische deutschsprachige Literatur aus/in Rumänien* (New Europe College Bukarest, 10.–12. Januar 2008).

Ebenfalls laut Fachliteratur kann daraus die These abgeleitet werden, dass die deutschsprachige Literatur im Ausland als literaturgeschichtliches Bezugssystem die Literatur(en) der – muttersprachlichen – DACH-Kultur(en) und nicht jene der anderssprachigen Mehrheit bzw. anderer Minderheiten aus dem jeweiligen Entstehungsland habe. Von dieser Hauptthese abweichende soziologische Modelle sind in der Fachliteratur wenig beachtet worden; für die folgende Untersuchung sind sie nicht weiter von Bedeutung.<sup>2</sup>

Entsprechend dieser Annahme widmet sich A. Ritter der mit dem Terminus „Intrakulturalität“<sup>3</sup> bezeichneten „bin-nensprachlich-kulturelle[n] Perspektive im binnendeutschen Sprachraum und dem der deutschen Minderheiten.“<sup>4</sup> Der damit markierte Schwerpunkt in der minderheitenliterarischen Forschung erschließt, nach Ritter, solche

politisch, literarisch und philologisch verknoteten Vorgänge, die Literaturgeschichte von Minderheiten so komplex und ihr Schreiben so kompliziert machen, aber eben darin die Bedingungen setzen, innerhalb derer Autoren und Werke im Sozialsystem Literatur als Teil von Geschichte einzurichten sind.<sup>5</sup>

- 
2. Eine Ausnahme zu der obigen These bietet das von Heinrich Stiehler aufgestellte Beschreibungsmodell, das von der Zugehörigkeit der „rumänendeutschen“ zur rumänischen Literatur ausgeht. (STIEHLER, Heinrich: *Paul Celan, Oskar Walter Cisek und die deutschsprachige Gegenwartsliteratur Rumäniens. Ansätze zu einer vergleichenden Literatursoziologie*. Frankfurt am Main u. a.: Lang 1979).
  3. RITTER, Alexander: *Kulturengrenze und Textgeschichte*. Bedingungen und Probleme der minderheitenliterarischen Literaturgeschichtsschreibung. In: DERS.: *Deutsche Minderheitenliteraturen*. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2001, S. 140–162.
  4. Ebd., S. 147.
  5. Ebd., S. 147.

Im Folgenden soll eine Systematik aufgestellt werden, um einige Paradigmen<sup>6</sup> für das Verhältnis der deutschen Literatur in Rumänien zur deutschsprachigen zu identifizieren. Eine ausschließliche Erfassung dieser Modellbeispiele wird in dieser Untersuchung nicht angestrebt. Vielmehr wird dabei von vorhandenen und zum Teil auch eigenen Forschungsergebnissen ausgegangen (vor allem für die erste Hälfte der Zwischenkriegszeit) und von Ergebnissen der Sekundärliteratur (insbesondere für die zweite Hälfte), die in ein theoretisches Modell überführt werden sollen. Gleichzeitig wird davon ausgegangen, dass diese bewusst akzeptierte Lückenhaftigkeit die Falsifizierbarkeit der Ergebnisse zulässt, eine Bedingung, die bekanntlich die Erstellung einer wissenschaftlichen These begleitet. Dementsprechend betrachten wir die hier unternommene Strukturierung nicht axiomatisch, sondern als ein vorläufig ausreichendes Arbeitsmodell.

Der in dem Titel angemerkte zeitliche Rahmen der Zwischenkriegszeit ist trotz der üblichen Sammelbezeichnung auch in dieser Untersuchung nicht als ein undifferenzierbares Kontinuum zu verstehen. Die Beispiele, die in dem folgenden Strukturmodell als Belege zitiert werden, sind der gesamten Zeitspanne entnommen worden, denn ihre Auffächerung und Unterschiedlichkeit liefern weitere Argumente für die Heterogenität der hierfür ausgewählten Periode; dieses Merkmal wird hier keineswegs in Frage gestellt. Eine eingehende Darstellung der jeweiligen Fallbeispiele muss hier unterbleiben, da diese Studie ausdrücklich nicht literaturhistorische Vorgaben befolgt, sondern eine strukturell ausgerichtete Arbeitshypothese aufstellt. Zudem wird hier davon ausgegangen, dass die ausgewerteten Forschungsergebnisse auf die den kulturellen und literarischen

---

6. KUHN, Thomas S.: *Structura revoluțiilor științifice*. Traducere din limba engleză de Radu J. BOGDAN. Studiu introductiv de Mircea FLONTA. București: Humanitas 2008. [*The Structure of Scientific Revolutions*. Third Edition. The University of Chicago Press 1996].

Untersuchungsgegenständen zu Grunde liegenden Spezifika aufbauen; deren Wiederholung wäre hier redundant und der genannten Zielsetzung der Untersuchung nicht angemessen.<sup>7</sup>

Die vorliegende Untersuchung bietet also eine Systematik, die einem nicht ausschließlichen und nur vorläufig ausreichenden Strukturmodell einzuschreiben ist, das auf Grund weiterer Erkenntnisse der Falsifizierbarkeit, d. h. der kontinuierlichen Veränderung, Abänderung und Anpassung an den neuesten Stand der Forschung ausgesetzt ist.

## RELATIONALE STRUKTUREN

In einem ‚intrakulturell‘ angeordneten Bezugssystem definiert sich die deutschsprachige Literatur in Rumänien in der Zwischenkriegszeit in der gesamten Zeitspanne relational und nimmt dafür mehrere Formen in Anspruch.

Eine erste Form, in der sich das Verhältnis zwischen der binnen-deutschen und der auslanddeutschen Literatur ausdrückt, ist die explizite Anlehnung an existierende (theoretische oder bereits ausgeführte) Inhalte und Interpretationen, die als charakteristisch für die deutsche Kultur empfunden werden und denen zentrumsextern, d. h. von den deutschen Minderheiten in Rumänien, in der Akzeptanz europäischer Kulturwerte eine symbolische Vorbildrolle zugeschrieben wird.

Für Siebenbürgen ist kennzeichnend, dass die lokalen Züge europäischer Kunstströmungen und Stilrichtungen von „Vereinfachung und Provinzialisierung“<sup>8</sup> geprägt worden sind; dieses Merkmal ist auch innerhalb des Literaturbetriebs der Zwischenkriegszeit identifiziert worden.<sup>9</sup>

7. S. dazu die Auswahlbibliographie.

8. IRTU, Gudrun-Liane: *Der südsiebenbürgische Expressionismus, eine Variante des deutschen Expressionismus?* [Typoskript].

9. S. dazu Fn. 6.

Ebenso ist anzumerken, dass die angestrebte Ausrichtung nach deutschen Vorbildern nicht in einer zeitlichen Synchronisierung mit dem realen Zentrum stattfindet. In der Zwischenkriegszeit verändert sich diese diachronische Bezugsetzung infolge der stattgefundenen Modernisierung und führt dazu, dass sich die Rezeptionsverschiebung zugunsten einer deutlicheren Aktualität verringert.<sup>10</sup>

Beispiele für diese relativ eindeutige Relation sind ästhetische Programme von Kultur- und Literaturzeitschriften sowie Aussagen von Herausgebern und Redakteuren.<sup>11</sup>

Die kulturelle Aktualisierung ist jedoch in der kulturellen Publizistik der Zwischenkriegszeit nicht von Vorrang. Ihr stehen die Dominanz der Tradition und die Akzeptanz klassischer Werte gegenüber, die u.a. auch die Hermannstädter Zeitschrift *Ostland* vertritt.<sup>12</sup> Deren markante Position auf dem regionalen

- 
10. MARKEL, Michael: *Expressionismus in der rumäniendeutschen Literatur. Rezeption, Erscheinungsweise und lokale Interferenzen*. In: SCHWOB, Anton/ TONTSCH, Brigitte (Hg.): *Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur*. Köln, Weimar, Wien 1993, S. 141–195. SIENERTH, Stefan (Hg.): *Ausklang*. Anthologie siebenbürgisch-deutscher Lyrik der Zwischenkriegszeit, Cluj-Napoca: Dacia 1982. SIENERTH, Stefan: *Modernistische Ansätze in der rumäniendeutschen Literatur der Zwischenkriegszeit*. In: MARKEL, Michael (Hg.): *Transsylvania 2. Studien zur deutschen Literatur aus Siebenbürgen*. Cluj-Napoca: Dacia 1982, S. 71–105.
11. HELLERMANN, Dietmar: *Dichtung im „Ostland“*. In: MARKEL, Michael (Hg.): *Transsylvania 1. Studien zur deutschen Literatur aus Siebenbürgen*. Cluj: Dacia 1971, S. 155–198. SIENERTH, Stefan: *Literatur und Literaturbetrachtung in den „Akademischen Blättern“ (1896–1914)*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 22 (1979), Nr. 1, S. 96–106. UNBERATH, Bruno: „Das Ziel“. – *Programmatisches und erscheinungsspezifische Merkmale*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 28 (1985), Nr. 2, S. 57–67.
12. BICAN, Bianca: *Die Zeitschrift „Frühling“ im regionalen und lokalen publizistischen Kontext. Eine Standortbestimmung*. In: MOTZAN, Peter/ MILADINOVIC-ZALAZNIK, Mira/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Benachrichtigen und vermitteln. Deutschsprachige Presse und Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert*. München: IKGS 2007, S. 163–181.

Kulturmarkt dürfte die kanonabhängige Ausrichtung des siebenbürgischen Literaturbetriebs mitbestimmt haben.

Die für Siebenbürgen charakteristische Annäherung an die Ästhetik vergangener Epochen ist auch an dem hierzulande für akademische Zielsetzungen angenommenen Literaturkanon ersichtlich.<sup>13</sup> Die Selektion der Autoren und der Texte für die von Netoliczka und Wolf zu Lehrzwecken herausgegebene Sammlung übernimmt und befolgt explizit tradierte deutsche Muster.<sup>14</sup>

Für die kulturellen Ereignisse in der Zwischenkriegszeit ist außerdem bestimmend, dass die intellektuellen Biographien von Autoren zu dem Aufbau von impliziten, indirekten Relationen führen.

Die siebenbürgischen Künstler nehmen während ihrer akademischen Ausbildung an der regen kulturellen Öffentlichkeit der betreffenden Universitätsstadt teil. Sie schließen sich einer Gruppe an und erhalten später die Verbindung durch Korrespondenz aufrecht. Aus dem Briefwechsel mit anderen Künstlern, mit Wissenschaftlern usw. wird der Modellcharakter ersichtlich, den diese Kontakte für die Herausbildung ihrer Ästhetik gehabt haben. Nicht immer jedoch stimmen die ästhetischen Ansprüche der jungen Künstlergeneration mit denen der gediegenen heimischen Elite überein. Enttäuschung und Resignation werden deswegen zu rekurrierenden Motiven ihres brieflichen Dialogs.<sup>15</sup>

13. S. zum Unterrichtswesen: KÖNIG, Walter: *Das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen in der Zwischenkriegszeit*. In: DERS. (Hg.): *Siebenbürgen zwischen den beiden Weltkriegen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994, S. 265–299. BICAN, Bianca: *Die rumänische Universität in der Zwischenkriegszeit*. Historische Streiflichter am Beispiel der Universität Bukarest. In: GUȚU, George/SANDU, Doina (Hg.): *Zur Geschichte der Germanistik in Rumänien (II)*. Der Bukarester Germanistiklehrstuhl. București: Edit. Univ. 2005, S. 74–94.

14. BICAN, Bianca: *Rezeption deutscher Literatur in Rumänien durch Anthologien*. Die „Sammlung deutscher Gedichte“ von Netoliczka/ Wolf. In: GUȚU, George/ STĂNESCU, Speranța (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Germanistik in Rumänien I*. București: Charme-Scott 1997, S. 237–256.

15. WITTSTOCK, Joachim/SIENERTH, Stefan (Hg.): *„Bitte um baldige Nachricht.“*

In ihren Werken thematisieren diese Künstler die Diskrepanz zwischen heimatlicher Enge und Weltoffenheit, zwischen der einschränkend empfundenen Regionalität der siebenbürgischen Verhältnisse und dem eigenen europäischen Geltungsanspruch. Dieses sowohl biographische als auch ästhetisch-literarische Spannungsverhältnis findet seinen Niederschlag in der Literatur.

Die Relationsstrukturen in der Zwischenkriegszeit sind auch in wissenschaftlichen und literarischen Identitätsdiskursen in der Presse und in der Fachliteratur der Zeit enthalten. Diese erfassen imaginäre geographische Topoi, z.B. jenen des geographisch, geopolitisch oder kulturell markierten Zentrums in einem von symbolischer Geographie bestimmten Diskurs. Die darin postulierten regionalen Merkmale schließen unmittelbar an eine selbst auferlegte kulturelle Vertretung der Deutschen im Osten Europas an, die einher geht mit der Wahrung kultureller Güter und Werte in den von Deutschen besiedelten Regionen.<sup>16</sup>

Die Aufwertung der eigenen Siedlungsgeschichte, die Umdeutung einer geopolitischen und ökonomischen Kolonisation in eine kulturelle Aufgabe überführt das Verhältnis zu dem deutschsprachigen Vorbild auf eine andere Ebene. Der symbolische Diskurs in der ersten Hälfte der Zwischenkriegszeit begründet eine „intentionale“ Geschichtsschreibung.<sup>17</sup> Dieser Diskurs wird von Kontinuitäts- und Linearitätstopoi bestimmt, die räumliche

---

Alltag, Politik und Kultur im Spiegel südostdeutscher Korrespondenz des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts. München: IKGS 2003.

16. BICAN, Bianca: „[...] wat mir sei“ oder „Wat sei mir?“ Kontinuität und Diskontinuität in siebenbürgisch-sächsischen Identitätsdiskursen am Anfang der Zwischenkriegszeit. In: *Transcarpathica* 3–4 (2004–2005), S. 100–111.
17. GEHRKE, Hans-Joachim: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte?* Marathon und Troja als fundierende Mythen. In: MELVILLE, Gert/ REHBERG, Karl-Siegbert (Hg.): *Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen*. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2004, S. 21–36.

und zeitliche Strukturen zusammenfassen und sie einer kollektiven Leidensgeschichte nach christlichem Vorbild unterordnen.

Die Wissenschaftsgeschichte in Siebenbürgen liefert weitere Anhaltspunkte für jene Argumente, die in die Identitätsdiskurse der Zwischenkriegszeit eingegangen sind. Diese bauen vor allem auf Erkenntnissen aus der Sprach- und der Siedlungsgeschichtsforschung auf.<sup>18</sup> Anhand der Identifizierung der Herkunftsregionen und der Wurzeln heimischer Traditionen erschließt das in der Zwischenkriegszeit aufgebaute kulturelle Paradigma der Siebenbürger Sachsen ein neues Verhältnis zwischen dem Zentrum und dem Rand, wobei die eigene Rand- bzw. Insellage in Bezug gesetzt wird zu einem als Zentrum definierten deutschsprachigen Geschichts- und Sprachraum. Auf einige Merkmale, die dieses Verhältnis kennzeichnen, soll näher eingegangen werden.

## DAS SYMBOLISCHE VERHÄLTNIS VON ZENTRUM UND RAND

In der Bezugsetzung von realer und symbolischer Geographie in den kollektiven Identitätsdiskursen in der Zwischenkriegszeit verschiebt sich das Verhältnis zwischen Zentrum und Rand in mehrfacher Weise. Um auf regionalspezifische Unterschiede verweisen zu können, wird in diesem Teil der Untersuchung auch die Bukowina berücksichtigt, die ebenfalls diesen Zwiespalt in der ‚intrakulturellen‘ Selbstdefinierung kennt. Des Weiteren sollen im Vorfeld einige Behauptungen aufgestellt werden, die als vereinfachendes synthetisches Modell der folgenden Ausführungen dienen.

Bestehende oder imaginierte Zentren sind nicht nur geopolitisch oder national vorgegeben. Ihre Festlegung kann auch aufgrund sozialer Selektionskriterien stattfinden, wenn eine (wirtschaftliche, soziale oder kulturelle) Elite Kontakte über

---

18. GÜNDISCH, Gustav: *Die historischen und landeskundlichen Forschungen der Siebenbürger Sachsen in der Zwischenkriegszeit*. In: KÖNIG (Hg.): *Siebenbürgen*, S. 339–351.

Generationen fortführt und somit ein Verhältnis aufbaut, das seinerseits zur Tradition wird.<sup>19</sup>

Die geopolitischen Verschiebungen in Südosteuropa nach dem ersten Weltkrieg haben auch zu einer Neudefinierung des „Zentrums“ geführt. Für die rumänisch- und für die deutschsprachige Bukowina z. B. existieren zwei unterschiedliche Zentren, Bukarest und Wien, die dank zweier Kulturtraditionen festgelegt worden sind und jeweils andere Konnotationen in der Selbst- und Fremdbestimmung der regionalen Identität mitführen. Dieser Zwiespalt geht auf Topoi der kollektiven Identität zurück, die ab dem Ende des 19. und Anfang des 20. Jhs. in den kulturellen und politischen Medien der Zeit verbreitet worden sind: die Konflikt-These (in dem rumänischen Diskurs) bzw. die Kontakt-These (in dem deutschen Diskurs).<sup>20</sup>

Wien stellt für die deutschsprachige Bukowina ein in mehrfacher Art definiertes Zentrum dar, wobei sich die Stadt aus einem realen geopolitischen in einen kulturellen symbolischen Ort verwandelt hat, dessen Existenz auch nach dem ersten Weltkrieg nicht in Zweifel gestellt wurde. Die Belege dafür sind vielfach; einige davon sollen hier aufgelistet werden. Der bekannteste

- 
19. S. dazu die folgende Familienchronik: HANN VON HANNENHEIM, Heinrich: Lebensbilder der Familie Hann von Hannenheim nebst Ahnen und Nachfahren des k. k. Rittmeisters Stephan Hann von Hannenheim (1781–1859). Hermannstadt 1940. Auch: BICAN, Bianca: Die Zeitschrift „Frühling“ (Hermannstadt, 1920) und ihre Herausgeber. In: CORBEA-HOIȘIE, Andrei/ LIHACIU, Ion/ RUBEL, Alexander (Hg.): Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848–1948). Iași: Edit. Univ. „Al. I. Cuza“; Konstanz: Hartung-Gorre 2008, S. 267–280.
20. CORBEA-HOIȘIE, Andrei: *Paul Celan și „meridianul“ său*. Repere vechi și noi pe un atlas central-european. Iași: Polirom 1998 [*Paul Celan und sein „Meridian“*. Alte und neue Richtpunkte in einem mitteleuropäischen Atlas]. S. darin u.a.: *Contact și conflict*. Nicolae Iorga, călător prin Bucovina anilor 1900, S. 97–111. [*Kontakt und Konflikt*. Nicolae Iorga, Reisen der durch die Bukowina um 1900]. CORBEA-HOIȘIE, Andrei/ LE RIDER, Jacques (Hg.): *Metropole und Provinzen in Altösterreich (1880–1918)*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996.

unter ihnen dürfte wohl Celans Bremer Rede sein.<sup>21</sup> Auch literarische Anthologien, die eine versunkene Literaturlandschaft konfigurieren (vom Typ „rescue“ oder „revival anthologies“),<sup>22</sup> verfolgen die Etablierung eines eigenregionalen Zentrums Czernowitz, das sich durch das Verhältnis zum überregionalen Wien definiert. Wien ist jedoch als Zentrum dem kulturellen Gedächtnis der Bukowina eingeschrieben – ein Ergebnis, das auch interdisziplinäre Feldforschungs-Recherchen nachzeichnen.<sup>23</sup>

Während in der Bukowina die Beziehung zu Wien auch für die kulturelle Presse der zweiten Hälfte des 19. Jhs. spezifisch ist, kann in derselben Zeitspanne in Siebenbürgen eine geographische Verschiebung festgestellt werden. Trotz geopolitisch wechselnder Hauptstädte finden diese keinen relevanten Platz in dem kulturellen Diskurs der Siebenbürger Sachsen.<sup>24</sup> Dieser beinhaltet vor allem die Umorientierung zum deutschen Reich und die

- 
21. CELAN, Paul: *Gesammelte Werke in fünf Bände*. Dritter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 185–186.
  22. WERNER, Klaus (Hg.): *Fäden ins Nichts gespannt*. Deutschsprachige Dichtung aus der Bukowina. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 1991. ALBERS, Bernhard (Hg.): *Blaueule Leid*. Bukowina 1940–1944. Aachen: Rimbaud 2003. RYCHLO, Peter (Hg.): *Europa erlesen. Czernowitz*. Klagenfurt: Wieser 2004. [die letztere definiert Czernowitz als ein kulturelles Zentrum mit eigenem Profil].
  23. TRÉGOMAIN, Pierre de: „Lakbn mit Kremenes“ – ein Zeugnis über Czernowitz. In: CORBEA-HOISIE, Andrei/ RUBEL, Alexander (Hg.): „Czernowitz bei Sadagora“. Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum. Iași: Edit. Univ. „Al. I. Cuza“; Konstanz: Hartung-Gorre 2006, S. 317–334.
  24. „Bukarest als *politisches* Machtzentrum rückte aus verschwommener exotischer Ferne in greifbare Nähe, zu einer regulierenden kulturellen Mitte wurde es jedoch in der Zwischenkriegszeit für die deutschen Minderheiten nicht.“, so MOTZAN, Peter: *Die Szenerien des Randes: Region, Insel, Minderbeit*. Die deutsche(n) Literatur(en) in Rumänien nach 1918 – ein kompilatorisches Beschreibungsmodell. In: GRUNEWALD, Eckhard/ SIE-NERTH, Stefan (Hg.): *Deutsche Literatur im östlichen und südöstlichen Europa*. Konzepte und Methoden der Geschichtsschreibung und Lexikographie. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997, S. 73–102. Zit. S. 78.

Abkehr von der k.u.k.-Tradition. Beispielgebend sind hierfür die *Akademischen Blätter*, die als Hochschulorgan der siebenbürgischen Bildungsschicht die Hinwendung zu dem deutschen akademischen Vorbild schon um 1900 deutlich markieren.<sup>25</sup>

In der zweiten Hälfte der Zwischenkriegszeit wird diese Wahl durch die kulturpolitischen Entscheidungen gefördert, die den siebenbürgisch-deutschen Schriftstellern institutionelle Kontakte zu dem deutschsprachigen Zentrum vermitteln und Publikationen im kulturellen Binnenraum ermöglichen.<sup>26</sup>

## POLITIK UND LITERATUR

Anhand dieser Ausführungen kann eine (vorläufige) Hypothese formuliert werden, die für beide, voneinander getrennt zu betrachtenden Zeitspannen dasselbe kulturwissenschaftliche Paradigma definiert: Das Verhältnis der deutschsprachigen Literatur in Rumänien zu der deutschen Kultur und Literatur befolgt in der gesamten Zwischenkriegszeit Deutungs- bzw. Selbstdeutungsmuster mit politischen Inhalten.

Diese politische Einlage in dem Kulturleben der deutschsprachigen Minderheit in Siebenbürgen ist bekanntlich an mehreren Fallbeispielen aus der brisanteren zweiten Hälfte der Zwischenkriegszeit untersucht worden,<sup>27</sup> doch sie kann schon in der ersten Hälfte der Zeitspanne festgestellt werden. Die folgenden Beispiele erläutern anhand der Quellenlage diese Hypothese.

In dem politischen Diskurs aus der ersten Hälfte der Zwischenkriegszeit, der durch die Veröffentlichung in dem Hermannstädter *Ostland*

---

25. BICAN, Bianca: *Deutschsprachige Presse in Siebenbürgen (1860–1910)*. In: OBAD, Vlado (Hg.): *Regionalpresse Österreich-Ungarns und die urbane Kultur*. Wien: Feldmann 2007, S. 13–55.

26. S. dazu MARKEL, Michael/ MOTZAN, Peter (Hg.): *Deutsche Literatur in Rumänien und das „Dritte Reich“*. Vereinnahmung-Verstrickung-Ausgrenzung. München: IKG 2003.

27. Ebd.

(1919–1921) einem breiten Publikum zugänglich ist, verschiebt sich das symbolische Zentrum zugunsten einer von Deutschland ausgehenden Fremdbestimmung, die sich auf die Selbstwahrnehmung der im Osten Europas siedelnden Minderheiten nach dem ersten Weltkrieg auswirkt. Die befürwortenden Kommentare zur Außenpolitik Deutschlands in dieser Zeitschrift deuten dementsprechend auch die Randlage der Minderheiten in eine Sonderrolle als kulturelle Außenposten um. Es ist zu bedenken, dass *Ostland* in der siebenbürgisch-deutschen Presselandschaft eine exponierte Stellung einnimmt, da sich diese Kulturzeitschrift als der publizistische Wortführer der Siebenbürger Sachsen (und aller deutschsprachigen Minderheiten in Rumänien) ansieht und somit einen Standpunkt einnimmt, der als ‚offiziell‘ zu interpretieren ist.<sup>28</sup>

Ein Einblick in die Rezeption der deutschsprachigen Literatur in Siebenbürgen macht die Akzeptanz des vom Zentrum aufgestellten ideologisch geprägten Literaturtypus deutlich. Anhand verschiedener Rezeptionsuntersuchungen ist festzustellen, dass das regionale Kanonisierungsverfahren durch die mimetische Übernahme einer schon erarbeiteten Auswahl entsteht.

Am Beispiel des *Klingsor* (1924–1939) zeigt H. Schuller Anger, dass in den Studien und Rezensionen zu deutschen Übersetzungen aus der Weltliteratur, ebenso wie in den Nach- und Vordrucken der Originale, der Anteil der österreichischen Literatur geringer ist als jener der deutschen, wobei sich der regionale Kanon vor allem an der öffentlich akzeptierten Literatur in Deutschland ausrichtet.<sup>29</sup>

28. NASTASĂ, Irina: *Discursul politic al sașilor în publicistica interbelică. „Ostland“, 1919*. Cluj-Napoca 2007. [*Der politische Diskurs der Sachsen in der Presse der Zwischenkriegszeit, „Ostland“ 1919; = Typoskript, Magisterarbeit betreut von B. Bican*].

29. SCHULLER ANGER, Horst: *Kontakt und Wirkung. Literarische Tendenzen in der siebenbürgischen Kulturzeitschrift „Klingsor“*. Bukarest: Kriterion 1994.

Weitergeführt wird diese Tendenz in der didaktischen Aufbereitung der Auswahlliteratur für den Fachunterricht in Siebenbürgen, wobei die Selektionsverfahren deutscher Anthologien explizit befürwortet und übernommen werden. Ein Beispiel dafür ist das von Oskar Netoliczka und Johann Wolf herausgegebene Lesebuch, das für die Auswahl der Autoren und der Texte anthologische Vorbilder (wie z. B. Will Vesper) heranzieht.<sup>30</sup>

Des Weiteren lässt sich die Hypothese aufstellen, dass sich dieses politisierte Existenzmodell der deutschen Kultur in Siebenbürgen nicht nur nach einem binnendeutschen Selbstdeutungsmodell richtet, sondern auch eigene, Gruppenidentität stiftende Topoi aus der Presse ab dem Ende des 19. Jhs. und dem Anfang des 20. Jhs. fortführt. Diese an Heimat, Volkstum und Glaube orientierte regionale Publizistik,<sup>31</sup> die eine Literatur mit ‚germanomanischem‘ Einschlag fördert<sup>32</sup> und u.a. für die im deutschsprachigen Binnenland akademisch geschulte Jugend ein Forum bietet, orientiert sich zunehmend an dem kulturellen Modell Deutschlands, an dessen prominenten Gestalten (u.a. Treitschke) und Organisationsformen (dem Verbindungswesen).<sup>33</sup>

Dieser kurze Aufriss zeigt jedoch, dass sich das Verhältnis zwischen dem Rand und dem Zentrum in einer komplexeren Art entwickelt hat als ursprünglich angenommen werden konnte. Dieser Aspekt dürfte als ein weiteres Spezifikum in der Zwischenkriegszeit

---

30. BICAN: *Rezeption deutscher Literatur*, S. 237–256.

31. So z. B.: SIENERTH, Stefan: *Dichtung und Dichtungstheorie in der Zeitschrift „Die Bergglocke“*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 19 (1976), Nr. 2, S. 77–83.

32. S. dazu ASCHER, Saul: *4 Flugschriften*. Eisenmenger der Zweite. Napoleon. Die Germanomanie. Die Wartburgfeier. Berlin: Aufbau 1991.

33. BICAN: *Deutschsprachige Presse*, S. 13–55. BICAN, Bianca: *Akademischer Antisemitismus in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Heinrich von Treitschke. In: GUȚU, George/SANDU, Doina (Hg.): *Interkulturelle Grenzgänge*. București: Edit. Univ. 2007, S. 430–443.

gelten, denn trotz des nachweisbaren kulturellen und ideologischen Abhängigkeitsverhältnis' zwischen ihnen kennzeichnet sich diese Zeitspanne auch durch den gezielten Aufbau einer regionalen kulturellen Eigenständigkeit. Diesem Zweck dienen die in den eigenen städtischen Zentren herausgegebenen Zeitschriften, die die reiche Presselandschaft Siebenbürgens bestimmen, sowie die Etablierung einer nationalen Erbauungsliteratur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die die Vorlage für die spätere Heimatliteratur darstellt.<sup>34</sup>

In diesen Zentren der siebenbürgischen Provinz verändert sich die kulturelle Öffentlichkeit während der gesamten Zeitspanne; die lokalen Verhältnisse werden zunehmend politisiert, und diese Entwicklung kann in den privaten Aussagen siebenbürgisch-deutscher Schriftsteller am Beispiel von Hermannstadt und Kronstadt erkannt werden, wie z.B. in dem Briefwechsel zwischen Hermann Klöß und Hermann Konnerth,<sup>35</sup> zwischen Hermann Klöß und Adolf Meschendörfer,<sup>36</sup> zwischen Erwin Wittstock und Heinrich Zillich.<sup>37</sup>

Das Ideal der regionalen Eigenständigkeit und jenes der intraregionalen Einheit gehen jedoch auseinander. Die Abtrennung von Autoren- und Rezeptorengruppen in den polemischen Auseinandersetzungen des Hermannstädter *Ostlandes* und seines Herausgebers Richard Csaki mit dem lokalen Blatt *Frühling* oder mit dem Kronstädter *Ziel* verdeutlicht auch die Unzufriedenheit eines politisch agierenden Intellektuellen mit den gespaltenen internen Verhältnissen.<sup>38</sup>

---

34. KESSLER, Dieter: *Die deutschen Literaturen Siebenbürgens, des Banates und des Buchenlandes von der Revolution bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1848–1918)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1997.

35. WITTSTOCK/ SIENERTH: „Bitte um baldige Nachricht.“, S. 172–180.

36. Ebd., S. 89–108.

37. Ebd., S. 334–342.

38. BICAN: *Die Zeitschrift „Frühling“ im regionalen und lokalen publizistischen Kontext.*, S. 163–181.

## VORLÄUFIGES FAZIT

Demnach kann behauptet werden, dass sich die deutsche Literatur in Rumänien in der Zwischenkriegszeit nicht nur durch das allgemeine Spannungsfeld „Universalität“ vs. „Provinzialismus“,<sup>39</sup> sondern auch durch eine politisch bestimmte Bezugsetzung zur deutschen Literatur und Kultur definiert.

Ebenfalls ist anzumerken, dass die relationalen Verhältnisse zwischen dem Rand und dem Zentrum nicht einlinig verlaufen, sondern in ihrer noch zu erforschenden Bandbreite interne Spannungen ausdrücken, die ein komplexes Bild der Zwischenkriegszeit in Siebenbürgen erstellen.

---

39. WITTSTOCK, Joachim: *Universalität und Provinzialismus der rumäniendeutschen Literatur*. In: WITTSTOCK, Joachim/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Die rumäniendeutsche Literatur in den Jahren 1918–1944*. Bukarest: Kriterion 1992, S. 131–160.

## BIBLIOGRAPHIE

- AGRIGOROAIEI, Ion: *România interbelică*. Vol. I. Iași: Edit. Univ. „Al. I. Cuza“ 2001 [*Rumänien in der Zwischenkriegszeit*].
- ALBERS, Bernhard (Hg.): *Blaueule Leid*. Bukowina 1940–1944. Aachen: Rimbaud 2003.
- ASCHER, Saul: *4 Flugschriften*. Eisenmenger der Zweite. Napoleon. Die Germanomanie. Die Wartburgfeier. Berlin: Aufbau 1991.
- BICAN, Bianca: „[...] *wat mir sen*“ oder „*Wat sen mir?*“ Kontinuität und Diskontinuität in siebenbürgisch-sächsischen Identitätsdiskursen am Anfang der Zwischenkriegszeit. In: *Transcarpathica* 3–4 (2004–2005), S. 100–111.
- BICAN, Bianca: *Akademischer Antisemitismus in Deutschland im 19. Jahrhundert*. Heinrich von Treitschke. In: GUȚU, George/ SANDU, Doina (Hg.): *Interkulturelle Grenzgänge*. București: Edit. Univ. 2007, S. 430–443.
- BICAN, Bianca: *Deutschsprachige Presse in Siebenbürgen (1860–1910)*. In: OBAD, Vlado (Hg.): *Regionalpresse Österreich-Ungarns und die urbane Kultur*. Wien: Feldmann 2007, S. 13–55.
- BICAN, Bianca: *Die rumänische Universität in der Zwischenkriegszeit*. Historische Streiflichter am Beispiel der Universität Bukarest. In: GUȚU, George/ SANDU, Doina (Hg.): *Zur Geschichte der Germanistik in Rumänien (II)*. Der Bukarester Germanistiklehrstuhl. București: Edit. Univ. 2005, S. 74–94.
- BICAN, Bianca: *Die Zeitschrift „Frühling“ im regionalen und lokalen publizistischen Kontext*. Eine Standortbestimmung. In: MOTZAN, Peter/ MILADINOVIC-ZALAZNIK, Mira/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Benachrichtigen und vermitteln*. Deutschsprachige Presse und Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. München: IKGS 2007, S. 163–181.

- BICAN, Bianca: *Die Zeitschrift „Frühling“ (Hermannstadt, 1920) und ihre Herausgeber*. In: CORBEA-HOIȘIE, Andrei/ LIHACIU, Ion/ RUBEL, Alexander (Hg.): *Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848–1948)*. Iași: Edit. Univ. „Al. I. Cuza“; Konstanz: Hartung-Gorre 2008, S. 267–280.
- BICAN, Bianca: *Rezeption deutscher Literatur in Rumänien durch Anthologien*. Die „Sammlung deutscher Gedichte“ von Netoliczka/ Wolf. In: GUȚU, George / STĂNESCU, Speranța (Hg.): *Beiträge zur Geschichte der Germanistik in Rumänien I*. București: Charme-Scott 1997, S. 237–256.
- CELAN, Paul: *Gesammelte Werke in fünf Bände*. Dritter Band. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 185–186.
- CIOBANU, Vasile: *Contribuții la cunoașterea istoriei sașilor transilvăneni 1918–1944*. Sibiu: hora 2001 [*Beiträge zur Erforschung der Geschichte der Siebenbürger Sachsen 1918–1944*].
- CORBEA-HOIȘIE, Andrei/ LE RIDER, Jacques (Hg.): *Metropole und Provinzen in Altösterreich (1880–1918)*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1996.
- CORBEA-HOIȘIE, Andrei/ LIHACIU, Ion/ RUBEL, Alexander (Hg.): *Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848–1948)*. Iași: Edit. Univ. „Al. I. Cuza“; Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2008.
- CORBEA-HOIȘIE, Andrei: *Paul Celan și „meridianul“ său*. Repere vechi și noi pe un atlas central-europäen. Iași: Polirom 1998. [*Paul Celan und sein „Meridian“*. Alte und neue Markierungen in einem mitteleuropäischen Atlas].
- GEHRKE, Hans-Joachim: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte?* Marathon und Troja als fundierende Mythen. In: MELVILLE, Gert/ REHBERG, Karl-Siegbert (Hg.): *Gründungsmythen, Genealogien, Memorialzeichen*.

- Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2004, S. 21–36.
- GRUNEWALD, Eckhard/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Deutsche Literatur im östlichen und südöstlichen Europa*. Konzepte und Methoden der Geschichtsschreibung und Lexikographie. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997.
- GÜNDISCH, Gustav: *Die historischen und landeskundlichen Forschungen der Siebenbürger Sachsen in der Zwischenkriegszeit*. In: KÖNIG, Walter (Hg.): *Siebenbürgen zwischen den beiden Weltkriegen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994, S. 339–351.
- HANN VON HANNENHEIM, Heinrich: *Lebensbilder der Familie Hann von Hannenheim nebst Abnen und Nachfahren des k. k. Rittmeisters Stephan Hann von Hannenheim (1781–1859)*. Hermannstadt 1940.
- HELLERMANN, Dietmar: *Dichtung im „Ostland“*. In: MARKEL, Michael (Hg.): *Transsylvania 1*. Studien zur deutschen Literatur aus Siebenbürgen. Cluj: Dacia 1971, S. 155–198.
- ITTU, Gudrun-Liane: *Der südsiebenbürgische Expressionismus, eine Variante des deutschen Expressionismus?* [Typoskript].
- KESSLER, Dieter: *Die deutschen Literaturen Siebenbürgens, des Banates und des Buchenlandes von der Revolution bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1848–1918)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1997.
- KÖNIG, Walter (Hg.): *Siebenbürgen zwischen den beiden Weltkriegen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994.
- KÖNIG, Walter: *Das Schulwesen der Siebenbürger Sachsen in der Zwischenkriegszeit*. In: DERS. (Hg.): *Siebenbürgen zwischen den beiden Weltkriegen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1994, S. 265–299.
- KUHN, Thomas S.: *Structura revoluțiilor științifice*. Traducere din limba engleză de Radu J. Bogdan. Studiu introductiv de

- Mircea Flonta. București: Humanitas 2008. [*The Structure of Scientific Revolutions*. Third Edition. The University of Chicago Press 1996].
- MARKEL, Michael: *Expressionismus in der rumäniendeutschen Literatur*. Rezeption, Erscheinungsweise und lokale Interferenzen. In: SCHWOB, Anton/ TONTSCH, Brigitte (Hg.): *Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur*. Köln, Weimar, Wien 1993, S. 141–195.
- MARKEL, Michael/ MOTZAN, Peter (Hg.): *Deutsche Literatur in Rumänien und das „Dritte Reich“*. Vereinnahmung-Verstrickung-Ausgrenzung. München: IKGS 2003.
- MOTZAN, Peter/ MILADINOVIC-ZALAZNIK, Mira/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Benachrichtigen und vermitteln*. Deutschsprachige Presse und Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa im 19. und 20. Jahrhundert. München: IKGS 2007.
- MOTZAN, Peter/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Deutsche Regionalliteraturen in Rumänien (1918–1944)*. Positionsbestimmungen, Forschungswege, Fallstudien. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997.
- MOTZAN, Peter: *Die Szenerien des Randes: Region, Insel, Minderheit*. Die deutsche(n) Literatur(en) in Rumänien nach 1918 – ein kompilatorisches Beschreibungsmodell. In: GRUNEWALD, Eckhard/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Deutsche Literatur im östlichen und südöstlichen Europa*. Konzepte und Methoden der Geschichtsschreibung und Lexikographie. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997, S. 73–102. Zit. S. 78.
- NASTASĂ, Irina: *Discursul politic al sașilor în publicistica interbelică*. „Ostland“, 1919. Cluj-Napoca 2007. [*Der politische Diskurs der Sachsen in der Presse der Zwischenkriegszeit*, „Ostland“ 1919; = Typoskript, Magisterarbeit].

- RITTER, Alexander: *Kulturengrenze und Textgeschichte*. Bedingungen und Probleme der minderheitenliterarischen Literaturgeschichtsschreibung. In: DERS.: *Deutsche Minderheitenliteraturen*. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2001, S. 140–162.
- RYCHLO, Peter (Hg.): *Europa erlesen*. Czernowitz. Klagenfurt: Wieser 2004.
- SCHULLER ANGER, Horst: *Kontakt und Wirkung*. Literarische Tendenzen in der siebenbürgischen Kulturzeitschrift „Klingsor“. Bukarest: Kriterion 1994.
- SCHWOB, Anton (Hg.): *Beiträge zur deutschen Literatur in Rumänien seit 1918*. München: Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks 1985.
- SCHWOB, Anton (Hg.): *Die deutsche Literaturgeschichte Ostmittel- und Südosteuropas von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute*. Forschungsschwerpunkte und Defizite. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1992.
- SCHWOB, Anton/ SIENERTH, Stefan/ CORBEA-HOIȘIE, Andrei (Hg.): *Brücken schlagen*. Studien zur deutschen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift für George Guțu. München: IKS 2004.
- SCHWOB, Anton/ TONTSCH, Brigitte (Hg.): *Die siebenbürgisch-deutsche Literatur als Beispiel einer Regionalliteratur*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1993.
- SCURTU, Ioan: *Viața cotidiană a românilor în perioada interbelică*. București: Rao 2001 [*Das Alltagsleben der Rumänen in der Zwischenkriegszeit*].
- SIENERTH, Stefan (Hg.): *Ausklang*. Anthologie siebenbürgisch-deutscher Lyrik der Zwischenkriegszeit, Cluj-Napoca: Dacia 1982.

- SIENERTH, Stefan: *Dichtung und Dichtungstheorie in der Zeitschrift „Die Bergglocke“*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 19 (1976), Nr. 2, S. 77–83.
- SIENERTH, Stefan: *Literatur und Literaturbetrachtung in den „Akademischen Blättern“ (1896–1914)*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 22 (1979), Nr. 1, S. 96–106.
- SIENERTH, Stefan: *Modernistische Ansätze in der rumäniendeutschen Literatur der Zwischenkriegszeit*. In: MARKEL, Michael (Hg.): *Transsylvania 2. Studien zur deutschen Literatur aus Siebenbürgen*. Cluj-Napoca: Dacia 1982, S. 71–105.
- STIEHLER, Heinrich: *Paul Celan, Oskar Walter Cisek und die deutschsprachige Gegenwartsliteratur Rumäniens*. Ansätze zu einer vergleichenden Literatursoziologie. Frankfurt am Main u. a.: Lang 1979.
- TRÉGOMAIN, Pierre de: *„Lakbn mit Kremenes“ – ein Zeugnis über Czernowitz*. In: CORBEA-HOISIE, Andrei/ RUBEL, Alexander (Hg.): *„Czernowitz bei Sadagora“*. Identitäten und kulturelles Gedächtnis im mitteleuropäischen Raum. Iași: Edit. Univ. „Al. I. Cuza“; Konstanz: Hartung-Gorre 2006, S. 317–334.
- UNBERATH, Bruno: *„Das Ziel“*. – *Programmatisches und erscheinungsspezifische Merkmale*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* 28 (1985), Nr. 2, S. 57–67
- WERNER, Klaus (Hg.): *Fäden ins Nichts gespannt*. Deutschsprachige Dichtung aus der Bukowina. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel 1991.
- WITTSTOCK, Joachim/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *„Bitte um baldige Nachricht.“* Alltag, Politik und Kultur im Spiegel südostdeutscher Korrespondenz des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts. München: IKGS 2003.

WITTSTOCK, Joachim: *Universalität und Provinzialismus der rumäniendeutschen Literatur*. In: WITTSTOCK, Joachim/ SIENERTH, Stefan (Hg.): *Die rumäniendeutsche Literatur in den Jahren 1918–1944*. Bukarest: Kriterion 1992, S. 131–160.

# HANS BERGEL, EIN BEWUSSTER FÖRDERER DER INTERKULTURALITÄT<sup>1</sup>

Anita Andrea SZÉLL

**Abstract:** The work seeks the modality of possible execution concerning the analysis of interculturality based on the work *Der Tanz in Ketten* by Hans Bergel.

The research of the works of bilingual authors from Transylvania is a frequent topic in the German and foreign specialized literature of the last decades; the goal of my work is the analysis of the way in which the activity of Hans Bergel in the novel *Der Tanz in Ketten* can be discussed based on the theories of interculturality; I seek an answer to the question of how the author structures his work, with which linguistic and lexical elements he operates, and whether he counts on a public of a multi-ethnic and multicultural region or not.

**Key-words:** intercultural character, culture, multilingualism in Transylvania, Hans Bergel, as a mediator of culture.

## EINLEITENDE BEMERKUNGEN – MEHRSPRACHIGKEIT UND DER BEGRIFF KULTUR

Die Forschung der von zweisprachigen Autoren aus Siebenbürgen geschriebenen Werken ist ein häufiges Thema in der deutschen und ausländischen Fachliteratur der letzten Jahrzehnte; unterschiedliche Wissenschaftszweige beschäftigen sich mit dieser Form von Forschung aufgrund der unterschiedlichen Kriterien der Textanalyse, welche die Werke der deutschen Schriftstellern aus Siebenbürgen beschreiben. Die Texte sind in deutscher, ungarischer und manchmal rumänischer Sprache veröffentlicht

---

1. Der Aufsatz entstand während des durch den Domus Hungarica Scientiarum et Artium Budapest ermöglichten Stipendiumaufenthaltes.

worden.<sup>2</sup> Dieses intensive Interesse<sup>3</sup> kann einerseits dadurch erklärt werden, dass die deutschen Autoren aus Siebenbürgen eine neue Forschungsdirektion für die Forschungen, die die deutsche Literatur umfassen, darstellen, und andererseits dadurch, dass in unserem Jahrhundert<sup>4</sup> die vergleichende Forschung der literarischen Werke an Interesse gewonnen hat.<sup>5</sup> Die vergleichende Forschung kann auch im Fall anderer Wissenschaftszweige (Vergleichende Linguistik, Religion, Jura, Anatomie) angewendet werden, aber diese Möglichkeit wurde insbesondere im Bereich der Literatur umgesetzt.<sup>6</sup>

2. In den von Balogh F. András herausgegebenen Werken wurden sowohl auf Deutsch als auch auf Ungarisch die deutsch-ungarischen Literatur- und Kulturbeziehungen zu Siebenbürgen und Ungarn beschrieben: *Német-magyar irodalmi együttélések a Kárpát-medencében*. [Deutsch-ungarisches Zusammenleben in der Literatur des Karpatenbeckens – auf ungarisch]. Hg. von Balogh F. András, Budapest, Argumentum 2009 = Irodalomtörténeti Füzetek 166. *Studien zur deutschen Literatur Südosteuropas*. Kolozsvár – Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008 = Klausenburger Beiträge zur Germanistik, Band 3.), Hg. von Balogh F. András, 2. erw. Aufl. 2010.  
Aus rumänischer Sicht lohnt es sich die Gedichte Oskar Walter Ciseks zu lesen; ungarische Gedichte haben Robert Reiter / Franz Liebhard verfasst.
3. Die Werke mit zusammenfassenden Charakter über die deutsche Literatur aus Siebenbürgen wurden sowohl von rumänischer als auch von deutscher (in einigen Fällen von österreichischer) Seite unterstützt; siehe dazu mehr im Vorwort des Bandes *Die Deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848*, Band 1, Hg. von WITSTOCK, Joachim – SIERNERTH, Stefan. München, Südostdeutsches Kulturwerk 1997. Das Vorwort befindet sich im ersten Band auf den Seiten 7–10.
4. Ich verstehe darunter das 21. Jahrhundert, aber die letzten drei Jahrzehnte des 20. Jahrhundert zählen hier auch dazu.
5. Zum Begriff der vergleichenden Literaturwissenschaft siehe mehr bei der Begriffsbestimmung *Komparatistik* des Werks *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* 2000, S. 313.
6. Vgl. Artikel *Komparatistik* FRICKE, Harald (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band 2, Berlin – New York, Walter de Gruyter 2000, S. 314.

In Siebenbürgen, einem Raum mit einer komplizierten Geschichte<sup>7</sup>, hat noch ein vertieftes Literaturstudium einen Sinn, welches die kulturellen Dimensionen der Koexistenz der Völker enthüllt.

Das Ziel meines Referats ist die Analyse dessen, wie der Roman *Der Tanz in Ketten*<sup>8</sup> von Hans Bergel auf Grund der Theorien der Interkulturalität besprochen werden kann; ich suche Antworten auf die Frage, wie der Autor sein Werk strukturiert, mit welchen linguistischen (z.B. lexikalischen) Elementen er arbeitet, und ob er mit einem Publikum einer multiethnischen und multikulturellen<sup>9</sup> Region rechnet oder nicht. Damit wir über

- 
7. Die Literatur einer bestimmten Region bzw. die Frage der Regionen (Kulturgebiete) betreffend macht Norbert Mecklenburg in seinem Werk mit dem Titel *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman* die folgende Feststellung: „Als regionalistisch in einem weiten Sinn stellt sich, im internationalen Rahmen und von den größeren Nationalliteraturen aus gesehen, die Literatur „marginaler“ Gebiete dar: die Literatur von regionalen sprachlichen Minderheiten innerhalb eines Staates, die Literatur „kleiner“ Kulturen, die sich neben der größerer und mächtigerer schwer Stimme verschaffen kann...“ In: MECKLENBURG, Norbert: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. Königstein: Athäneum 1982, S. 83.
  8. Der Roman von Hans Bergel wurde ins Rumänische mit dem Titel *Dans în lanțuri* von George Guțu übersetzt; die ungarische Übersetzung trägt den Titel *Hajdútánc vasban* und wurde von Balogh F. András verfasst.
  9. „... feltételezhetjük, hogy a multikulturalizmus válaszreakcióként keletkezett a globalitás által diktált homogenizáció ellen. Az univerzálisként erőteltetett normákat, szabályrendszereket, kultúrákat az egyén, a közösség nehezen viseli el, éppen ezért saját kultúráját, identitását megőrzésének érdekében naponta szem előtt tartja. Ha ezt sikerül társadalmi szinten megvédeni, érvényesíteni, akkor jó esély van arra, hogy az interkulturalitás, multikulturalitás megvalósuljon.“ In: SZIGETI, L. László: *A multikulturalizmus esztétikája (Die Ästhetik der Multikulturalität)*. In: Helikon, 2002. Nr. 4. S. 401. „Wir können vermuten, dass die Multikulturalität als eine Antwortreaktion auf eine von der Globalisierung verursachte Verallgemeinerung entstanden ist. Normen, Regelsysteme und Kulturen, die als allgemeingültig gelten, werden wegen ihres strengen Charakters weder vom Individuum, noch von einer Gemeinschaft im Allgemein als leicht

Interkulturalität sprechen können, sollten wir die Bedeutung des Wortes „Kultur“ im Kontext unserer Arbeit erklären. Im Fall des beobachteten Werks erscheint die Durchführung eines Streifzugs im Sinne einer Begriffsbestimmung der Kultur erforderlich. Die Bestimmung des Begriffs *Kultur*<sup>10</sup> ist keine einfache Aufgabe. In der Fußnote habe ich eine mögliche Bestimmung vermerkt, aber ich glaube, dass wir wegen der Komplexität des Begriffs mehrere Theorien berücksichtigen sollen. Ansgar Nünning kann als einer der wichtigsten deutschen Forscher des 21sten Jahrhunderts in Bezug auf den Begriff der Kultur und die Bezeichnung der Eigenschaften der Kultur betrachtet werden; die Studien in dem Buch *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*,<sup>11</sup> geschrieben von ihm und Roy Sommer, suchen die Verhältnisse zwischen Kultur und Literatur aufgrund der Bewertung mehrerer Faktoren. Die erste Studie mit einführendem Charakter,<sup>12</sup> welche von

---

annehmbar empfunden, eben deswegen sind sowohl das Individuum als auch die Gemeinschaft bestrebt, ihre eigene Kultur, ihre Identität sowie ihre Sitten und Gebräuche zu bewahren. Wenn diese Bestrebungen auf gesellschaftlicher Ebene zur Geltung kommen und echte Unterstützung finden, birgt dies eine gute Möglichkeit für die Verwirklichung der Interkulturalität und Multikulturalität.“ [übersetzt von Sz. A.]

Nach der Meinung von Szigeti László gibt es auch eine andere Auffassung, nach der die Multikulturalität eben als Folge der Globalisierung entsteht, weil diese Grenzen auflöst und Kulturen miteinander in Beziehung bringt.

10. Die Benennung *Kulturwissenschaft* deckt sich eigentlich mit dem Begriff *Geisteswissenschaften*. „Kulturwissenschaften im Plural ist die zusammenfassende Bezeichnung für die Fächer der alten Philosophischen Fakultät; der Terminus wird inzwischen nahezu deckungsgleich mit Geisteswissenschaften verwendet.“ In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. 2, S. 356.
11. NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr 2004.
12. NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft: Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven = Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr 2004, S. 9–29.

den zwei oben erwähnten Schriftstellern stammt, ist aus dieser Hinsicht sehr wichtig, weil sie den gemeinsamen Punkt der Literatur- und Kulturstudie sucht und ferner auch den Kontakt zwischen Germanistik und Literatur der anderen Sprachen (insbesondere Englisch) bespricht. Die andere Studie des Buches fasst die Forschungen von Dietmar Rieger<sup>13</sup> aus der Sicht des Experten der Literaturtheorie zusammen, die den allgemeinen Charakter der einführenden Studie um den Begriff der Literatur vertieft und Literaturwissenschaft als einen Zweig der Wissenschaften, welche sich mit der Kultur beschäftigen, berücksichtigt.<sup>14</sup>

Die Werke und die oben erwähnten Erklärungen in Betracht ziehend können wir behaupten, dass der Begriff Kultur auch den Begriff Literatur umfasst und sogar der Literatur eine entscheidende Wichtigkeit neben anderen Wissenschaftszweigen zuschreibt.

## DIE THEORIE DER INTERKULTURALITÄT UND MULTIKULTURALITÄT – ALLGEMEINE GESICHTSPUNKTE

Um ein Individuum in eine Gemeinschaft einordnen zu können, müssen sowohl jene Wesenszüge festgestellt werden, die Individuum und Gemeinschaft miteinander teilen, als auch das Selbstbild des Individuums. In demokratischen Gesellschaften gilt das Gegenüber ebenso als Vertreter der Menschheit wie das Individuum selbst. Die Durchsetzung dieses Prinzips ist das immer wiederkehrende, wohl utopistische, idealistische Bestreben aller Bergel-Romane.

Die Findung der eigenen Identität ist ein vielschichtiger Vorgang und impliziert die Bezugnahme auf die andere Person,

---

13. RIEGER, Dietmar: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft – aus der Perspektive eines Literaturwissenschaftlers = *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*, Hg. von NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy, Tübingen, Narr 2004, S. 97–114.

14. Vgl. ebd. S. 105.

die Identifizierung des Gegenübers und das vom Gegenüber identifiziert Werden; die Bezeichnung *Gegenüber* (*Alterität*) kann sich sowohl auf eine Gruppe als auch auf ein einzelnes Individuum beziehen, das seinerseits Mitglied einer Gruppe ist. Jede menschliche Gruppe, jede Gesellschaft entwickelt eine Wahrnehmung der eigenen Identität und ordnet dann anhand dieser Kriterien jene Individuen, Gruppen und Gesellschaften ein, die nicht zu seiner Gruppe gehören. Dieser Identifizierungsvorgang beruht auf Gegenseitigkeit und ermöglicht die Entwicklung des Identitätsgefühls. Wenn wir unser *Gegenüber* identifizieren, identifizieren wir eigentlich uns selber.<sup>15</sup> Demnach ist Identität, Identitätsgefühl das Ergebnis komplizierter Vergleichsvorgänge. Wenn das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums für ihn selber feststeht, eröffnet sich die Möglichkeit der Knüpfung interkultureller Beziehungen zu Individuen, die zu anderen Gruppen gehören. Anhand des Romans „*Der Tanz in Ketten*“ versuche ich darzustellen, wie der Einwanderer Rolf Kaltendorff von der ortsansässigen deutschen Gemeinschaft wahrgenommen wird. Mein Ziel ist auch festzuhalten, wie der Weg der Integration aussieht: einfach oder mit Hindernissen und Vorurteilen gepflastert.

Die *Diversität* bestimmt oftmals die Einstellung einer Person zu einer anderen. Die wichtigste Frage ist, wie kann die harmonische, zueinander parallele Entwicklung von unterschiedlichen Gemeinschaften gewährleistet werden, obwohl ihre Werteskala, ihre Interessen, ihre Pläne unterschiedlich oder gar gegensätzlich sind. Das wichtigste interkulturelle Bestreben ist die Akzeptanz fremder Individuen und Gemeinschaften, und nicht ihre Integration durch Identitätsverlust. Die Interkulturalität strebt die Anerkennung der Unterschiede an, und das im Interesse, nicht zum Schaden der unterschiedlichen Kulturen. Infolge zahlreicher Psychologiestudien hat sich die Ansicht verbreitet, dass eines der

---

15. Vgl. LIPIANSKY, Edmond-Marc: *L'identité personnelle*. In: *Comment se forme l'identité des groupes*. Paris: PUF 1998, S. 143.

wesentlichen Charakteristika der Identität und des Zugehörigkeitsgefühls des Individuums die von ihm gesprochene Sprache darstellt. Demnach hängt die Identifizierung einer Gruppe oder eines Individuums in ausschlaggebendem Maße von der gewählten Sprache ab, vor allem bei Gruppen, die die Sprache einer Minderheit sprechen. Als ethnische Minderheiten lebende Individuen und Gemeinschaften sind zumeist *zwei- oder mehrsprachig*. Interkulturalität setzt Zweisprachigkeit voraus, da eben Bilingualismus der bestimmende Faktor für die Kommunikation an den Berührungspunkten zweier Gemeinschaften darstellt. Echte Interkulturalität setzt die Kenntnis der Sprache der anderen Gemeinschaft voraus. Zweisprachigkeit (Bilingualismus) bedeutet im Wesentlichen auch *Bikulturalismus*, d.h. dass ein Individuum in seiner Persönlichkeit zwei Kulturen assimiliert. Es kann sehr wohl vorkommen, dass ein Individuum nicht Träger von nur zwei, sondern von drei, oder gar noch mehr Kulturen ist, wie z.B. Hans Bergel. Der Fall, dass ein Individuum die Chance bekommt, sich zwei unterschiedliche Kulturen in gleichem Maße anzueignen, kommt allerdings sehr selten vor, also hat es eher Seltenheitswert, dass jemand – unabhängig von der Lebenslage – zwei Sprachen tadellos, auf Muttersprachenniveau beherrschen lernt. Dieses Phänomen versuche ich bei dem behandelten Autor zu erwähnen und zu erläutern. Ich suche eine Antwort auf die Frage, ob eigentlich bei Bergel eine der Sprachen höher gestellt und dominant bleibt, aber das Ziel ist festzustellen, ob sich der genannte Schriftsteller kontextbedingt beider Sprachen abwechselnd bedienen konnte. Ein zweisprachiger Schriftsteller kann zwischen zwei oder auch mehreren Kulturen Brücken schlagen und das wirkt sich sowohl auf beide Kulturen als auch auf die Gemeinschaften, die diese Kulturen tragen, positiv aus.

## EIN BEWUSSTER FÖRDERER DER INTERKULTURALITÄT: HANS BERGEL

Für jede Region gibt es kennzeichnende stilistische Besonderheiten und Betrachtungsweisen. Hans Bergels Werke tragen autobiographischen Charakter, sein Stil allerdings wird von dieser Tatsache nicht negativ beeinflusst. Bei näherer Betrachtung der Literatur der Siebenbürger Sachsen und der Banater Schwaben lässt sich aussagen, dass für die Literatur vom Ende des 19. und vom Anfang des 20. Jahrhunderts der interkulturelle Zug nicht unbedingt charakteristisch ist. Autoren wie Hans Bergel, die aus Siebenbürgen ausgewandert sind, hatten den Vorteil, dass sie sich als Außenstehende eine idyllischere Darstellungsweise leisten konnten, in der die Alltagsorgen nicht zur Sprache kamen. Die Daheimgebliebenen hingegen konnten oftmals nicht umhin, die Literatur auch in den Dienst der Förderung politischer Ziele zu stellen.

In siebenbürgisch-sächsischer Beziehung war Adolf Meschendörfer der erste Schriftsteller, der den Versuch unternahm, im Selbstverständnis der rumänien-deutschen Literatur einen Wandel herbeizuführen. Der deutsche Autor hat erkannt, dass die Kenntnis der Literatur der Rumänen und der Ungarn unumgänglich ist, wenn die deutschsprachigen literarischen Werke den Ansprüchen allgemeingültiger ästhetischer Normen entsprechen wollen. Demnach ist die Kultur der Bewohner Rumäniens, Siebenbürgens und des Banats eigentlich gemeinsames Gut, das die Entwicklung eines weiteren künstlerischen Horizonts ermöglicht. Adolf Meschendörfer formuliert diese Aussage in seiner Kulturzeitschrift „*Die Karpaten*“ wie folgt:

Müssten wir uns nicht schämen, wenn unsere Publikationen, wenn unsere Literatur nicht auch Aufschluss gäbe über das Land und über die Leute, mit denen wir seit Jahrhunderten zusammen wohnen? Nein, die treiben bei uns eine kurzsichtige Politik, die auf dem Gebiet der Kultur einen sächsischen Globus mit einer

chinesischen Mauer umziehen möchten: Mit Recht verlangt man von uns Sachsen Aufschluss über Magyaren und Rumänen; wenn wir ihn nicht geben könnten, die wir mitten zwischen ihnen leben, wer sollte es sonst tun?<sup>16</sup>

Dieses Literatur- und Kulturprogramm Meschendörfers fand bei den deutschen Autoren Siebenbürgens und des Banats auch später Beachtung. Diese Einstellung ist auch in Hans Bergels Schaffen zu erkennen, und selbstverständlich auch bei Herta Müller und anderen Autoren wiederzufinden. Beinahe alle Romane Bergels haben eine typisch siebenbürgische Thematik, in dem Roman *Wenn die Adler kommen* zum Beispiel finden wir eine detaillierte Beschreibung der siebenbürgischen Landschaft. Die handelnden Personen der Romane sind Vertreter der verschiedenen Ethnien Siebenbürgens, wie das im Roman *Der Tanz in Ketten* zu beobachten ist. Im Roman mag zwar die Darstellung des friedlichen Zusammenlebens der Völker Siebenbürgens etwas idealisiert scheinen, die Darstellungsweise versucht trotzdem realitätsgetreu zu sein. *Der Tanz in Ketten* lässt sich im Zeichen der Interkulturalität besser verstehen und deuten; aus solchen Romanen erfährt sowohl der einheimische als auch der ausländische Leser, welche Hürden ein Schriftsteller überwinden muss, der als Vertreter einer ethnischen Minderheit in seiner Heimat sich nun im Mutterland in einer neuen Situation zurechtfinden muss.

Die Hauptgestalt, Rolf Kaltendorff, ist Siebenbürger Sachse, der in Deutschland eine neue Heimat findet. Der Weg der Integration ist steinig und schmerzhaft, er findet seine Wurzeln nur, wenn er immer wieder in den Erinnerungen von zu Hause (von Siebenbürgen) Halt sucht, auch in seinen Fieberträumen flieht er in die siebenbürgische Umgebung, zu den Bekannten von daheim. In Deutschland hat er plötzlich auch sprachliche Schwierigkeiten,

---

16. *Die Karpaten*. Halbmonatschrift für Kultur und Leben. Kronstadt, Zeidner. 4. Jg. Nr.2. S. 7.

sein Akzent klingt fremdländisch und erweckt das Misstrauen der Einheimischen, er begegnet nur wenigen, die den Fremden vorurteilslos willkommen heißen. Der Nachbar von nebenan, Josef Riedmeier, ist vielleicht der einzige Mensch, der dem Auswanderer mit Verständnis und Mitgefühl entgegenkommt. Doch sein Mitgefühl hat auch persönliche Gründe: Er hat seinen Sohn im Krieg verloren, so hat er ein tieferes Verständnis für das menschliche Leid als z.B. der junge Doktor Bäumler, der in Kaltendorff nur den sonderbaren, misstrauenswürdigen Einwanderer sieht, den Eindringling, „der aus den Höhlen der Unterwelt auf ihn zukriecht und eine Sprache spricht, die kein Gesunder versteht“.<sup>17</sup>

Der Roman handelt von Entfremdung und Fremdheit, die Handlung versucht, dieses Gefühl aufzuarbeiten und Überlebensstrategien aufzuzeigen. Kaltendorff, und mit ihm Bergel, muss dieser Entfremdung Herr werden, und das gelingt dem Helden nur, indem er seine Wurzeln in der Kultur sucht. Nach Kaltendorffs Ansicht entwickelt sich die Persönlichkeit eines Individuums mit vielschichtiger Kultur ebenfalls vielseitig, und das ist keinesfalls ein Nachteil, sondern ein Privileg. Bergel erläutert obige Theorie in einem Interview für das *Radio Freies Europa* folgendermaßen:

„Meine Überzeugung war und ist es, dass nationale Kulturen, sofern sie diesen Namen verdienen, Geographie und Geschichte überwinden und diese ins Zeitlose transponieren können.“<sup>18</sup>

Doch dieses ins Zeitlose Transponieren der Kultur ist nur Wenigen gegeben, solchen, die in mehreren Kulturen und in mehreren Sprachen zu Hause sind. In einem weiteren Interview aus dem Jahre 2001 berichtet Bergel über seine kulturelle Verankerung:

---

17. BERGEL, Hans: *Der Tanz in Ketten*. Innsbruck: Wort und Welt. 3. Ausgabe 1995, S. 25.

18. POPPER, Jacob: *Die Besessenheit von Rumänien. Interview mit dem Schriftsteller Hans Bergel*. München: Sender Free Europe, 22.1.1978.

Știu doar că mă trag de pe meleaguri unde multiculturalitatea era ceva firesc. Ieșeam în stradă, iar vecinul meu era român. Peste câteva case de noi stătea o familie de maghiari. De țigani nu mai vorbesc, erau destul de mulți la marginea satului. Acest spațiu multicultural, multiethnic a însemnat analizând retrospectiv – un câștig pentru mine, belșug de inspirație. Eu cred că tocmai de aceea nu am avut probleme cu întâlnirea altor culturi, diferite de a mea. Pentru mine alte culturi au însemnat trezirea unei foame de cunoaștere.<sup>19</sup>

Mit diesem kulturellen Gepäck kommt der Hauptheld von Bergel, Rolf Kaltendorff, in Deutschland an. Für ihn gibt es keine Nationalitäten, nur Menschlichkeit, diese endet jedoch nicht an den Grenzen der nationalen Zugehörigkeit und ist nicht gemäß nationaler Normen einzuschränken.

Um die Interkulturalität im Roman von Hans Bergel analysieren zu können, brauchen wir einige Beispiele aus dem Text, jedoch nicht nur aus dem deutschen Text, sondern auch aus der rumänischen und ungarischen Übersetzung. Kulturspezifika sind für jeden Text von herausragender Bedeutung. Man kann unterschiedliche Kulturmuster nicht ganzheitlich und systematisch beschreiben, weil der Begriff der Kultur, wie schon gesagt, sehr weit gefasst ist. Der amerikanische Ethnologe Ward H. Goodenough gibt eine ältere, trotzdem aber durchaus praktikable Definition der Kultur, welche sich aus unserem Standpunkt der Analyse als sehr wichtig bewiesen hat.

---

19. „Ich weiß nur, dass ich aus einem Land komme, wo Multikulturalität eine Selbstverständlichkeit ist. Ich ging auf die Straße, und mein Nachbar war Rumäne. Ein paar Häuser weiter wohnte eine ungarische Familie. Geschweige denn Zigeuner. Am Rande des Dorfes wohnten ziemlich viele. Dieser multikulturelle, multiethnische Raum war für mich – wenn ich das im Rückblick betrachte – Bereicherung, ein Füllhorn der Inspiration. Ich denke, eben deshalb ist es mir die Begegnung mit anderen Kulturen, die sich von der meinigen unterschieden, niemals schwer gefallen. Bei mir erweckt die Begegnung mit fremden Kulturen jedes Mal den Wissensdurst.“ In: BOJOGA, Eugenia: *Interviu cu Hans Bergel – „Interview mit Hans Bergel“*. In: Meridian. Tübingen 2001, S. 3–6.

... culture is not a material phenomenon; it does not consist of things, people, behavior, or emotions. It is rather an organization of these things. It is the form of things that people have in mind, their models for perceiving, relating, and otherwise interpreting them. As such, the things people say and do, their social arrangements and events, are products or by-products of their culture as they apply it to the task of perceiving and dealing with their circumstances.<sup>20</sup>

Anhand dieser Definition sind auch alle literarischen Texte Teil der Kultur, in der sie geschrieben wurden, d.h. dass alle Autoren eines bestimmten literarischen Werks Kulturvermittler sind. Der Stellenwert eines Textes ist stets ein Teil der menschlichen Kultur. Die Textsituation wird von bestimmten kulturspezifischen Merkmalen gekennzeichnet, der Text besitzt in seiner Welt eine Funktion, die seine Texthaftigkeit begründet, d.h. es gibt einen Zusammenhang von Situation und kommunikativer Funktion des jeweiligen Textes. Innerhalb des Rahmens eines Textes sind alle Daten relevant, die über die Intention des Senders, über den kulturellen Hintergrund, über den Ort oder die Zeit der Textproduktion Aufschluss geben können. Im Falle des Romans *Der Tanz in Ketten* ist es besonders wichtig diese Daten zu kennen, weil das Verständnis des Werks für ein deutschsprachiges Publikum Schwierigkeiten bedeuten könnte. Hans Bergel spricht über diese Daten folgendermaßen:

Für die folgenden Romanpersonen gibt es reale Vorbilder: Peter Römers, Herbert Alischer, Rolf Kaltendorff (nur der Kaltendorff des Kapitels *Das Schattenkabinett!*). Ausserdem: Gisela, Stella, Kokosch, Stavaride, Kollár, [...] Trifa, Christiane. Die realen Namen dieser Personen nenne ich hier nicht; zum Teil leben sie noch.<sup>21</sup>

20. GOODENOUGH, Ward H.: *Cultural Anthropology and Linguistics* (= Report of the Seventh Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Study). In: GARVINM, P. L. (Hg.): *Series on Languages and Linguistics*, Nr. 9, Georgetown University Monograph 1957, S. 168.

21. BERGEL, Hans: Brief an Autor des Referats vom 20.03.2003, S. 2.

So kann man sehen, dass die Gestalten des Romans meist aus dem realen Leben genommen sind, deshalb kann der Autor ihre Sprechweise an einigen Orten wirklichkeitsgetreu wiedergeben. Z.B.: Der Erzähler des Kapitels mit dem Titel *Der Teufelstriller* ist Hans Bergel selbst, er kannte Kokosch<sup>22</sup> und die anderen Protagonisten des Kapitels persönlich, deshalb kann er die Sprache einer bestimmten Gesellschaftsschicht exakt wiedergeben, und deshalb hatte der rumänische Übersetzer des Romans eine ziemlich einfache Aufgabe: er musste nur die entsprechenden Termini in seiner eigenen Sprache finden; eine Aufgabe, was von dem ungarischen Übersetzer nicht so leicht durchführbar war, er hatte nämlich beim Übersetzen der rumänischen Sprachspezifika eine viel schwierigere Aufgabe. Trotzdem handelt es sich in dem Roman zum Glück nicht um einen Dialekt, auch wenn es hier und da sprachspezifische Realien gibt. Diese Realien sind nicht nur deutsche Wörter, sondern auch rumänische und seltener ungarische, denn der Schriftsteller stammt aus einer Umgebung, wo alle drei Sprachen nebeneinander funktionierten. Das führt dazu, dass an manchen Stellen die rumänische oder ungarische Übersetzung eine schwere Aufgabe bedeutet, an anderen Stellen aber wieder leicht fällt. An einer interessanten Stelle des Romans gibt es vier deutsche und drei ungarische Wörter, die sehr genau z.B. ins Rumänische übersetzt werden sollten, damit die Leser verstehen, worum es sich handelt. Die deutschen Wörter sind *Staufenkaiser*, *rheinauf*, *donauabwärts*, *Nibelungenstraße*, die ungarischen Wörter sind *Puŝta*, *Samosch-Pässe* und *Stephanskronen*. Hier werde ich nur das letzte Wort erklären und damit veranschaulichen, was für eine Arbeit von dem Übersetzer eines interkulturellen Textes mit mehrsprachigen Elementen verlangt wird. Der

---

22. „Kokosch in *Dem Teufelstriller* hieß realiter *Cocoș* und war ein Freund von mir (in diesem Kapitel ist nichts von mir dazukomponiert, die Handlung ereignete sich so wie geschildert)...“ In: BERGEL, Hans: Brief an Autor des Referats vom 20.03.2003, S. 2.

ungarische König Andreas II. (II. András) war derjenige, der die *saxones*<sup>23</sup> nach Siebenbürgen gerufen hat. In der deutschen Variante wird das so ausgedrückt: „von den Königen der ungarischen Stephanskrone gerufen.“<sup>24</sup> Das ist auch richtig, weil König Stephan (ung. István) der Begründer des ungarischen Staates und damit der erste ungarische König war; deshalb können alle spätere Könige (auch Andreas II.) als Nachfolger von Stephan, also als Angehörige der Stephanskrone bezeichnet werden, umso mehr, als alle diese Könige – bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts – aus der Árpádendynastie stammen. In der rumänischen Übersetzung liest man: „chemăți de regii coroanei ungurești a lui Ștefan...“<sup>25</sup> Das ist nur ungefähr dasselbe, denn man muss darauf aufpassen, dass hier eigentlich nicht Stephan am wichtigsten ist, sondern die Krone, und die Siebenbürger Sachsen wurden von Andreas und nicht von Stephan gerufen, also nicht der Name des ersten Königs sollte betont werden, sondern die staatliche Einheit, die König Stephan I. geschaffen hat; das ist dem deutschen Text eindeutig zu entnehmen.

Es gibt auch solche Fälle in dem Roman, wenn der deutsche Text derjenige ist, welcher aus der semantischen Schattierung verliert; hier erwähne ich noch den merkwürdigen Namen *Kokosch*. Dieser Name erscheint in der rumänischen Übersetzung als *Cocoș*; die Bedeutung dieses Wortes auf Rumänisch ist *Hahn*. *Cocoș* war der Name eines Freundes des Autors, worauf früher schon hingewiesen wurde, und dieser Name verliert im deutschen Text jegliche Schattierung. Dieser *Cocoș* wurde im Roman als *der Teufelstriller* bezeichnet, und deshalb ist es sehr wichtig, dass er eben diesen Namen trägt, denn er heißt deswegen *Teufelstriller*, weil er viele Laute nachahmen kann. Diese Eigenschaft hat auch etwas mit den Besonderheiten eines Hahnes zu tun. In der deutschen

23. So werden die Sachsen von Bergel an Seite 153 des Romans genannt.

24. BERGEL, Hans: *Der Tanz in Ketten*. S. 153.

25. BERGEL, Hans: *Dans în lanțuri*. S. 121.

Variante erscheint aber der Name *Kokosch*, und der deutsche Leser fühlt die feine Schattierung im Namen des *Teufelstrillers* nicht.

In einem Regionalroman dreht sich sehr viel um den Wortschatz, welcher solche Ausdrücke enthält, die zwar nicht für die Ausgangssprache, dafür aber umso mehr für die Zielsprache verständlich sind, weil der Autor oft Worte und Begriffe seiner Heimat einfügt, und diese werden in der Übersetzung als bekannt vorausgesetzt; der Übersetzer muss sich nicht die Mühe geben, entsprechende Ausdrücke für die Realien zu finden. Im deutschen Text kommen solche Wörter wie *Piața Chibrit*, *Strada Cavaleria* oder *Floreasca Park* vor; der rumänische Übersetzer muss diese Wörter nicht mehr umwandeln, was stellenweise seine Aufgabe erleichtert. Aber nur manchmal. Denn es kann vorkommen, dass es in der Zielsprache wirklich keinen Ausdruck für ein Wort der Ausgangssprache gibt, z.B. im Falle einiger phraseologischer Wendungen. Dann muss der Übersetzer eine Entsprechung dafür in seiner eigenen Sprache suchen, was keine leichte Aufgabe ist. Außerdem gibt es manchmal nicht nur phraseologische Wendungen, sondern auch Wortspiele, die sehr schwer zu übersetzen sind. In dem Ausgangstext steht an einer Stelle: „Solche Geschichten ... gehören zu ihrem Hexen-Einmaleins...“<sup>26</sup> Die Rede ist hier von rumänischer Sicherheitspolizei, aber das Wortspiel muss noch ins Rumänische übersetzt werden. Der rumänische Übersetzer gibt folgende Lösung an: „Povești dintr-astea ... fac parte din repertoriul lor vrăjitoresc...“<sup>27</sup> Natürlich sieht man, dass es im Rumänischen keine genaue Entsprechung für den deutschen Ausdruck gibt. Die vom Übersetzer gewählte Entsprechung wird länger, hat auch erläuternden Charakter, den sie eigentlich nicht haben sollte.

Das Verständnis eines rumäniendeutschen Werks kann also manchmal schwer fallen, deshalb ist es wichtig, dass diese Werke Übersetzungen haben; in unserem Fall ins Rumänische und ins

---

26. BERGEL, HANS: *Der Tanz in Ketten*. S. 38.

27. BERGEL, HANS: *Dans in lanțuri*. S. 32.

Ungarische. Schon die Tatsache der Übersetzung dient auch zur Kulturvermittlung, nicht nur der Inhalt eines Werkes. Außerdem beweist die Übersetzung eines rumäniendeutschen Werks, dass es in den Zielsprachen für solchen Themen Anspruch gibt. Die vielfältige Überlagerungen der verschiedensten nationalen, ethnischen und religiösen Vorstellungen und Werte, welche jeweils für das Heimatland des Autors charakteristisch sind, führt zu einer spezifischen Schichtung der Sprache; man kann nicht ausschließlich von einer einzigen homogenen Sprache sprechen. Deshalb bedeutet die Rezeption deutscher Schriftsteller außerhalb Deutschlands eine immer neue Herausforderung für die Übersetzer und auch für das Publikum. Vom Standpunkt der Interkulturalität ist es besonders wichtig, dass die Sprachspezifika sowohl beibehalten als auch für das Publikum der Zielsprache verständlich gemacht werden. Werke wie *Der Tanz in Ketten* erheben natürlich irgendwo Anspruch auch auf die Mehrsprachigkeit des Lesers, was aber nicht bedeutet, dass andere Leserschichten ausgeschlossen werden müssen. Hans Bergel fasst alle diese Theorien und Überlegungen zusammen, wenn er die Hauptgestalt seines Romans in den letzten Sätzen des Romans folgende Worte sprechen lässt: „Wer immer du bist, mein Freund, sei willkommen in meinem Haus!“<sup>28</sup>

Das ist also das Ziel der Interkulturalität: die Kultur und die Sprache anderer Völker kennen zu lernen, aufzuarbeiten, sich anzueignen, mit dem Ziel, dadurch die eigene Kultur zu bereichern, und nicht, ihr zu schaden.

## AUTOR, TEXT UND LESER IM KONTEXT DER INTERKULTURALITÄT

Die Interpretation interkultureller Werke erfolgt auf mehreren Ebenen gleichzeitig, und ist oftmals nicht leicht, denn es handelt sich zumeist um vielfach kodifizierte Texte, die sich von Lesern

---

28. BERGEL, Hans: *Der Tanz in Ketten*. S. 266.

außerhalb des Kulturkreises des Autors selten in vollem Umfang entschlüsseln lassen. Denken wir hier nur an die Regionalismen, an die Namensgebung, die Sitten und Gebräuche der mittel- und osteuropäischen Völker, an die historischen Ereignisse mit Bezug auf die gegebene Region (wie z.B. bei Hans Bergel). Der multikulturelle Text trägt von der mehrheitlichen Kultur, ja sogar von jeder bekannten Kultur abweichende Züge. In solchen Texten sind mehrere Kulturen gleichzeitig gegenwärtig, und das färbt auch auf die Sprache ab. Hans Bergel verflucht in seinen deutschsprachigen Texten rumänische und ungarische Wörter, manchmal sogar ganze Sätze. Nicht einmal der überdurchschnittlich gebildete, gut informierte ideale Leser überblickt in allen Fällen diese Variationen und er gerät in die missliche Lage, dass ihm Bezugnahmen, sprachliche Wendungen und historische Bezüge fremd und unentschlüsselbar bleiben. Deshalb ergibt sich oft die Notwendigkeit von Fußnoten, doch häufig sind auch diese extratextuellen Erläuterungen für die Erklärung einiger Wörter oder Geschehnisse unzureichend. Unbestreitbar ist jedoch, dass der ästhetische Wert interkultureller Werke eben in dieser kulturspezifischen Darstellungsweise verborgen ist.

Der im Zeichen der Interkulturalität schaffende Künstler betrachtet und begreift die dargestellten Kulturen und die möglichen konfliktgeladenen Verhältnisse, in denen sie zueinander stehen, von innen und von außen gleichzeitig, und dieser Hintergrund seiner Weltauffassung prägt das gesamte Werk.

Der interkulturelle Text trägt immer die Verantwortung der Verständlichkeit, aber Hans Bergels Erzähltechnik steht dem Textverständnis nicht im Wege.

## FAZIT

Die vorliegende Arbeit bezweckt eine allgemeine Beschreibung des Werks von Hans Bergel aus der Perspektive der Interkulturalität und der Mehrsprachigkeit. Nach der Abfassung des Kapitels *Theorie der Interkulturalität* ließ sich feststellen, dass die

vielschichtige Untersuchung des Textes eine Reihe von weiterführenden Fragen aufwirft, da aufgrund unserer Analyse mehrere Schlussfolgerungen gezogen werden können. Zuerst aus der Perspektive der Muttersprache: Hans Bergel schreibt in seiner Muttersprache, nicht in Siebenbürgen, sondern in Deutschland, sein Werk gehört zur Gattung der so genannten *Exilliteratur*<sup>29</sup> (die Begriffsbestimmung ist nicht eindeutig, darauf weist die Fußnote hin), d.h. er schreibt fern seiner Geburtsheimat, aber in seiner Muttersprache. Für die produktivste Schöpfungsphase des deutschen Autors eignet sich die Gattung der Exilliteratur<sup>30</sup> hervorragend, denn sie erfreut sich zu jener Zeit sowohl in Europa als auch in Amerika großer Beliebtheit, und Hans Bergel baut auch offensichtlich auf diese literarische Nachfrage, er benutzt bewusst bestimmte Personennamen, Regionalismen. Doch der Siebenbürger Sachse benutzt diese Regionalismen mit Maß, aus ihrer Gebrauchsweise ist ersichtlich, dass der Autor sich dessen

- 
29. „Der Terminus bezeichnet eine Literatur, deren Autoren durch Verban-  
nung, Vertreibung oder Flucht von ihrem Wirkungsfeld und damit auch  
von ihrer angestammten sprachlich-kulturellen Lebenswelt getrennt  
wurden, ohne jedoch die emotionale bzw. intentionale Beziehung zu  
ihrem Herkunftsland gänzlich aufzukündigen oder einzubüßen.“ In:  
WEIMAR, Klaus et. al. (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*.  
Bd. 1, Berlin–New York: De Gruyter Verlag 2007, S. 537.
30. Hans Bergel verlässt seine Heimat und den 1980er Jahren, zwar unter  
Zwang, aber in einer anderen Epoche. Der Begriff *Exilliteratur* aus obiger  
Fußnote bezieht sich ursprünglich auf Autoren, die ihre Heimat in  
einer gegebenen Zeit unter Zwang verlassen müssen und ihre weitere  
schriftstellerische Tätigkeit im Ausland ausüben, doch zwischenzeitlich  
werden mit diesem Begriff auch Autoren bezeichnet, die ihre Hei-  
mat nicht unter Zwang und nicht unter bestimmten historischen Bedin-  
gungen verlassen haben. Demnach umfasst dieser Begriff im weiteren  
Sinne im Ausland schreibende Autoren, die in ihren Schriften vor allem  
heimatbezogene Themen behandeln. Der Begriff hat auf jeden Fall auch  
einen politischen Aspekt. Vgl. WEIMAR, Klaus et. al. (Hg.): *Reallexikon der  
deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1, Berlin–New York: De Gruyter Ver-  
lag 2007, S. 538–540.

bewusst ist: Ein Übermaß solcher Wendungen könnte die Verständlichkeit des Werkes negativ beeinflussen. In Zusammenhang mit der Exilliteratur stellt sich berechtigterweise auch die Frage, ob die Autoren, die diese literarische Gattung pflegten bzw. pflegen, jenseits der Erinnerungen an die verlassene Heimat auch zu anderen Themen hätten Stellung nehmen können.

Was die Sprache betrifft sind, sogar bei dem in seiner deutschen Muttersprache schreibenden Autor Bergel Abweichungen im Wortschatz im Vergleich zum binnendeutschen Sprachgebrauch zu erkennen. Bei der Untersuchung dieser Tatsache kann die Einstellung des Kulturkreises, zu dem der jeweilige Autor gehört, der Zweisprachigkeit gegenüber nicht außer Betracht gelassen werden. Bei der Untersuchung der Werke von Hans Bergel muss auch in Betracht gezogen werden, dass im Siebenbürgen des 20. Jahrhunderts hervorragende Bedingungen zur Entstehung und Entwicklung der Mehrsprachigkeit bestanden und das Erlernen einer fremden Sprache beinahe selbstverständlich auf der Hand lag. Der Sachse Hans Bergel sprach einerseits hervorragend Deutsch, andererseits Rumänisch, trotzdem hat er niemals versucht, in einer Fremdsprache zu schreiben, da der Wortschatz, die Struktur der literarischen Werke mehr als nur durchschnittliche Sprachkenntnis erfordern. Bergels literarische Versuche in rumänischer Sprache hätten in seiner Heimat bestimmt großen Anklang gefunden, doch selbstverständlich hat der Siebenbürger Sachse keine literarischen Texte in rumänischer Sprache verfasst.

## BIBLIOGRAPHIE

- BERGEL, Hans: *Der Tanz in Ketten*. Innsbruck: Wort und Welt 1995.
- BERGEL, Hans: *Dans în lanțuri*. Brașov: Arania 1994.
- BERGEL, Hans: *Hajdútánc vasban*. Budapest: Alterra 1999.
- BOJOGA, Eugenia: *Interviu cu Hans Bergel* – („Interview mit Hans Bergel“). In: Meridian, Tübingen 2001, S. 3–6.
- BALOGH, F. Andras: *Die Deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848*, Band 1, Hg. von WITTSTOCK, Joachim – SIENERTH, Stefan. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1997.
- BALOGH, F. Andras: *Német-magyar irodalmi együttélések a Kárpát-medencében*. [Deutsch-ungarisches Zusammenleben in der Literatur des Karpatenbeckens – auf ungarisch]. Hg. von Balogh F. András, Budapest, Argumentum 2009 = Irodalomtörténeti Füzetek 166.
- BALOGH, F. Andras: *Studien zur deutschen Literatur Südosteuropas*. Kolozsvár – Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008 (Klausenburger Beiträge zur Germanistik, Band 3).
- Die Karpaten*. Halbmonatschrift für Kultur und Leben. Kronstadt. Zeidner. 4. Jg. Nr.2.
- GOODENOUGH, Ward H.: *Cultural Anthropology and Linguistics* = Report of the Seventh Annual Round Table Meeting on Linguistics and Language Study. In: GARVIN, P. L. (Hg.): Georgetown University Monograph Series on Languages and Linguistics, Nr. 9, 1957, S. 167–173.
- NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr 2004.

- LIPANSKY, Edmond-Marc: *L'identité personnelle*. In: Comment se forme l'identité des groupes. Paris: PUF 1998.
- NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy: *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft: Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und transdisziplinäre Perspektiven*. In: NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Narr 2004, S. 9–29.
- POPPER, Jacob: *Obsesia României (Die Besessenheit von Rumänien). Interview mit dem Schriftsteller Hans Bergel*. München: Sender Free Europe 22.01.1978.
- FRICKE, Harald (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band 1, 2, Berlin–New-York: Walter de Gruyter 2000.
- RIEGER, Dietmar: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft – aus der Perspektive eines Literaturwissenschaftlers*. In: NÜNNING, Ansgar/SOMMER, Roy (Hg.) *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*, Tübingen: Narr 2004, S. 97–114.
- MECKLENBURG, Norbert: *Erzählte Provinz. Regionalismus und Moderne im Roman*. Königstein: Athäneum 1982.
- SZIGETI, L. László: *A multikulturalizmus esztétikája (Die Ästhetik der Multikulturalität)*. In: Helikon, Nr. 4. 2002, S. 395–421.



II

ANALYSEN ZU SPRACHE  
UND LITERATUR



# MÜNDLICHE WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION UNTERSUCHT AM BEISPIEL DER TEXTSORTE ,VORLESUNG‘

Anne SCHLÖMER

**Abstract:** This paper aims at describing linguistic characteristics of spoken academic discourse by analyzing a transcript of a lecture in German language (held in Romania). The lecture at university is a form of spoken professional communication, which is partly constructed following the function and convention of academic discourse. The purpose of the lecture being to instruct students, linguistic means helping the audience to understand the topic are required. Internal and external conditions of this genre will be explained. The example will be analyzed with respect to specific characteristics that depend on the conditions in which the communication occurs.

**Key-words:** spoken academic discourse, professional communication, internal and external conditions

## EINLEITUNG

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, anhand eines Vorlesungstranskripts sprachliche Merkmale der Wissenschaftskommunikation in mündlicher Wissenschaftssprache zu untersuchen. Neben den allgemeinen Anforderungen an geschriebene wie gesprochene Wissenschaftskommunikation ist die Vorlesung als Beispiel für eine Textsorte der mündlichen Wissenschaftssprache mit didaktischer Zielrichtung dafür zunächst in Bezug auf ihre Kommunikationsbedingungen und kommunikative Funktion näher zu beschreiben. Nach ihrer Einordnung anhand von sprachexternen Merkmalen und der Beschreibung ihrer sprachinternen Merkmale

(welche teilweise aus den sprachexternen Merkmalen resultieren) wird das konkrete Vorlesungsbeispiel entsprechend analysiert. Bei dem Transkript handelt es sich um die Umschrift einer deutschsprachigen sprachwissenschaftlichen Vorlesung, die in der Klausenburger Germanistik an der Babeş-Bolyai-Universität gehalten wurde. Deshalb sollen auch Besonderheiten betrachtet werden, die möglicherweise der Tatsache, dass in der Fremdsprache doziert wird, geschuldet sind.

## DIE VORLESUNG

Die Vorlesung ist die mündliche Textsorte im Universitätsbetrieb, in der Professoren ihr Wissen an Studierende vermitteln. Die klassisch-monologische Form wird jedoch zunehmend aufgebrochen und die einst recht strenge, der akademischen Hierarchie entsprechende, Aufteilung zwischen Vortragendem und Zuhörern wird durch mehr oder weniger dialogische Formen abgelöst. Aber auch der monologische Typus kann zwischen einem vorgeschriebenen Text, der *vorgelesen* wird, und einem frei formulierten Vortrag, bei dem der Dozent nur Stichwörtern in seinem Manuskript folgt, variieren. Dialogische Elemente entstehen zumeist durch Fragen an das Publikum, Zwischenfragen der Studierenden oder gar kürzere Diskussionen. Gelegentlich können auch kleinere Arbeitsaufträge erteilt werden, diese Lehrform ist jedoch eher den Seminaren, praktischen Übungen und praktischen Kursen zuzuordnen. Die Frage nach dem Wert der klassischen Vorlesung im Zeitalter der modernen Medien und Zugänglichkeit aller Literatur darf m.E. durchaus gestellt werden. Die neuere Entwicklung, Vorlesungen audio-visuell aufzunehmen und sie dann Studierenden über ein Netzwerk zur Verfügung zu stellen, hilft beispielsweise bei der Platzproblematik deutscher überfüllter Hörsäle.

Im deutschen Universitätssystem ist die Vorlesung Professoren und/oder Habilitierten vorbehalten, die die Lehrbefugnis (*venia legendi*) erhalten haben. Im rumänischen System entspricht

der deutschen Vorlesung der *curs*, welcher hier jedoch bereits von Hochschullehrern, die mindestens den Titel Lektor Dr. aufweisen können, gehalten werden darf.

Die übergeordnete Funktion der Vorlesung ist die Wissensvermittlung, was sich in der Kommunikationssituation des „mehrwissenden“ Dozenten gegenüber den Studierenden manifestiert und sich nicht zuletzt alleine schon in der Sitzordnung widerspiegelt (vgl. GRÜTZ 2002:42).

Aufgrund der Variationsbreite in der Ausführung, die sowohl vom Fachbereich mit seinen Traditionen als auch vom persönlichen Stil, vermutlich auch vom Alter des Dozenten, abhängt, lassen sich die Merkmale der Textsorte Vorlesung nicht abschließend auflisten. Dennoch findet man eine Reihe von sprachinternen und sprachexternen Charakteristika, die auf die meisten Vorlesungen zutreffen. So treffen wir auf eine mediale Mündlichkeit, die jedoch im Gegensatz zu einem spontanen Gespräch immer einen recht hohen Planungsgrad aufweist. Im Sinne von KOCH/ÖSTERREICHER (1990:5) handelt es sich also um das phonisch realisierte Medium, das allerdings eine Konzeption aufweist, die (natürlich je nach Ausführung der Vorlesung) zumindest in Teilen dem Geschriebenen zuzuordnen ist.<sup>1</sup>

In Bezug auf die kommunikativen Bedingungen liegt bei der Vorlesung zwar eine physische Nähe vor, da wir abgesehen von den modernen Formen, bei denen die Vorlesung aufgezeichnet und später ins Netz gestellt wird, eine *face-to-face*-Situation haben (vgl. KOCH/OESTERREICHER 1990:9). Diese korreliert jedoch mit einer sozialen und referentiellen Distanz, denn die Kommunikation zwischen Dozent und Studierenden findet relativ öffentlich statt, die Kommunikationspartner sind sich normalerweise nicht vertraut und eine emotionale Beteiligung wird eher selten vorliegen. Außerdem besteht ein sozial asymmetrisches

---

1. KOCH/OESTERREICHER (1990:6) sprechen in Bezug auf die Relation der gesprochenen und geschriebenen Konzeption ohnehin von einem „Kontinuum zwischen extremen Ausprägungen“.

Verhältnis durch den großen Unterschied in der Hierarchie und das Abhängigkeitsverhältnis. Auch beim Referenzbezug liegt ein Distanzverhältnis vor, denn die behandelten Gegenstände, meist theoretische Sachverhalte zu einem schon lange vorher festgelegten Thema, befinden sich kaum in der Nähe des Hörsaals. Dennoch lassen sich auch Merkmale einer kommunikativen Nähe (nach KOCH/OESTERREICHER 1990:8 ff.) finden, und zwar vor allem in der dialogischen Vorlesung: Werden in der Lehrveranstaltung Fragen gestellt, so entstehen dialogische Elemente, die Studierenden gestalten aktiv mit, sodass ein gewisser Kooperationsgrad auch auf ihrer Seite entsteht und beide Seiten gezwungen sind, spontan auf Fragen, Antworten und Diskussionsbeiträge zu reagieren und diese zu formulieren (vgl. auch GRÜTZ 2002:43).

Weitere Merkmale des Distanzsprechens, die bei der Vorlesung (wenn auch etwas gemäßigter) vorliegen, sind der relativ hohe Planungsgrad, eine hohe Informationsdichte und ein schneller Informationsfortschritt (KOCH/OESTERREICHER 1990:11). Nähesprechen zeichnet sich hingegen durch eine „häufig extensive, lineare und aggregative Gestaltung („unvollständige“ Äußerungen, Parataxe, usw.)“ aus (KOCH/OESTERREICHER 1990:11).

## DIE VORLESUNG ALS FORM DER MÜNDLICHEN WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION

HENNIG (2010:21) ordnet die Vorlesung im vertikalen Schichtenmodell der Fachsprachen von Lothar HOFFMANN (1985:36) in der Nähe der maximalen Fachsprachlichkeit an. Die Teilnehmer einer Vorlesung sind Wissenschaftler und angehende Wissenschaftler, das Milieu sind die theoretischen Grundlagenwissenschaften. Dies geht einher mit KRETZENBACHERS (1992:2) Einschätzung, dass Wissenschaftssprache generell in einer vertikalen Gliederung zu den obersten Schichten gehört. Man kann demnach bei der Vorlesung von einem hohen Fachlichkeitsgrad (und somit auch Wissenschaftlichkeitsgrad) ausgehen.

Fachsprachen (und im vorliegenden Fall Wissenschaftssprache) bestehen auf der Basis der Allgemeinsprache, weisen jedoch einen besonderen Fachwortschatz auf und zeichnen sich in Bezug auf die Grammatik dadurch aus, dass bestimmte Erscheinungen in höherer Frequenz auftreten (vgl. ROELCKE 2005:80). Diese sprachlichen Besonderheiten resultieren teilweise aus den Erwartungen die wir an Wissenschaftssprache stellen, und zwar in erster Linie: Gegenstandsbindung, Eindeutigkeit, Ökonomie und Anonymität (vgl. z.B. STEINHOFF 2007:10).

Diese Anforderungen lassen sich nicht ohne Weiteres auf mündliche Formen der Wissenschaftskommunikation übertragen. Während selbstverständlich auch in der Vorlesung der Gegenstand konsequent sowie objektiv und präzise (ohne Mehrdeutigkeiten) präsentiert werden soll, sind die Kriterien der Ökonomie und Anonymität nur bedingt übertragbar. Die Anforderung der Ökonomie trifft auf die Flüchtigkeit im mündlichen Medium und den didaktisierenden Auftrag. Aus diesem Grund ist durchaus beispielsweise mit Wiederholungen, Paraphrasierungen und generell Redundanzen zu rechnen (vgl. auch GRÜTZ 2002:42). Auch die Anonymität mündlicher Wissenschaftssprache ist zumindest insofern eingeschränkt, als dass die Person des Textproduzenten und damit all die Merkmale, die von der Person des Sprechers abhängen (z.B. Stilmerkmale, aber auch Paraverbales), präsenter sind.

HENNIG (2010:10) geht davon aus, dass mündliche Fachkommunikation andere sprachliche Merkmale aufweist als schriftliche. Angesichts der schwieriger zu erhebenden Daten ist der Bereich der mündlichen Fachsprachenforschung jedoch weit weniger als der der schriftlichen erforscht (HENNIG 2010:10 f.).<sup>2</sup>Vor allem die fachsprachentypischen grammatischen Merkmale, wie

---

2. FANDRYCH (2009) et al. setzen sich im Rahmen ihres kontrastiv angelegten Projektes zum Ziel, eine empirische Grundlage für die gesprochene Wissenschaftssprache des Deutschen, des Englischen und des Polnischen zu erstellen (FANDRYCH et al. 2009:7).

z.B. Passiv-Bevorzugung oder Nominalstil, sind beispielsweise in einer von MUNSBERG (1994) transkribierten Chemievorlesung nicht anzutreffen (vgl. HENNIG 2010:9). Die Textsorte Vorlesung wird also durch die weiteren Bedingungen der Fachlichkeit bzw. im vorliegenden Fall Wissenschaftlichkeit und die des Nähesprechens vs. Distanzsprechens mit bestimmt (vgl. HENNIG 2010:25 f.).<sup>3</sup> Im Folgenden sollen die aus den Bedingungen resultierenden sprachlichen Merkmale der Vorlesung betrachtet werden.

### SPRACHLICHE MERKMALE DER VORLESUNG

Da es sich bei der Vorlesung um eine didaktisierende Form der mündlichen Fachkommunikation handelt, ist vor allem mit sprachlichen Signalen zu rechnen, die die Intention der Wissensvermittlung unterstützen. Dabei handelt es sich in erster Linie um Merkmale, die helfen, sich im Text zu orientieren, d.h. Gliederungssignale und metakommunikative Äußerungen, die auf vorherige und kommende Sitzungen oder auf Abschnitte in der aktuellen Lehrveranstaltung verweisen (vgl. auch GRÜTZ 2002:42, MUNSBERG 1994:82 ff.).

Neben einem Abwechseln von inhaltsbezogenen und meta-kommunikativen Äußerungen ist ein Mix aus spontanen und vorbereiteten Teilen zu erwarten, je nachdem wie monologisch oder dialogisch die Vorlesung angelegt ist. Vorbereitete Teile mit Gliederungssignalen bedienen die Erwartungshaltung des Rezipienten, der das Textmuster kennt, erleichtern das Verständnis und helfen beim Verfassen der Mitschrift (vgl. GRÜTZ 2002:46 ff.). Die Unterteilung in eine Eröffnung mit einem Rückblick oder einer Wiederholung, einem Hauptteil, in dem Neues eingeführt wird, und einem Schlussteil, der auch einen Ausblick auf die kommende Sitzung bietet, kann als Grundmuster wohl der meisten Vorlesungen gelten.

---

3. Welche durchaus auch zu Konflikten führen können, wie z.B. Elaboriertheit als Merkmal der Fachsprachlichkeit vs. Aggregation im Nähesprechen (vgl. HENNIG 2010:26 f.)

In Bezug auf die Grammatik sind im Allgemeinen typisch nächsprachliche Merkmale zu erwarten, wie z.B. das Aufbrechen der Prädikatsklammer, die auch in nicht spontanen Teilen auftreten, da sie das Verstehen erleichtern können. Außerdem wird eventuell angesichts der Nächstsprachlichkeit und des vermittelnden Auftrags weniger Nominalstil verwendet, und es sind eine einfachere Syntax mit mehr Parataxen sowie Abbrüche und Fehlstarts anzutreffen.

Im lexikalischen Bereich ist mit der entsprechenden Fachlexik zu rechnen, welche jedoch mit Synonymen, Paraphrasierungen, Definitionen oder Erklärungen eingeführt wird.

Im Folgenden sollen am Beispiel einer transkribierten Vorlesung einige der sprachlichen Merkmale exemplifiziert werden, die für diese Textsorte als mündliche Wissenschaftskommunikation charakteristisch sind.

## ANALYSE EINES TRANSKRIPTS

Bei dem Transkript handelt es sich um die Niederschrift einer Audio-Aufnahme von einer Textlinguistik-Vorlesung, die am 26.10.2011 am Departement für Deutsche Sprache und Literatur an der Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg, Rumänien, gehalten wurde. Die Dozentin hat den Status des Lektor Dr., die Zuhörer sind Studierende des 2. Jahrgangs (3. Semester) im Germanistikstudium. Aufgenommen wurden aus technischen Gründen die ersten 43:40 Minuten (von insgesamt 90 Minuten) und daraus ein ca. 10 A4 Seiten langes Transkript mit ca. 3.340 Wörtern erstellt.<sup>4</sup>

Die Vorlesung ist weitgehend dialogisch, es gibt jedoch auch monologische Anteile. Es handelt sich um eine recht kleine

---

4. Die Transkription erfolgte nach dem GAT-Basistranskriptionssystem (SELTING et al. 1998), allerdings vereinfacht (auf die Notierung von Akzenten, Tonhöhen etc. wurde verzichtet). Die Beiträge der Studierenden sind in vielen Fällen zwar hörbar, aber nicht verständlich. Aus diesem Grund beschränkt sich die Analyse auf die Äußerungen der Dozentin.

Gruppe von Studierenden (zehn Personen), die sich untereinander und der Dozentin gut bekannt sind. Nach Angaben der Dozentin arbeitet sie zwar mit einem Skript, das ihr die Gliederung und Stichpunkte vorgibt, spricht jedoch frei. Die aufgenommene Passage ist inhaltlich folgendermaßen strukturiert und folgt für diesen Teil dem typischen Gliederungsmuster:

- Organisatorisches (Besprechen der Aufnahme, bevorstehender Besuch eines Gastdozenten)
- Wiederholung des in der vergangenen Sitzung behandelten Stoffs
- Einführung von neuen Inhalten

Die transkribierte Passage wurde auf folgende Merkmale hin untersucht, welche im Folgenden mit (ausgewählten) Beispielen belegt werden:

- Metakommunikative Äußerungen
- Gliederungssignale, Hervorhebungen
- Rekurrenzen/Synonyme/Paraphrasierungen
- Einforderung von Rückkopplung/Verstehen absichern
- Bestätigungspartikel
- Handlungskommentare
- Produzenten-/Rezipientenreferenz: *ich/mein, wir/uns, Sie/Ihnen*
- Syntaktisches: Funktionsverbgefüge/Nominalstil
- Regionalismen
- Reaktion auf Nonverbales

### **Metakommunikative Äußerungen**

Wie erwartet treten eine Reihe von metakommunikativen Äußerungen auf, die sich vor allem auf in der Vergangenheit Gesagtes beziehen (was sehr wahrscheinlich daran liegt, dass nur die 1. Hälfte der Vorlesung aufgenommen wurde). Es handelt sich um Kommentare

- zum Studium: *Was haben wir im 1. Semester durchgenommen?* (im wiederholenden Teil)

- zur vorherigen Sitzung: *...hatte ich Ihnen bereits vor zwei Wochen gesagt ..., ...letzte Woche haben wir..., ...haben wir...charakterisiert...* (im wiederholenden Teil)
- zu kurz vorher Gesagtem: *...wie gesagt..., ...haben Sie auch gesagt, ...haben wir angeführt...* (im Hauptteil).

### **Gliederungssignale, Hervorhebungen**

Sehr frequent und vielfältig sind auch die Gliederungssignale und Hervorhebungen, die durch Konnektoren/Zeitadverbien, Adverbiale oder verbal/prädikativ gegeben werden:

- *also, nun, jetzt, so, heute, so und jetzt, schließlich, zum Beispiel, diesbezüglich*
- *...so das sind die organisatorischen Sachen und wir geben nun über zu unserem Stoff...*
- *...ich mache jetzt ...und nehme ...wieder auf...*
- *...und nicht zu vergessen...*
- *...also bitte festhalten...*
- *...ist wichtig festzubalten...*
- *...das war sehr wichtig...*
- *...so das ist nur so ein Vorgeschmack...*
- *...so und jetzt springen wir zurück...*
- *...sehr wichtig sind...*

### **Rekurrenzen/Synonyme/Paraphrasierungen von Fachwörtern**

Bei wichtigen, neu eingeführten Fachwörtern (oder Namen), wird der entsprechende Begriff häufig wiederholt oder mit Hilfe von Synonymen oder Paraphrasen erklärt:

- *Searle* (5<sup>5</sup>)
- *Lokution* (3), *Illokution* (4), *Perlokution* (4)
- *Face-to-Face Gespräch/Kommunikation* (6)
- *Rollenzuteilung* (4)
- *Intention* (3), *Absicht* (5) (im Wechsel)
- *Proxemik* (2), *Körperabstand* (2), *wie weit oder wie nah sie sich körperlich stehen* (1)

### Rückkopplung

Die Rückkopplung wird auch in den monologischen Passagen häufig durch Partikeln eingefordert, die die Funktion haben, das Verstehen abzusichern:

- ...*ja?* (22)
- ...*nicht?* (16)
- Ich glaub das ist klar, *oder?*... (1)
- Das ist klar, *ja?*... (1)

### Bestätigungspartikeln

Richtige Antworten von Studierenden werden in den dialogischen Teilen durch Partikeln bestätigt:

- *ja* (5)
- *ja natürlich* (1)
- *genau* (4)

### Handlungskommentare

Das begleitende Kommentieren der eigenen Handlung findet selten statt (insgesamt nur zweimal im vorliegenden Transkript):

- *ich schreib das mal an*
- *weshalb habe ich...diesen Text ausgesucht?*

### Textproduzenten-/Rezipientenreferenz

- Das Pronomen *ich* wird insgesamt 29 Mal verwendet, davon zehn Mal bei Organisatorischem, sonst bei metasprachlichen Äußerungen oder generisch im Sinne von *man* (*ich kann einen Wunsch äußern...*). Es wird nicht zur Meinungsäußerung verwendet.
- *Wir* (insgesamt 73 Vorkommen) tritt in metasprachlichen Äußerungen auf und schafft dadurch eine gemeinsame Atmosphäre. Die asymmetrische Kommunikationssituation wird auf diese Weise scheinbar aufgehoben. Außerdem wird es noch generisch verwendet (z.B. *Wir produzieren Texte mit verschiedenen Absichten*) oder um konkrete Beispiele auszuführen, z.B. *Warum halten wir unsere Vorlesung nicht auf der Straße?*

- *Sie* (49)/*Ibnen* (5) wird bei Fragen verwendet: *Was glauben Sie?*, bei Aufforderungen: *Wenn Sie sich erinnern..., A., versuchen Sie's?* und bei der Einführung von Beispielen: *Stellen Sie sich vor...*

### Grammatisches

Insgesamt formuliert die Dozentin viele Hauptsätze und kaum Nebensätze (wenn dann Relativsätze). Auffällig sind die wenigen und für gesprochene Sprache eigentlich typischen Ausklammerungen. Hin und wieder treten jedoch Nachträge auf, wie z.B. *Informationen, die Sie aufnehmen, mit oder ohne Kommentar*. Außerdem sind wenige Fehlstarts oder Satzabbrüche zu beobachten. Die Syntax ist zwar nicht komplex, jedoch flüssig und entspricht fast immer der schriftsprachlichen Norm. Für einen gesprochenen Text enthält er recht viel Nominalstil, v.a. in den offensichtlich geplanten, monologischen Teilen. Es fallen viele deverbale Substantive/Konversionen, wie z.B. *die Referierung, die Verweisung, die Erfassung, beim Erstellen, beim Verfassen, beim Entstehen*, sowie Funktionsverbgefüge, wie z.B. *zum Ausdruck bringen, kommt die ... Intention zustande*, auf.

### Regionalismen

Im deutschsprachigen Universitätsbetrieb in Rumänien finden sich einige lexikalische und grammatikalische Besonderheiten, die zum Teil auch nur in der Frequenz, mit der ein bestimmter Ausdruck verwendet wird, liegen. Folgende Ausdrücke sind teils durch das Rumänische oder durch den Einfluss des Rumänien-deutschen<sup>6</sup> zu erklären. Unabhängig davon, welchen Ursprung sie im Einzelnen haben, prägen die Formulierungen einen besonderen Stil.

---

6. Unabhängig davon, ob man von einer rumäniendeutschen Standardvarietät ausgehen kann, häufen sich bestimmte Konstruktionen und Wörter im in Rumänien gesprochenen Deutsch (vgl. zu den Begriffen Standardvarietät, Vollzentren, Halbzentren, Viertelszentren AMMON 2008).

- *Probleme erledigen* statt *Dinge erledigen* oder *Probleme lösen*
- *Stunde* statt *Lehrveranstaltung*
- *Herr Daniel* (*Daniel* ist hier Vorname)
- *rasch* statt *schnell*
- *O. hat schon gut gesagt* statt *...hat es schon richtig gesagt*
- *Komfort haben* statt *es bequem haben*
- *nach zwölf ist es gut?* statt *passt es nach zwölf?*

### Reaktion auf Nonverbales

Eine Reaktion der Dozentin auf ein nonverbales Signal einer Studentin tritt nur einmal auf, als sie mit *nein?* auf ein offensichtliches Kopfschütteln reagiert.

### SCHLUSSFOLGERUNGEN

Schlussfolgernd lässt sich festhalten, dass die untersuchte Vorlesung trotz ihres weitgehend dialogischen Stils eine starke Geplantheit erkennen lässt. Nähesprachliche Merkmale wie Fehlstarts oder Ausklammerungen treten nur selten auf. Die Syntax ist weniger komplex als in einem geschriebenen wissenschaftlichen Text und weist kaum Hypotaxen auf. Dies lässt sich unter anderem drauf zurückführen, dass für die Dozentin (wie auch für die Studierenden) Deutsch – selbst wenn sie es fehlerfrei spricht – nicht die Muttersprache ist. Beim Vortragen in der Fremdsprache ist man mehr auf Vorbereitung angewiesen und kann nicht auf ein so großes sprechsprachliches Repertoire zurückgreifen, das in spontanen Sequenzen eingesetzt werden könnte. Außerdem ist es für die Studierenden, die die Vorlesung in der Fremdsprache hören und mitschreiben, von großem Vorteil, wenn die Sätze nicht zu komplex und in schriftsprachlich korrektem Deutsch geäußert werden.

Es wurde auch deutlich, dass die dialogische Vorlesung von großem Wert ist und nicht so einfach durch ein Skript oder eine Audio-/Videoaufnahme ersetzt werden kann, weil zahlreiche Merkmale dazu beitragen, dass der Kontakt zwischen

Textproduzenten und -rezipienten erhalten bleibt. So wird durch die entsprechenden Partikeln und Formeln regelmäßig das gegenseitige Verstehen überprüft. Es können Wiederholungen stattfinden, weil die Ökonomie nicht (so wie in der schriftlichen Wissenschaftskommunikation) wichtiger als die Verständlichkeit ist. Durch die sprachliche Einbeziehung des (in diesem Fall vertrauten) Publikums wird eine Atmosphäre der Gemeinsamkeit geschaffen, sodass die asymmetrische Kommunikationssituation mit der Unnahbarkeit des Dozenten weniger deutlich ist. Dies geschieht durch die Verwendung der 1. Person Singular sowie der 1. und 3. Person Plural oder auch durch die Einführung konkreter Beispiele mit Identifikationsmöglichkeiten. Verstehensfördernd wirken auch die der Textsorte zuzuordnenden Gliederungssignale, Hervorhebungen und metakommunikativen Äußerungen.

Die für die Wissenschaft notwendige Objektivität bleibt m.E. trotzdem erhalten, der Spielraum, den die Kommunikationssituation bietet, wird lediglich ausgenutzt und vermittelnde und didaktisierende sprachliche Elemente werden eingesetzt.

Der Unterschied zur schriftlichen Wissenschaftssprache liegt im vorliegenden Beispiel eindeutig in den zusätzlichen sprachlichen Signalen, die den direkten Kontakt zu den Kommunikationspartnern aufrecht erhalten und deren Verstehensprozess fördern, was in der Fremdsprache von besonderer Wichtigkeit ist.

Weitere Analysen sollten auf einer größeren Datenbasis die hier gemachten Beobachtungen überprüfen und vor allem einzelsprachliche und kulturelle Unterschiede mit berücksichtigen. Eine rumänischsprachige Vorlesung und eine im deutschsprachigen Raum von einem Muttersprachler gehaltene Vorlesung wären lohnenswerte Vergleichsobjekte.

## BIBLIOGRAPHIE

- AMMON, Ulrich: *Das Variantenwörterbuch des Deutschen. Die systematische Erfassung der nationalen Variation des Standarddeutschen in Fortsetzung der Anregungen Elise Riesels*. In: Isakova, L. D. (Hg.): *Lingvostilistika i paradigmy sovremennogo naučnogo znaniâ*. [Linguostilistik und Paradigmen der modernen Wissenschaft] (Vestnik Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta, vyp. 555; seriâ Lingvistika). Moskau: Rema 2008, S. 5–21.
- FANDRYCH, Christian et. al.: *Gesprochene Wissenschaftssprache kontrastiv: Deutsch im Vergleich zum Englischen und Polnischen. Vorstellung eines gemeinsamen Forschungsvorhabens*. In: *Studia Linguistica XXVIII* Wrocław (=Acta Universitatis Wratislaviensis No 3196) 2009, S. 7–30.
- GRÜTZ, Doris: *Die Vorlesung – eine fachsprachliche Textsorte am Beispiel der Fachkommunikation Wirtschaft. Eine textlinguistische Analyse mit didaktischen Anmerkungen für den Fachsprachenunterricht Deutsch als Fremdsprache*. In: *Linguistik online* 10, 1/02 S. 41–59. (www.linguistik-online.de, Zugriff: 28.12.2011)
- HENNIG, Mathilde: *Mündliche Fachkommunikation zwischen Nähe und Distanz*. In: AGEL, Vilmos; HENNIG, Mathilde (2010) (Hgg.): *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Berlin u.a.: de Gruyter 2010, S. 295–326.
- HOFFMANN, Lothar: *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. 2., v. neu bearb. Aufl. Tübingen: Narr <sup>2</sup>1985.
- KOCH, Peter/OESTERREICHER, Wulf: *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*. Tübingen: Niemeyer 1990.
- KRETZENBACHER, Heinz Leonhard: *Wissenschaftssprache*. Heidelberg: Groos 1992.

MUNSBURG, Klaus: *Mündliche Fachkommunikation. Das Beispiel Chemie*. Tübingen: Narr 1994.

ROELCKE, Thorsten: *Fachsprachen*. Berlin: E. Schmidt 2005.

SELTING, Margret et al.: *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)*. In: *Linguistische Berichte* 173, 1998, S. 91–122.

STEINHOFF, Thorsten: *Wissenschaftliche Textkompetenz: Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer 2007.



# DEPENDENZGRAMMATIK (DG) UND GENERATIVE TRANSFORMATIONSGRAMMATIK (GTG). ENTWICKLUNG UND VERGLEICH

**Emilia CODARCEA**

**Abstract:** The present paper describes and compares the various approaches of language structures, i.e. word and sentence on different grammatical and semantic levels, with particular stress on the dependency, constituency and valency, as well as the characteristics and development forms of grammar types and their didactic use in German and foreign language learning. Grammars describe the linear structure of constituents in syntagmatic and paradigmatic relations in sentences, the regularities and transformations occurring in the process of word, sentence and text formation, the correlation between cognition, mental and linguistic representation, as well as the hierarchical dependency of elements (*Regens, Dependens*) in syntactic and semantic *deep-* and *surface structures* (GTG, PSG, HPSG, LG, Case grammar, dependency and valency grammar). They are alternative or complementary forms of a more complex perspective on the structure of language and its linguistic description.

**Key-words:** dependency, constituency, valency, grammar, syntactic/semantic analysis, linguistic structures

## EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Grammatiken untersuchen u.a. die hinter der linearen Erscheinungsform des Satzes bestehende hierarchische Struktur, die von *Konnexionen* bestimmt ist (eine Summe der Strukturkonnexionen), deren Beschreibung je nach zugrunde gelegtem Prinzip unterschiedlich ausfällt. Es ist zwischen *Konstituenz*, *Rektion* und *Valenz* zu unterscheiden, und das Verhältnis der *Dependenzgrammatik*

(DG) zur *Konstituentenstrukturgrammatik* (KSG) und zur generativen *Transformationsgrammatik* (GTG) zu besprechen.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die verschiedenen Verfahrensweisen zur Beschreibung der grammatischen Beziehungen aufzulisten -unter besonderer Berücksichtigung der Valenz und Dependenz- und einen Vergleich zwischen der dependentiellen und generativen Betrachtungsweise zu bieten. Abschließend werden, ausgehend von den in Form verschiedener dependentiellen und generativen Grammatiken zugrunde liegenden theoretischen Prinzipien und Beschreibungen, ein paar Gedanken zur erfolgreichen Didaktisierung der Dependenz-, Valenz- und Konstituenzrelationen im deutschen Satz formuliert.

#### MERKMALE DER DEPENDENZGRAMMATIK (DG)

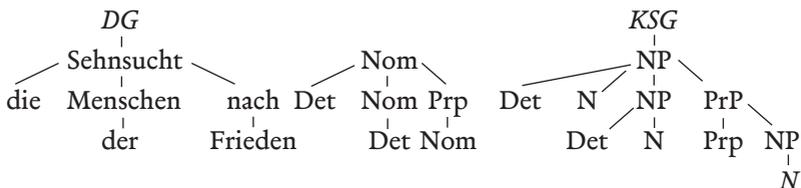
Das Prinzip der *Dependenz* führt zum Begriff der „Wertigkeit/Valenz“ des Verbs (unentbehrlich für die Beschreibung und Erklärung der inneren Organisation des Satzes) und greift ausschließlich auf die Teile zurück, ordnet sie aufgrund ihrer kombinatorischen Merkmale, wobei bestimmten Elementen eine höhere Position gegenüber anderen Elementen zugewiesen wird. Die DG stellt Kategorien gleichen Ranges in „wenn-dann-Relationen“ (Vorkommensrelationen), die es erlauben, aus dem Vorkommen eines Elementes auf das Vorkommen anderer Elemente zu schließen (willkürlich gerichtete Konkominanz, Hierarchie der Konnexionen und vertikale Anordnung der Relationen im Stemma): „wenn a vorkommt, kann/muss auch b vorkommen, bzw. kann b nicht vorkommen“ und umgekehrt; ein Element kann regieren (*Regens*) und regiert sein (*Dependens*). Das Regens bildet zusammen mit seinen direkten/ indirekten Dependentsien eine Wortgruppe (*Pphrase*), deren Kern (*Nukleus*) es darstellt (NP, VP, PP); die Dependentsien sind in größeren Konstrukten erkennbar (Satzglieder, Attribute). Ein Regens kann mehrere Dependentsien haben, ein Dependens hingegen nur ein Regens (Knoten im

Stemma); ein Wort kann zugleich Regens und Dependens sein. Dependenzien können einzeln oder als Konstrukte aus mehreren Knoten betrachtet werden (*Satellit* bei Engel). Jedes Element ist nur einmal repräsentiert, jeder Kategorie entspricht ein Endsymbol (keine Zwischenkategorien im Stemma); die beschriebenen Kategorien sind in der Dependenzstruktur direkt in einzelsprachliche Einheiten überführbar (übersichtliche, ökonomische Beschreibung). Die syntaktische und semantische Satzstruktur sind aufeinander bezogen, die Kategorien sprachspezifisch, mit universalen Funktionen.

Folgt man dem Prinzip der *Konstituenz*, wird der Satz in seine immer kleineren Konstituenten zerlegt, bis man die „Endkonstituenten“ erhält (IC-Analyse; Teil-Ganzes Relation; Konstituentenstruktur). Die Konstituenz als Kontinuität verweist auf die Grundrelation der Linearität, ist assoziativ und nicht-kommutativ („besteht aus“). Die Distribution der Elemente im Satz wird durch die Angabe der Konstituenten bestimmt, mit denen ein Ausdruck in syntagmatischer und paradigmatischer Relation steht (Konstituentenklasse, klassifiziert nach dem Kriterium der Notwendigkeit, der semantischen und formalgrammatischen Merkmale).

Konstituenz und Dependenz sind miteinander verbunden: Die KSG und DG werden als alternative oder als komplementäre Beschreibungsverfahren aufgefasst, sind deskriptiv äquivalent, da beide auf der Kernsatzanalyse gegebener Äußerungen und somit auf der Analyse von Kernsätzen in ihren bedeutungsnotwendigen Konstituenten beruhen.

Z.B. *Die Sehnsucht der Menschen nach Frieden*



Der Begriff *Rektion* steht in enger Verbindung mit der Unterscheidung „Transitivität/ Intransitivität“ (traditionelle Objekte, adverbiale Bestimmungen im Satz, wortklassenspezifische Eigenschaft eines Wortes, syntaktische Glieder regieren zu können, z.B. Rektion von Präpositionen, Genus-Rektion in der NP, Statusrektion von Auxiliar-/Modalverben). Exakte Daten über deren Form, Inhalt, Obligatheit bringt jedoch erst die *Valenztheorie* (*Valenz* ist subklassenspezifisch und Sonderfall der Rektion; ein syntagmatisches Ordnungsprinzip für sprachliche Einheiten, die, ausgehend von einer angenommenen Hierarchie, die Kookkurrenz dieser Einheiten festlegt und meist über die Art der kookkurrenten Elemente definiert wird.). Subklassenspezifische Dependenzien heißen *Ergänzungen*, klassenspezifische *Angaben*; sie sind insbesondere für den DaF- Unterricht wichtig, um fehlerhafte Satzbildungen möglichst auszuschließen. Zifonun (2006:357) definiert Rektion als eine strukturelle Beziehung zwischen Knoten/ Termen/ Entitäten in Konstituenten- und Dependenzstrukturen bzw. ihren Baumgraphen. Rektion ist die Beziehung zwischen einem Valenzträger x und einer valenzgebundenen Einheit y in einem Satz S (syntagmatische Relation bei Saussure, Konnexion bei Tesnière), während Valenz, die Fähigkeit eines Valenzträgers ist, innerhalb von Sätzen diese syntagmatische Relation mit anderen Einheiten des Satzes einzugehen.

Die Auffassungen zur Rektion und Valenz sind zusammenfassend folgende: Rektion ist eine Formbestimmungsrelation, a1. die innerhalb von syntaktischen Strukturen auftritt, aber keine bestimmten strukturellen Relationen voraussetzt, a2. die benutzt wird, um strukturelle Relationen aufzubauen (HPSG), a3. eine strukturelle Relation, die von möglichen korrespondierenden Formbestimmungsrelationen vorausgesetzt wird, nicht aber umgekehrt (GB); b1. notwendig, aber nicht hinreichend für Valenz, da nicht zur Abgrenzung gegenüber Angaben geeignet, b2. weder notwendig noch hinreichend für Valenz, liegt aber im Kernbereich von Valenzbeziehungen vor, b3. hinreichend und notwendig für Valenz (Zifonun 2006: 360).

Die Fähigkeit der DG auf allen Sprachebenen Dependenzrelationen aufzuzeigen ermöglicht ihre Betrachtung als *Produktionsgrammatik*, weil aufgrund der „wenn-dann“-Relation immer größer werdende Spracheinheiten erzeugt werden können (Morphem-Wort-Phrase-Satz), oder als *Identifikationsgrammatik*, in der die Strukturdiagramme als Darstellungen eines Analyseverfahrens interpretierbar sind (wie das Vorkommen einer Einheit ein anderes Vorkommen bestimmt und wie sich das auf Formen und/ oder Inhalte niederschlägt). Die DG ist jedoch nicht auf eine Valenzgrammatik zu reduzieren, da viele syntaktische Phänomene nicht aus der Valenz ableitbar sind. Mit Hilfe der Dependenz als syntaktisches Strukturierungsprinzip wird der Satz als ein Bündel von Abhängigkeitsrelationen beschrieben, mit Hilfe der Valenz dagegen, die Eigenschaft von lexikalischen Elementen, ihre syntaktische Umgebung zu prädeterninieren. Während sich die Tesnière-Rezeption weitgehend mit dem Valenzkonzept auseinandergesetzt hat, wurde die Entwicklung der DG zu einer etablierten Grammatiktheorie eher vernachlässigt.

## ENTWICKLUNG DER GENERATIVEN GRAMMATIK

Der Valenzbegriff taucht unter gewissen Aspekten (Subkategorisation, Komplementierung, lexical government) auch in verschiedenen nicht ausschließlich dependentiellen Grammatiken auf (Generative Transformationsgrammatik-GTG, Standardtheorie der GG, Government and Binding Theory-GB, Generalised Phrase Structure Grammar-GPSG, Construction Grammar, u.a.).<sup>1</sup>

---

1. Die Generative Linguistik kennzeichnet sich durch vier Entwicklungsphasen aus: Standardtheorie (regelorientiert) 1957–1967; Generative Semantik (prinzipienorientiert) 1967–1972; lexikalische Wende (regelorientiert) 1972–1980; GB-Theorie (prinzipienorientiert) seit 1973 (vgl. Kertesz 1995). Eine Übersicht bietet Müller (2005): DG (Tesnière 1959; Weber 1992; Heringer 1996); Kategorialgrammatik (Adjukiewicz 1935; Montague 1974; Dowty 1979; Ballweg/ Frosch/Zifonun 1997; Steedman 2002); PSG (Bar-Hillel/Perles/Shamir 1961); Transformationsgrammatik

Je nach den Beschreibungsschritten und zugrunde liegenden Beschreibungskategorien werden Subjekt-Prädikat-Grammatiken- SPG von (Dependenz)-Verb-Grammatiken- VG, DVG unterschieden: In der SPG (traditionelle Schulgrammatik, GTG) wird der Verbalsatz in zwei gleichberechtigte Teile zergliedert (Subjekt-Prädikat, NP-VP), in der VG hat das Verb den obersten Rang im Satz, alle übrigen Elemente werden in Beziehung zu ihm gesetzt.

*Chomskys GTG (1965)*: Ausgehend von einem abstrakten Satzsymbol S werden durch stufenweise Expansionen Tiefenstrukturen als abstrakte syntaktische Repräsentationen der grundlegenden syntaktisch- semantischen Relationen erzeugt und durch Transformationen in wohlgeformte syntaktische Oberflächenstrukturen überführt. Aus semantischen Tiefenstrukturen mit zugeordnetem Lexikon lassen sich danach die Satzbedeutungen ermitteln (Schichtenmodell).

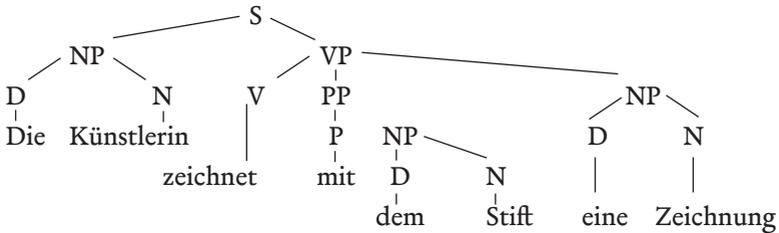
*X-bar-Theorie*: Wörter bilden Phrasen (z.B. NP, VP), bestimmen den Phrasentyp und kommen entweder autonom vor oder regeln den Bau von Strukturen, so dass sie selber als deren Köpfe bis zu einer maximal möglichen Reichweite für die Struktur bestimmend sind (Projektionen, X', X'' bis zur maximalen Projektion des Kopfes X<sub>0</sub>, vgl. Jackendoff 1977). Komplemente werden vom Kopf der Phrase selektiert und regiert, Spezifikatoren (Artikelwörter als D) modifizieren den Rest der gesamten Phrase, Adjunkte werden nicht selektiert/ regiert, sind vertauschbar und in beliebiger Zahl hinzufügbare. Das hierarchische Verhältnis der

---

(Chomsky 1957; Bierwisch, 1963) und deren Nachfolger: GB (Chomsky 1981; von Stechow/ Sternefeld 1988; Grewendorf 1988), Minimalismus (Chomsky 1995; Grewendorf 2002); Relational Grammar; Tree Adjoining Grammar (Joshi/Levy/ Takahashi 1975; Joshi 1987); Generalisierte PSG (Gazdar/ Klein/ Pullum/ Sag 1985); Lexikalisch Funktionale Grammatik (Bresnan 1982, 2001; Berman/ Frank 1996; Berman 2003); HPSG (Pollard/ Sag 1987, 1994; Müller, 1999, 2002); Konstruktionsgrammatik (Fillmore/ Kay/O'Connor 1988; Goldberg 1995; Kay/Fillmore 1999; Fischer/ Stefanowitsch, im Druck).

Kategorien wird mit dem Begriff der *Dominanz* beschrieben: „Ein Knoten X dominiert einen Knoten Y genau dann, wenn X auf dem von Y ausgehenden Weg zur Wurzel des Baumes liegt; unmittelbare Dominanz von X über Y läge vor, wenn X der nächste Knoten ist, der Y dominiert“, z.B. S dominiert VP+NP. Konstituentenstrukturen (obligatorisch/fakultativ) sind auch als Regeln formulierbar (PS-Regeln), die alle möglichen Repräsentationen dieser Phrasen beschreiben (fakultative Elemente in runden (), alternative Elemente in geschwungenen Klammern {}), alternierende Einheiten untereinander) und in einem Baumdiagramm darstellen:

z.B. *Die Künstlerin zeichnet mit dem Stift eine Zeichnung.*



*Erweiterte Standardtheorie (EST) und Trace-Theory (Spuretheorie, Revidierte EST, REST):* Die grammatischen Relationen der Tiefenstruktur sind ausschlaggebend für die semantische Interpretation, die Modifikation der Standardtheorie bezieht sich nicht auf die Zahl und Art der angenommenen Ebenen, sondern auf die Beziehungen zwischen ihnen (vgl. Helbig 1986:104f.). Die Semantikkomponente („Kasustheorie“) weist den entsprechenden Konstituenten Kasus zu und beschreibt die Tiefenstruktur bzw. die Beziehung der semantischen Repräsentation zur syntaktischen Struktur (lexikalisch-inhärente Verbmerkmale, relationale Kasusmerkmale, morphosyntaktische Merkmale, vgl. „deep grammar“ vs. „surface grammar“). In der REST ist die „logische Form“ eines Satzes aus der Oberflächenstruktur erst dann ableitbar, wenn dort bestimmte „Spuren“ („traces“, phonologische Null-Elemente) hinterlassen worden sind und ein Element von seiner Position wegbewegt worden ist. Die Regeln

der kategorialen Komponente („basic abstract structures“) und des Lexikons (lexikalische Eintragungen mit phonologischen, semantischen, syntaktischen Eigenschaften) führen zu „initial phrase markers“, aus denen durch Transformationen die Oberflächenstrukturen (phonologisch interpretierbare Sätze, einschließlich t) gewonnen werden, über deren Vermittlung sie dann in die semantische Interpretation eingehen. Die Tiefenstruktur bezieht sich nur noch auf die von der Basis generierte Struktur, die in eine wohlgeformte Oberflächenstruktur transformiert wird.<sup>2</sup>

*Theta-Theorie (Kasustheorie):* Die Theta-Markierung legt die Stelligkeit fest, die thematische Rolle/ Verbeigenschaft (z.B. Agens, Instrumental). steht in engem Zusammenhang mit der grammatischen Funktion (Subjekt, Objekt u.a.) sowie mit der Zuweisung des Oberflächenkasus (N, D), ohne dabei in eindeutiger Korrespondenz zueinander zu stehen (Kasuzuweisungsregeln, Kasusfilter).  $\theta$ -Rollen werden von Verben an ihre Argumente in der D-Struktur zugewiesen und haften auch bei Bewegungen an (die identischen Argumentstrukturen von

---

2. Im *Prinzipien- und Parametermodell* (PP) von Chomsky (1993) werden die grammatischen Merkmale der Wörter als „sets of grammatical features“ aufgeführt, die Wortartencharakteristika sind nicht universell, sondern einzelsprachlich definiert. Merkmal des *Minimalistischen Programms* (MP) von Chomsky (1995) ist das Ökonomieprinzip: Das Lexikon stellt für die Auswahl Einheiten bereit, die schrittweise zu komplexen Einheiten verbunden und bewegt werden, wenn ihre grammatischen Merkmale dies erzwingen; Überprüfungsmechanismen bestimmen die (Nicht-) Zulässigkeit bestimmter Konfigurationen. Das Verb hat z.B. die funktionalen Kategorien COMP (lomentizer) und INF (lection), das Substantiv DET (erminer); sie sind im MP durch weitere bereichert (Tempus, Kasusmerkmale). Chomskys universelle Satzstruktur enthält in modifizierter Form die CP (Complementizerphrase), DP (Determiniererphrase). Eroms bemerkt hierzu: „Mit der Entwicklung des Minimalistischen Programms wird der Unterschied zwischen D- und S-Struktur aufgegeben. Die Regularitäten greifen konsequenterweise auf der S-Struktur oder aber auf der „Logischen Form“ des Satzes. (...) Bei möglichen Regelalternativen wird nach Ökonomiegesichtspunkten entschieden.“ (Vgl. Eroms 2000:67)

Verben können in unterschiedlichen syntaktischen Mustern erklärt werden). In der Rektionstheorie werden die Beziehungen zwischen regierendem und regiertem Element dargestellt, Rektionsbeziehungen können unmittelbar an der Phrasenstruktur abgelesen werden („c-Kommando“/ Kasuszuweisung vs. „m-Kommando“). Unter den Prinzipien der Rektionstheorie und der *Theta-Rollen* wird die Verbindung zwischen *Valenz-* und *Kasustheorie* thematisiert.

„Der Kopf (head) einer Konstruktion „regiert“ seine Komplemente: So regiert z.B. V die NP und den Nebensatz (als Komplemente), die Präposition die NP, INFL das Subjekt (wobei die zentralere Rolle des Verbs innerhalb der VP angezeigt ist, das Subjekt jedoch nicht als vom Verb an sich, sondern als vom Knoten INFL regiert angesehen wird). Rektion i.d.S. ist eng mit der Subkategorisierung verbunden, jedoch nicht mit dieser identisch, umfasst im weiteren Sinne die Theorien der Subkategorisierung, der Theta-Rollen-Markierung und der Kasuszuweisung,... Die Theta-Rollen sind vergleichbar mit den Tiefenkasus der Kasusgrammatik und der semantischen Valenz: Jede NP als Argument trägt eine (und nur eine) Theta-Rolle bzw. thematische Rolle (wie z.B. Agens, Patiens) und jede thematische Rolle kann nur einem Argument zugewiesen werden. Die Zuweisung der Theta-Rollen erfolgt in der D-Struktur der „logischen Form“, gilt aber entsprechend dem Projektionsprinzip für alle syntaktischen Repräsentationsebenen.“<sup>3</sup>

*Phrasenstrukturgrammatik (PSG)*: Durch einen monostrukturalen Zugang werden im Unterschied zur DG zusätzliche nicht-lexikalische Kategorien abgeleitet und durch eine Teil-Ganzes-Relation geordnet (stärker hierarchisierte Strukturanalysen). Die sprachliche Äußerung wird durch die IC-Analyse in eine hierarchische Folge von Konstituenten zerlegt, unterstützt

---

3. HELBIG, Gerhard: *Zu semantischen und pragmatischen Aspekten der Valenz (und der Kasus)*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 11. 1990, S. 62.

durch syntaktische Tests (Kommutation, Substitution). Die Differenzierung von Komplementen und Adjunkten in der PSG läuft parallel mit der Unterscheidung von Ergänzung und Angabe und ist entweder semantisch begründet oder durch die Auftretenshäufigkeit; die syntaktische Analyse ist mit expliziten semantischen Analysen verknüpft. Komplemente besetzen Argumentstellen und werden je nach der Bedeutung einzelner Wörter interpretiert. Adjunkte stellen beliebig hinzufügbare semantische Modifikationen dar und sind in bestimmten Interpretationen mit einer größeren Anzahl von Wörtern kombinierbar.<sup>4</sup>

*Unifikationsgrammatiken* (z.B. *GPSG*, *LFG*, *HPSG*): Die syntaktischen Strukturen werden an Hand der Merkmalsstrukturen, unter der Voraussetzung der „Verträglichkeit“, mit Hilfe der Unifikation miteinander verknüpft (Gazdar/Sag/Pullum/Klein u.a. 1985). Die *Government-binding-Theorie* (*GB*) und *Generalised-Phrase-Structure Grammar* (*GPSG*) basieren auf der X-bar-Theorie der Konstituentenstruktur. In der GB ist der Kasusbegriff fundamental, die abstrakten Kasus sind relational und hängen vielmehr von den äußeren Relationen als von der inneren Satzstruktur ab: Die S-Struktur des Satzes wird von der abstrakten D-Struktur abgeleitet; die Ebene der logischen Form wird durch bestimmte Bewegungsprozesse aus der S-Struktur abgeleitet (Mehrebenenbezug, transformationeller Zugang). Jeder lexikalische Kopf ist mit einer bestimmten Anzahl von Theta-Rollen verbunden und jedes Argument trägt eine  $\theta$ -Rolle. Die GPSG verzichtet auf Transformationen und ist monostratal: eine Ebene der syntaktischen

4. Die Versuche, Stemmata mit Transformationen zu ergänzen und als Komponenten einer Stratifikationsgrammatik zu beschreiben, zeigten die schwache Äquivalenz zwischen DG und PSG; spätere Vergleiche fanden immer weniger Unterschiede in den vermittelten Informationen (Dependenz und Konstituenz als alternative Relationen: kasusregiert/nicht kasusregiert bei Komplementen, enge/erweiterte E, vgl. Uzonyi 2006, Pollard/Sag 1994, Pollock 1989; Kayne 1993).

Repräsentation genügt für die Beschreibung komplexer sprachlicher Phänomene.<sup>5</sup>

*Head-Driven-Phrase-Grammatik (HPSG, kopforientierte PSG):* Die linguistische Information wird auf der Oberflächenstruktur dargestellt, die Repräsentation der Form und Bedeutung erfolgt durch Merkmalsstrukturen, die Satzstruktur besteht aus einem einzigen Syntaxbaum (Phonologie, Syntax, Semantik). Es gibt keine getrennten Beschreibungsebenen wie in der GB-Theorie, Wörter/Phrasen werden als hierarchisch geklammerte Merkmalsstrukturen dargestellt (*attribute-value-matrices*), über die den linguistischen Objekten Sorten (*types*) zugeordnet werden; lokale Merkmale sind inhärent (Wortart, Subkategorisierungseigenschaften, Kasus). Der Satz besteht aus der Projektion des Verbs mit Komplementen und Spezifizierer (lexikonbasierte monostratale Theorie, zeichenbasiert i.S. Saussures, Elemente aus der Kategorialen Grammatik, GPSG, GB-Theorie, Discourse Representation Theory, Arc Pair Grammar, Situation Semantics, Lexical-Functional Grammar, vgl. Pollard/Sag 1994).

PHON *phonologische Struktur*

SYNEM	LOC	CAT <i>syntaktische Eigenschaften</i>
		CONTENT <i>semantische Eigenschaften</i>
	NONLOC	<i>nichtlokale Eigenschaften</i>

5. Das Theta-Kriterium gilt im GB-Modell als Wohlgeformtheitsbedingung, die Frage nach der Verpflichtung/ Fakultativität der Argumente wurde weniger untersucht. Die Rektion (government) ist eine lokale Variante von c- Kommando, die „verbferneren“ Komplemente sind Schwestern von „Extensionen“ des verbalen Kopfes, ebenfalls verbregiert. Ausgehend von einem oberflächennahen Semantikkonzept mit Funktor-Argument-Beziehungen postuliert die GPSG die Kongruenz zwischen Funktoren und nominalen Argumenten: Ein Argument (Controller) kann einen Funktor (Controllee) kontrollieren, der letztere kann die Kontrollbeziehung zwischen zwei Argumenten vermitteln (vgl. Gazdar/Klein/Pullum/Sag 1985).

*Lexical Functional Grammar (LFG)*: Die im Lexikon zu repräsentierenden grammatischen Relationen sind Subjekt (Topikhaftigkeit, Agentivität), direktes/ indirektes Objekt u.a. zentrale Grundbegriffe; die syntaktische Repräsentation erfolgt auf zwei Ebenen, die parallel von den PS-Regeln erzeugt werden (vgl. Bresnan, Kay). Die *Lexicase-Theorie* von Starosta bereichert die Abhängigkeitsstruktur mit den Elementen der Kasuslehre; die Regeln sind als Generalisierungen über das Lexikon angegeben (Merkmalsstrukturen, Beschränkungen von grammatischen, lexikalischen Repräsentationen (kontextuell/ nicht-kontextuell, syntaktisch/ semantisch) und grammatischen Regeln).

*Categorial Grammar (CG)*: Weiterführung der Montague'schen Maxime, wonach jede Kategorie der natürlichen Sprache einen kategorialen oder funktionalen Kern enthält. Die Abhängigkeitsrelationen werden als Basisrelationen erkannt und die syntaktischen Konstruktionen als binäre Relationen zwischen dem Funktor und seinen Argumenten (Head und Abhängigkeiten) definiert (lexikalistische Version der DG, vgl. Bar-Hillel 1964). Die semantische Grundleistung von Sätzen als Kombination von Grundeinheiten geht in ihre syntaktische Komposition ein. Semantik und Syntax laufen parallel, die in einer Sprache ermittelbaren Wortarten und syntaktischen Funktionen müssen kategorial gedeutet werden (vgl. die sprachlichen Urfunktionen „Referenz“ und „Prädikation“: Eine Entität wird in der Wirklichkeit festgemacht, der durch sprachliche Prädikation eine Eigenschaft zugewiesen wird).<sup>6</sup>

6. Die Funktor-Argument-Relation zwischen dem semantisch unvollständigen Prädikat, dem Funktor, und einem seiner Argumente, ist Grundlage der Beschreibung in der CG (strikte Lexikalisierung, Auszeichnung von Funktoren, Konstruktion komplexer syntaktischer Typen aus atomaren, unmittelbare semantische Interpretation syntaktischer Kombinationen). Das Adjazenz-Prinzip der CG (nur nebeneinander gestellte Funktoren und Argumente sind kombinierbar) gilt nicht in der DG (Wörter mit dreiwertiger Valenz stehen zu mindestens einem Abhängigen

*Relationale Grammatik (RG)*: Die grammatischen Relationen (Subjekt, direktes/ indirektes Objekt) sind nicht weiter analysierbare, primitive Konzepte, die syntaktischen KS- Repräsentationen ungeeignet für die Beschreibung universeller Regularitäten (Modell einer Universalgrammatik, Gegenentwurf zur GTG, vgl. Postal, Johnson u.a. 1980, neuere Version Arc Pair Grammar). Die Sätze werden mittels relationaler Netzwerke analysiert, das abhängige Element steht auf jeder Beschreibungsebene in genau einer grammatischen Relation zu seinem regierenden Satzknotten. KS-Struktur, lineare Abfolge und morphologische Markierung der Satzelemente werden nicht berücksichtigt.

Die Grammatiken heben mit Blick auf Konstituenz und Dependenz verschiedene Aspekte hervor: Wortartprägung von Phrasen(kernen), Verschiebbarkeit- Vorfeldfähigkeit, Umstellbarkeit im Mittelfeld, Valenz (notwendige/freie Konstituenten), Merkmale des Regens, Kasus (äquivalente), semantische Merkmale/Rollen, Bildung eines komplexen Prädikats (Inkorporation) und die Prädikatsnähe (vgl. Gallmann/Sitta 1992). In der KSG und DG werden mittels Transformationsregeln die Tiefenstrukturen generierenden Strukturbäume in Oberflächenstrukturen generierende Bäume überführt. Die Transformationen sind elementar (Tilgung, Adjunktion, Substitution, Permutation) oder komplex (Einbettung, Pronominalisierung, Passivtransformation) und dürfen nicht mit den operationalen Verfahren der Satzanalyse als „Oberflächenproben“ an Sprachrealisierungen (Ersatz-, Umstell-, Weglassprobe) verwechselt werden.

---

in nicht –adjazenter Relation). Die Wortstellung wird getrennt von den hierarchischen Beziehungen der Wörter behandelt (DG) bzw. ist strikt kodiert (CG, Gerichtetheit der Funktor-Argument-Relation); die Reihenfolge der (funktionalen) Applikation von Funktor-Argument steht als Klammerung in der CG, in der DG spielt die Reihenfolge der Realisierung dependenzieller Bezüge keine Rolle; das Funktor- Argument- Verhältnis (Richtung der Dependenz) kann in der CG umgekehrt werden, nicht aber in der DG (vgl. Lobin 2006:330).

## AUSBLICK

Ausgangspunkt der DG und GTG ist der Satz als hierarchisches Gebilde, sie unterscheiden sich aber in folgenden Punkten: 1. die DG beschreibt Relationen der Art „A ist abhängig von B“, die theoretisch die Beziehung „ist ein“ voraussetzt. Die GTG beschreibt diese Relationen der Art „ist ein“ (z.B. dieses Segment ist eine NP), die die kategoriale Bestimmung dieser Einheiten voraussetzen; 2. Die GTG wirft der DG vor, dass sie die abstrakteren Beziehungen unabhängig von der aktuellen Redekette erforscht, dass im Abhängigkeitsbaum die Konstituenten in beliebiger Reihenfolge auftreten, während die GTG diese zwei Ebenen als Oberflächen- und Tiefenstruktur voneinander unterscheidet und durch Transformationen voneinander ableitet; 3. Die GG geht vom Prinzip der Generativität, Abstraktion von Objekt, Satz als Ganzem aus und beschreibt alle potentiellen Sätze und syntaktischen Wortkomplexe (Phrasen) mittels PS-Regeln; sie ist deduktiv und dynamisch. Die DG geht von der zentralen Verbposition aus und beschreibt die Sätze, Wortarten (volle Wörter) ohne formalisierte Regeln. Die GG stellt die Beziehungen der syntaktischen Konstituenten in einem Baumdiagramm dar, die DG in einem Stemma.<sup>7</sup>

7. „Da die meisten DG keine GTG sind in dem Sinne, dass sie aus den Dependenzstrukturen keine Oberflächenstrukturen herstellen wollen, haben sie auch keine entsprechenden Bewegungstransformationen in ihrem Instrumentarium. In den dependenziellen deskriptiven Grammatiken wird den Wortfolgeregeln meistens ein spezielles Kapitel gewidmet, das eher statische als dynamische Modelle anführt (...). Transformationen als solche sind dabei auch Dependenzgrammatiken nicht ganz fremd. (...) [Sie] sind allerdings zumeist Umformungen von Oberflächenstrukturen zu verschiedenen Zwecken (z.B. Operationalisierungstests zur Unterscheidung zwischen Ergänzungen und Angaben, Verschiebeprobe zur Feststellung von Satzgliedgrenzen usw.). (...) Wenn aber eine DG wirklich valenzorientiert ist, ist es angebracht, zwischen E und A auch bei der Darstellung zu differenzieren, was z.B. für die grafische Notation charakteristisch ist. (...) Falls die E/A-Dichotomie (etwa= complement/ adjunct dichotomy) in der Theorie durch ein mehrstufiges, skalares

Unabhängig von der Definition bezieht sich die Valenz auf die Zahl und Art der Ergänzungen, die weiterhin syntaktisch (Kategorie, Kasus, z.B. N, Akk, D, NP, PP) und semantisch (inhaltliche Merkmale der syntaktischen Kategorie, semantische Rollen, z.B. -abstrakt, +human, Agens, Patiens, Thema) beschrieben werden. Fillmores Kasusbegriff sowie der auf der Grundlage der X-Bar-Theorie und der GTG ausgebaute formale Rektionsbegriff brachten eine wesentliche begriffliche Schärfung: Im Phrasenstrukturbaum wird der lokale Bereich definiert, innerhalb dessen eine Rektionsbeziehung zwischen Regens und Rektum überhaupt möglich ist; Rektion ist kategorienunabhängig, allein durch hierarchische Beziehungen in der KS-Struktur ausdrückbar („Zwischen Regens und Rektum darf keine maximale Projektion im Sinne der X-Bar-Theorie stehen, d.h. es darf keine phrasale Kategorie geben, welche nicht sowohl das Regens als auch das Rektum dominiert. Dieser lokale Bereich spielt nicht nur innerhalb der Kasustheorie, sondern auch in verschiedenen anderen Theorienbereichen eine zentrale Rolle“, vgl. Bußmann 1990: 639f.).

Die Kompatibilität von Dependenz und Konstituenz fordert ein terminologisches Zuordnungssystem für die Konvertierbarkeit (verschiedene Notationen für dieselben Informationen), z.B. die Bezeichnung von Kopf/Nukleus bei zusammengehörigen Elementen, von Wortfolge, Bezeichnung der Kategorien der Elemente, Art der Verbindung zwischen Element und Kopf/Nukleus (Subjekt- specifier, andere Ergänzungen- complement, Angabe- adjunct, ggf. feinere Einteilungen), die Differenzierung zwischen den Konnexionstypen, z.B. „Element+ Element“, „Element+Phrase“ und „Phrase+Phrase“ (Konstituentenstruktur → Dependenzstruktur).

---

System ersetzt wird (z.B. durch Abstufungen der Ergänzungen), hat das im Konstituenzdiagramm möglicherweise mehr Ebenen der Abzweigungen und im Dependenzdiagramm mehr Arten von Linien zur Folge (oder zusätzliche Indizes usw.).“ (Uzonyi 2006:239)

Obwohl man am Anfang versucht hat, eine Art „Generative Schulgrammatik“ zu schreiben, haben die verschiedenen generativen Theorien (z.B. die Grenzknotentheorie, Bindungstheorie, Kontrolltheorie) jedoch kaum eine Anwendung im Unterricht gefunden.

---

### BIBLIOGRAPHIE

- ÁGEL, Vilmos et.al. (Hg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. 2. Halbbde. Berlin, New York: de Gruyter 2006.
- BAR-HILLEL, Yehoshua: *Language and information. Selected Essays on their theory and application*. Addison-Wesley: Reading/ Mass. 1964.
- BRESNAN, Joan: *Lexical-Functional Syntax*. Oxford. Cambridge: Blackwell 2001.
- BUSSMANN, Hadumod: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 2. Auflage. Stuttgart: Kröner 1990.
- CHOMSKY, Noam: *Aspekte der Syntax-Theorie*. Hg. von BLUMENBERG, H./ HABERMAS, J./HENRICH, D./TAUBES, J. (engl. *Aspects of the Theory of Syntax* 1965). Frankfurt am Main 1965/1969.
- CHOMSKY, Noam: *A Minimalist Program for Linguistic Theory*. Unpublished Paper. Cambridge: MIT Press 1993.
- ENGEL, Ulrich: *Der Satz und seine Bausteine*. In: ÁGEL, V./HESSKY, R. (Hg.): *Offene Fragen- offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen: Niemeyer 1992, S. 53–77.
- ENGEL, Ulrich: *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 3. neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt <sup>3</sup>1994, <sup>1</sup>1977.

- EROMS, Hans- Werner: *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter 2000.
- FILLMORE, Charles J.: *Valency and Semantic roles: the Concept of Deep Structure Case*. In: ÁGEL, Vilmos et.al. (Hg.): *Dependenz und Valenz*. 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter 2006, S. 457–475.
- GALLMANN, Peter/SITTA, Horst: *Satzglieder in der wissenschaftlichen Diskussion und in Resultatsgrammatiken*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 20/2/1992. Berlin, New York, S. 137–182.
- GAZDAR, Gerald/KLEIN, Ewald/PULLUM, Geoffrey/SAG, Ivan: *Generalized Phrase Structure Grammar*. Oxford: Blackwell 1985.
- HELBIG, Gerhard: *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*. Leipzig: Bibl. Institut 1986.
- HELBIG, Gerhard: *Zu semantischen und pragmatischen Aspekten der Valenz (und der Kasus)*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 11. 1990, S. 57–72.
- JACKENDOFF, Ray: *X Syntax: A Study of Phrase Structure*. Cambridge: MIT Press 1977.
- JOHNSON, David E./POSTAL, Paul M.: *Arc Pair Grammar*. Princeton: University Press 1980.
- KAY, Paul/FILLMORE, Charles J.: *Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: the What's X Doing Y? Construction*. In: *Language* 75(1) 1990, S. 1–33.
- KAYNE, Richard S.: *The Antisymmetry of Syntax*. Cambridge: MIT Press 1993.
- KERTESZ, Andras: *Generative Linguistik in wissenssoziologischer Sicht*. In: KERTESZ, A. (Hg.): *Sprachtheorie und germanistische Linguistik*. Band 2. Debrecen: Egyetemi Kiado 1995, S. 97–117.

- LOBIN, Henning: *Dependenzgrammatik und Kategorialgrammatik*. In: ÁGEL, Vilmos u.a. (Hg.): *Dependenz und Valenz*. 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter 2006, S. 325–330.
- MÜLLER, Stefan: *Head-Driven Phrase Structure Grammar. Eine Einführung*. Uni Bremen. 2005. (hpsg-lehrbuch2.pdf., 29.7.2005)
- POLLARD, Carl/SAG, Ivan: *Information-based Syntax and Semantics. Vol. 2: Topics in Control and binding*. Stanford: CSLI 1994.
- POLLOCK, Jean Yves: *Verb-Movement, Universal Grammar, and the Structure of IP*. *Linguistic Inquiry* 20 1989, S. 365–424.
- UZONYI, Pál: *Dependenzstruktur und Konstituenzstruktur*. In: ÁGEL, Vilmos u.a. (Hg.): *Dependenz und Valenz*. 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter 2006, S. 230–247.
- ZIFONUN, Gisela: *Grundlagen der Valenz*. In: ÁGEL, Vilmos u.a. (Hg.): *Dependenz und Valenz*. 1. Halbbd. Berlin: de Gruyter 2006, S. 352–377.

# BESONDERHEITEN DES FREMDSPRACHLICHEN AUSSPRACHEERWERBS MIT EINEM FOKUS AUF DEUTSCH ALS TERTIÄRSPRACHE

Ute HENNING

**Abstract:** This paper describes the particularities of acquiring the phonetics and phonology of a foreign language, focussing on the perception of the language's sounds, the pronunciation process as a motoric process of articulation, and relevant psychological and social factors such as group identity and emotions. Special mention is made of the Contrastive Hypothesis and its accuracy regarding the acquisition of pronunciation. Finally, the literature on the specific characteristics of acquiring the pronunciation of a second foreign language (L<sub>3</sub>) is summarized and reviewed.

**Key-words:** acquisition of pronunciation, L<sub>3</sub> acquisition, phonetics, phonology, contrastive hypothesis, German as a foreign language

## EINLEITUNG

Dass Deutsch als Fremdsprache heute in den meisten Ländern der Welt als zweite Fremdsprache gelernt wird (Hufeisen 2001, 550) und sich der Erwerb von zweiten (und n-ten) Fremdsprachen (Tertiärsprachen; im Folgenden L<sub>3</sub>) vom Erwerb einer ersten Fremdsprache (im Folgenden L<sub>2</sub>) unterscheidet, hat zur Herausbildung des Forschungsbereiches Tertiärsprachenforschung und zur Entwicklung einer Tertiärsprachendidaktik für den Fremdsprachenunterricht geführt. Die Bedeutung des Deutschen als typische Tertiärsprache ist demnach kaum zu bestreiten und sollte in wissenschaftlichen Arbeiten des Faches Deutsch als Fremdsprache Berücksichtigung finden. Dieser Beitrag, der einen überarbeiteten Teil der Magisterarbeit der Autorin darstellt, setzt hier an und

beschreibt die Besonderheiten des Ausspracheerwerbs in der Tertiärsprache Deutsch.

Zunächst wird der fremdsprachliche Ausspracheerwerb in seinen Merkmalen, die ihn vom Erwerb anderer Sprachbereiche besonders unterscheiden, beschrieben. Die herausragende Relevanz der Kontrastivhypothese beim fremdsprachlichen Ausspracheerwerb wird im Anschluss erläutert. Zuletzt wird ein Überblick über die vorhandene Literatur zum Ausspracheerwerb in der Tertiärsprache gegeben und so seine Merkmale beschrieben. Durchgängig wird auf wissenschaftliche Literatur aus den Fächern Deutsch als Fremdsprache und Phonetik verwiesen und empirische Studien berücksichtigt und dargestellt.

## BESONDERHEITEN DES FREMDSPRACHLICHEN AUSSPRACHEERWERBS

Der Erwerb einer Fremdsprache ist ein Prozess, auf den viele Faktoren einwirken. Einzelne Komponenten der Fremdsprache werden auf unterschiedliche Arten, unterschiedlich leicht oder schwer, unterschiedlich schnell oder langsam gelernt. Der fremdsprachliche Ausspracheerwerb unterscheidet sich in einigen Punkten beträchtlich von der Aneignung von Lexik, Syntax usw. Teilweise lässt sich dadurch erklären, warum Fremdsprachenlernende oft besonders viele Aussprachefehler machen und warum sie ihre Aussprache meist nur sehr langsam und nur bis zu einem gewissen Grad der Beherrschung verbessern können.

In Anlehnung an Settinieri (2008: 2 f.), Dretzke (2009: 134 f.) und Hirschfeld (2003: 277 f.) halte ich die Faktoren Perception, Motorik bzw. Artikulation und psychosoziale Faktoren für entscheidend. Durch sie zeichnet sich der fremdsprachliche Ausspracheerwerb aus. Damit klar wird, warum diese Faktoren im Ausspracheerwerb so große Bedeutung haben, sollen sie nun näher erläutert werden.

## PERZEPTION

Die Wahrnehmung von einzelnen Lauten (also von Konsonanten und Vokalen) und suprasegmentalen Elementen (z.B. Melodie, Wort- und Satzakkzent) wird in hohem Maße von der Muttersprache (im Folgenden L<sub>1</sub>) beeinflusst. Im Erstspracherwerb werden mentale Kategorien ausgebildet, es wird sozusagen eine mentale L<sub>1</sub>-Phonologie entwickelt (Bohn 1998: 2 f.; Eckman 2004: 518 f.; Dretzke 2009: 134; Gut 2009: 201 ff.). Diese Kategorien sind zunächst einmal unbewusst und daher automatisch auch im Fremdspracherwerb aktiv: die wahrgenommenen fremdsprachlichen Laute und suprasegmentalen Merkmale werden anhand dieser Kategorien identifiziert. Wo sich die Erstsprache und die Fremdsprache unterscheiden, werden also falsche Identifikationen vorgenommen, was zu falschen Interpretationen von Äußerungen führen kann.

Obwohl die L<sub>1</sub>-Phonologie bei der Perzeption fremdsprachlicher Laute eine wesentliche Rolle spielt, muss auch festgehalten werden, dass sie nicht der einzige Faktor ist und bisweilen sogar hinter andere Faktoren zurücktreten kann. So hält etwa Bohn (1998: 3) fest, dass gerade die Erfahrung mit der Fremdsprache großen Einfluss haben kann.

Eine bislang nicht überzeugend beantwortete Frage ist die, ob Fremdsprachenlernende nur die Laute produzieren können, die sie auch perzipieren können: Muss die Perzeption notwendigerweise der Produktion vorangehen? Obwohl Fremdsprachenlehrende diese Frage wohl intuitiv bejahen würden und sie in der Fachliteratur auch immer wieder bejaht wird (z.B. Dieling/Hirschfeld 2000; Dretzke 2009: 134 f.), ist die Antwort nicht eindeutig, da es Forschungsergebnisse gibt, die in die andere Richtung deuten.

So präsentiert etwa Goto (1971) eine Studie, in der er amerikanische und japanische MuttersprachlerInnen dieselbe Liste englischer Wörter vorlesen ließ. In dieser Wortliste kamen Minimalpaare vor, die durch die Opposition der Phoneme /l/ und /r/

unterschieden werden. Diese Opposition gibt es in der japanischen Sprache nicht: Hier gibt es kein Phonem /l/, aber ein Phonem /r/, dessen Realisierung von vielen Fachleuten als alveolarer Schlaglaut ☉☼☼ beschrieben wird (z.B. Backhouse 1993: 22; Kaneko/Neyer 1987: 85 und 98). In Abhängigkeit von Position und Lautkontext wird es zwar abweichend u.a. als postalveolarer Lateralapproximant ☉●☼☼ realisiert (Backhouse 1993: 22), dieser Laut besitzt aber den Status eines Allophons und ist kein Phonem. Die Sprecher hörten dann die Äußerungen der anderen Sprecher an und mussten entscheiden, ob sie /r/ oder /l/ hörten. Die japanischen MuttersprachlerInnen erzielten schlechte Ergebnisse bei dieser Aufgabe, konnten also bei den Äußerungen der amerikanischen MuttersprachlerInnen den Unterschied zwischen den beiden Phonemen nicht gut wahrnehmen. Sie wurden jedoch von den amerikanischen MuttersprachlerInnen relativ gut verstanden, d.h. die amerikanischen MuttersprachlerInnen konnten in vielen Fällen die von den japanischen MuttersprachlerInnen produzierten Laute als die intendierten Phoneme identifizieren. Die japanischen MuttersprachlerInnen konnten also den Unterschied zwischen den Phonemen produzieren, ohne ihn gut wahrnehmen zu können – Produktion ging hier der Perzeption voran.<sup>1</sup>

Der Zusammenhang zwischen Perzeption und Produktion ist also noch nicht eindeutig geklärt. Dass die Perzeption jedoch für den fremdsprachlichen Ausspracheerwerb eine wichtige Rolle spielt und dass dabei häufig Interferenzen aus der L<sub>1</sub> auftreten, dürfte nicht zu bestreiten sein.

#### MOTORIK UND ARTIKULATION

Beim Ausspracheerwerb ist ein Faktor ganz entscheidend: Aussprache bedeutet Artikulation. Die Artikulation von Lauten ist ein physiologischer Vorgang, der prinzipiell unbewusst abläuft und

1. SHELDON und STRANGE (1982) kommen in einer ähnlichen Studie ebenfalls zu diesem Ergebnis.

außerdem stark automatisiert ist (Settinieri 2008: 2; Hirschfeld 1983: 53; Gehrman 1999: 14; Barry 1999: 85; Gut 2009: 42). Daher ist dieser Vorgang auch nur mit einiger Mühe bewusst zu steuern und zu verändern. Auch hier ist der Einfluss der L1 offensichtlich groß: es sind artikulatorische Muster aus der L1, die der Fremdsprachenlernende zu Lernbeginn beherrscht und die daher zunächst einmal auf die Aussprache der Fremdsprache übertragen werden.

Motorische Aspekte fremdsprachlicher Aussprache stellt Gehrman (1999) ausführlich dar. U.a. diskutiert er anhand des Phasenmodells des phonetischen Lernens, auf welche Weise motorische (und damit auch artikulatorische) Abläufe erworben werden (ebd.: 63–71). Er unterscheidet dabei drei verschiedene Lernphasen. In der ersten Phase wird die Grobkoordination entwickelt; der Lernende lernt den Bewegungsablauf grob kennen und ist in der Lage, ihn unter günstigen, bekannten Bedingungen annähernd korrekt auszuführen; in dieser Phase kann er nur sehr wenige verbale Informationen zu dem Bewegungsablauf verarbeiten, denn seine Konzentration ist ganz auf die Bewegung selbst gerichtet. In der zweiten Phase entwickelt der Lernende die Feinkoordination; er führt den Bewegungsablauf fließender und mit weniger unnötigen Mitbewegungen aus und ist in der Lage, ihn unter gewohnten Bedingungen fehlerfrei auszuführen; verbale Informationen werden in dieser Phase besser verarbeitet. In der dritten Phase wird das Erlernte stabilisiert und variabel verfügbar gemacht, so dass der Lernende die Bewegung zunehmend auch unter ungünstigen, ungewohnten Bedingungen korrekt ausführen kann; besonders in dieser Phase ist regelmäßiges Üben erforderlich; dennoch stellen sich Erfolge nur langsam ein.

Dieses Modell wird laut Gehrman (1999: 63 f.) von den Ergebnissen zahlreicher empirischer Studien unterstützt. Phonetisches Lernen ist demnach ein langwieriger Prozess, bei dem immer wieder Lernplateaus erreicht werden, von denen aus eine Weiterentwicklung der aussprachlichen Fähigkeiten schwierig ist – auch im Vergleich zu anderen sprachlichen Bereichen wie z.B. der Lexik.

## PSYCHOSOZIALE FAKTOREN

Bedeutender als in anderen Bereichen des Fremdspracherwerbs sind beim Ausspracheerwerb psychosoziale Faktoren wie Identität, Gruppenzugehörigkeit, Angst, Hemmungen, Emotionen, Motivation und Persönlichkeitsfaktoren. Die Aussprache einer Person ist ein wichtiger Teil ihrer Identität (Settinieri 2008: 3; Moise 2007: 8). Will daher die Person ihre Identität nicht verändern, wird sie wenig motiviert sein, ihren Akzent in der Aussprache ihrer Fremdsprache zu verringern. Auch die Bedeutung der Gruppenzugehörigkeit eines Lernenden kann eine Verbesserung seiner fremdsprachlichen Aussprache verhindern (Dieling/Hirschfeld 2000: 17; Redecker 2008). Der Lernende kann es vorziehen, durch seinen Akzent einer bestimmten Gruppe zugeordnet zu werden, anstatt seinen Akzent zu verringern und so in die Gruppe der ZielsprachlerInnen einzutreten; z.B. ist für viele Jugendliche die Identifikation mit dem Freundeskreis wichtiger als die mit der Zielsprachenkultur. All dies ist auch mit Emotionen verbunden und wird davon beeinflusst, was für eine Persönlichkeit der Lernende hat (z.B. eher extrovertiert oder eher introvertiert? welcher Lerntyp?) (ebd.).

Aspekte der Aussprache einer Fremdsprache können von Lernenden negativ bewertet oder aus verschiedenen Gründen als unangenehm wahrgenommen werden (Dretzke 2009: 135). In solchen Fällen ist von Hemmungen oder fehlender Lernmotivation die Rede, denn die Lernenden werden sich dann gerade diese Aspekte der Aussprache nicht aneignen. Etwa durch die hohe Sprechspannung, die progressive Stimmlosigkeitsassimilation und die großen Konsonantencluster wird das Deutsche häufig als „hart“, „ernst“ oder sogar als „hässlich“ beschrieben.<sup>2</sup>

---

2. Diese Beschreibungen stammen von Austauschstudierenden an der Friedrich-Schiller-Universität Jena aus verschiedenen Herkunftsländern (gesammelt von der Autorin in Kursen für Korrektive Phonetik im Sommersemester 2011).

Ein typisches Beispiel für einen Aspekt der deutschen Aussprache, der bei japanischen Deutschlernenden häufig zu Lernhemmungen führt, ist die relativ starke Labialität: Viele deutsche Vokale (/y: ☆ ɥ :⊕ u: † o:⊗/) und die Konsonanten /♣/ und /C\*/ werden mit gerundeten und vorgestülpten Lippen artikuliert (Kelz 2001: 155). Diese Artikulation wird laut einigen AutorInnen (z.B. Dieling 1992: 86) von vielen japanischen Deutschlernenden (vor allem solchen aus Tokyo) als unangenehm empfunden, so dass diese Lernenden mit großer Beständigkeit die betroffenen deutschen Laute mit ungerundeten Lippen artikulieren – was erhebliche Auswirkungen auf ihren Klang hat.

#### DIE KONTRASTIVHYPOTHESE IM FREMDSPRACHLICHEN AUSSPRACHEERWERB

Obwohl man sich mittlerweile einige ist, dass im Fremdspracherwerb die L1 nicht der einzige und vermutlich auch nicht der bedeutendste Faktor ist, muss für den Bereich Aussprache noch einmal genauer auf diesen Faktor eingegangen werden. Denn die Kontrastivhypothese – also die Fremdspracherwerbshypothese, die die herausragende Bedeutung der L1 und der interlingualen Interaktionen zwischen ihr und der Fremdsprache postuliert und bei der die Kontrastive Linguistik eine wichtige Rolle spielt – wird in diesem Bereich für äußerst relevant gehalten. Otomo (1990: 30) etwa geht von Folgendem aus: „Die phonologische Interferenz kann vom Gesichtspunkt des kontrastiven Vergleichs aus bis zu einem gewissen Grad vorausgesagt werden (prognostische kontrastive Analyse).“ Ähnlich äußern sich Ringbom (2007: 62) und Hall (1992: 1). Und auch heute noch werden Studien zur Phonetik durchgeführt, bei denen der kontrastive Aspekt ausschlaggebend ist (z.B. Nossok 2009, Kühn 2010). Außerdem weisen fast alle AutorInnen, die Empfehlungen zur Aussprache didaktik geben, auf die Bedeutung der Kontrastiven Analyse hin (z.B. Dretzke 2009: 136 f.).

Dass die schwache Version der Kontrastivhypothese heute noch von vielen als im Bereich der Aussprache gültig angesehen wird, hängt mit den oben besprochenen Faktoren, und zwar vor allem mit Artikulation und Motorik sowie mit der Perzeption zusammen. Denn wie etwa Ringbom (2007: 63) und Dretzke (2009: 135) betonen, sind dies in weiten Teilen unbewusst ablaufende Prozesse, die in hohem Maße automatisiert sind. Deswegen sind sie nur schwer beeinflussbar, übertragen sich daher besonders leicht von der L1 in eine Fremdsprache und lassen sich nur schwer verändern.

Wenn man nun die Kontrastivhypothese in Untersuchungen des fremdsprachlichen Ausspracheerwerbs verwendet, müssen einige Punkte berücksichtigt werden. Erstens darf eine Kontrastive Analyse, auf deren Basis Fehlererwartungen entwickelt werden, nicht allein auf phonemischer Ebene durchgeführt werden (Flege 1995; Bohn 1998: 12<sup>3</sup>; Gehrman 1999: 12). Das Phonem als abstrakte, phonologische Einheit kann nicht wahrgenommen werden, sondern immer nur seine konkrete, phonetische Realisation. Selbst die Darstellung dieser Realisationen als Allophone, als auftretende obligatorische und freie Varianten eines Phonems, ist in gewisser Weise eine „Typisierung[...]“, wie Pétursson und Neppert (1996: 108) anmerken. Daher ist eine Kontrastive Analyse der Phoneme zweier Sprachen notwendigerweise unzureichend und muss durch den Vergleich der Allophone ergänzt werden. Zweitens reicht es immer noch nicht aus, die Allophone einer Sprache aufzulisten und mit denen einer anderen zu vergleichen, da viele Laute eingeschränkt verteilt sind (Eckman 2004: 527 ff.). Sie können nicht an jeder beliebigen Position in der Silbe stehen und nicht mit jedem beliebigen anderen Laut kombiniert werden. Z.B. tritt der stimmlose, alveolare Frikativ /s/

---

3. Hier stellt BOHN fest, „[...] daß nämlich die Wahrnehmung fremdsprachlicher Laute kaum auf der abstrakten phonologischen Ebene, sondern auf der konkreten phonetischen Ebene kontextsensitiver Allophone erfolgt.“

im Deutschen silbeninitial nicht auf (Kelz 2001); im Englischen etwa kommt er auch silbeninitial vor (Gut 2009). Eine Kontrastive Analyse, die dies nicht berücksichtigt, kommt zu Ergebnissen, die für den fremdsprachlichen Ausspracheerwerb wenig aussagekräftig sind. Drittens kann nicht, wie die starke Version der Kontrastivhypothese es ursprünglich annimmt, davon ausgegangen werden, dass der Grad der Unterschiedlichkeit zweier Aussprachephänomene dem Grad der Lernschwierigkeit entspricht. Dies wird vor allem in Fleges (1981, 1995) *Speech Learning Model* deutlich, nach dem im Gegenteil gerade die Aussprachephänomene, die sich sehr ähneln, besonders schwer zu erlernen sind.

## AUSSPRACHE IM TERTIÄRSPRACHERWERB

Die Bereiche Aussprache und Ausspracheerwerb in der L3 wurden bislang wenig untersucht. In der Literatur findet sich gelegentlich die Behauptung, die L2 beeinflusse die Aussprache in der L3 selbstverständlich auch, da ja die L1 nachgewiesenermaßen die Aussprache in der L2 stark beeinflusst. Dabei untermauern einige AutorInnen dies mit dem Verweis auf ihre eigenen Praxiserfahrungen. Z.B. berichtet Merkelbach (2003: 546) von taiwanischen Deutschlernenden, die Merkmale der amerikanischen Aussprache auf die deutsche übertragen, und Neuner et al. (2009: 86) gehen ganz allgemein davon, dass L3-Deutschlernende mit Englischkenntnissen zu Lernbeginn häufig einen englischen Akzent im Deutschen haben. In Hufeisens (1998: 125) Studie zu individuellen Einstellungen zur und Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit<sup>4</sup> berichten einige Lernende, dass sie eine L3 mit einem Akzent aus der L2 sprechen.

---

4. In dieser Fragebogenstudie untersuchte Hufeisen die Einstellungen von 115 Studierenden verschiedener Fachrichtungen an der University of Alberta (Edmonton, Kanada) zu ihrer eigenen Mehrsprachigkeit. Dabei interessierte sie besonders, wann und wie sie Interaktion zwischen ihren Sprachen feststellen und wie sie dies und ihre Mehrsprachigkeit bewerten.

Wissenschaftliche Untersuchungen der Aussprache in einer L<sub>3</sub> und somit empirische Belege für einen Einfluss aus der L<sub>2</sub> sind jedoch selten, wenngleich bei vielen Studien der Fremdspracherwerbsforschung nicht klar ist, ob eine L<sub>2</sub> oder eine L<sub>3</sub> untersucht wird, weil dieser Unterschied lange nicht gemacht wurde. Einige Studien, die sich mit Interaktionsprozessen zwischen der L<sub>2</sub> und einer L<sub>3</sub> im Bereich der Aussprache beschäftigt haben, sollen nun kurz vorgestellt werden.

Stedje (1976) führte eine Fehleranalyse bei mündlichen Nacherzählungen und Bildbeschreibungen finnischsprachiger Deutschstudierender mit der Zweitsprache Schwedisch<sup>5</sup> durch. Sie interessierte sich für interlinguale Interaktionsprozesse und analysierte Fehler in Lexik, Semantik, Grammatik und Aussprache. Insgesamt kommt sie zu dem Ergebnis, dass Fehler aus der L<sub>1</sub> Finnisch und der L<sub>2</sub> Schwedisch ungefähr im selben Umfang vorkamen. Fehler, die auf die L<sub>2</sub> Schwedisch zurückzuführen sind, kamen am meisten im Bereich der Lexik vor und am seltensten in der Aussprache. In dieser Untersuchung überwiegen also die Aussprachefehler, die mit der L<sub>1</sub> erklärbar sind. Für alle untersuchten Sprachbereiche stellt Stedje jedoch fest, dass umso mehr auf die L<sub>2</sub> zurückzuführende Fehler gemacht werden, „je mehr diese Sprache von den Studenten gesprochen wird, d. h. je weiter sie automatisiert worden ist“ (Stedje 1976: 21).

Kamiyama (2007)<sup>6</sup> referiert Ergebnisse aus einer Studie mit japanischsprachigen L<sub>3</sub>-Französischlernenden mit der L<sub>2</sub> Englisch. Untersucht wurde die Produktion verschiedener französischer Vokale. Laut Kamiyama sind einige Fehler mit Interferenz aus dem Englischen – speziell der englischen Orthographie – zu erklären.

---

5. Der Begriff Zweitsprache wird hier absichtlich verwendet, da die finnischsprachigen Studierenden mindestens seit Studienbeginn in Stockholm lebten.

6. Zitiert in GUT (2010: 22).

Tremblay (2007)<sup>7</sup> berichtet von positiven Effekten der L2 Französisch bei englischsprachigen L3-Japanischlernenden. Sie maß die Stimmeinsatzzeit bei von den Lernenden produzierten japanischen Plosiven und kam zu dem Schluss, dass die Lernenden aufgrund ihrer der L3 in diesem Punkt ähnlichen L2 gute Ergebnisse erzielten.

Anhand von Querschnittsdaten aus dem Leap-Projekt<sup>8</sup> untersucht Gut (2010) die Interaktion der L1, L2 und L3 in den Bereichen Flüssigkeit, Vokalreduktion und Rhythmus. Die L1 variiert bei ihren ProbandInnen, während die L2 und die L3 bei je zwei ProbandInnen Englisch und Deutsch ist. Sie kann keine eindeutigen interlingualen Interaktionen mit der L3 feststellen (ebd.: 33 ff.).

In seinem Dissertationprojekt beschäftigt sich Otomo (1990) mit Interferenzerscheinungen beim Fremdsprachenlernen im Allgemeinen und mit Interferenz in der Aussprache im Besonderen. Im Rahmen einer empirischen Untersuchung nimmt er eine Fehleranalyse im Bereich der segmentalen und subphonemischen Aussprache von Äußerungen englischsprachiger und japanischsprachiger Studierender, die Deutsch als Fremdsprache (als L2 oder L3) lernen, vor. Die Ergebnisse setzt er in Beziehung zu soziokulturellen Daten über die Studierenden und versucht so, Fehlerursachen zu finden. Er findet kaum Interaktionen zwischen der L2 Englisch und der L3 Deutsch.

Hammarberg und Hammarberg (2005) berichten von Analysen der über zwei Jahre hinweg aufgenommenen Äußerungen einer erwachsenen Schwedischlernerin, deren L1 Englisch und deren L2 Deutsch ist. Diese Lernerin beherrscht ihre L2 mit

---

7. Zitiert in GUT (2010: 22).

8. Die Abkürzung steht für Learning Prosody in a Foreign Language; in diesem Forschungsprojekt wurden Daten erhoben, die den fremdsprachlichen Erwerb von Prosodie erhellen sollen. Nähere Informationen unter <http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/anglistik/applied/Research/leap/Bilder/LeapCorpus.pdf> (zuletzt geprüft am 16.11.2011).

hoher Kompetenz. In ihrer schwedischen Lernaltersprache finden sich Einflüsse aus der L2 Deutsch, und zwar auch im Bereich der Aussprache.

Die Ergebnisse von Untersuchungen zum Ausspracheerwerb beim Tertiärsprachenlernen sind also gemischt. Sie lassen keine eindeutigen Schlüsse zu, weder für noch gegen die Existenz interlingualer Interaktion zwischen L2 und L3 (vgl. Gut 2010: 21 ff.). Sie zeigen jedoch, dass dieser Forschungsbereich interessante Untersuchungsmöglichkeiten bietet und hier noch viele offene Fragen zu beantworten sind.

**BIBLIOGRAPHIE**

- BACKHOUSE, A. E.: *The Japanese Language. An Introduction.* Oxford [u.a.]: Oxford UP 1993.
- BARRY, William J.: *Trends und Ergebnisse der phonetischen Forschung und ihr Nutzen für den Fremdsprachenunterricht.* In: *Deutsch als Fremdsprache* (1999), H. 2. S. 81–87.
- BOHN, Ocke-Schwen: *Wahrnehmung fremdsprachlicher Laute: Wo ist das Problem?* In: *Eine zweite Sprache lernen.* Hg. v. H. WEGENER. Tübingen: Narr 1998, S. 1–20.
- DIELING, Helga: *Phonetik im Fremdsprachenunterricht Deutsch.* Berlin 1992.
- DIELING, Helga / HIRSCHFELD, Ursula: *Phonetik lehren und lernen.* Berlin: Langenscheidt 2000.
- DRETZKE, Burkhard: *Ausspracheschulung im Fremdsprachenunterricht.* In: *Praktische Handreichung für Fremdsprachenlehrer.* Hg. v. Udo O. H. JUNG. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2009.
- ECKMAN, F. R.: *From phonemic differences to constraint rankings. Research on second language phonology.* In: *Studies in Second Language Acquisition* (2004), H. 26. S. 513–549.
- FLEGE, James E.: *The phonological basis of foreign accent: A hypothesis.* In: *TESOL Quarterly* 15 (1981), H. 4, S. 443–455.
- FLEGE, James E.: *Second language speech learning. Theory, findings, and problems.* In: *Speech Perception and Linguistic Experience. Issues in Cross-Language Research.* Hg. v. Winifred STRANGE. Timonium, MD: York Press 1995, S. 233–277.
- GEHRMANN, Siegfried: *Sprechen als Tätigkeit. Koordinations- und lerntheoretische Grundlagen des zweitsprachlichen Ausspracheerwerbs.* Heidelberg: C. Winter 1999.

- GOTO, Hiromu: *Auditory perception by normal Japanese adults of the sounds „l“ and „r“*. In: *Neuropsychologia* 9 (1971), S. 317–323.
- GUT, Ulrike: *Introduction to English Phonetics and Phonology*. Frankfurt/M. [u.a.]: Lang 2009.
- GUT, Ulrike: *Cross-linguistic influence in L3 phonological acquisition*. In: *International Journal of Multilingualism* 7 (2010), H. 1, S. 19–38.
- HALL, Christopher: *Modern German Pronunciation. An Introduction for Speakers of English*. Manchester, New York: Manchester UP 1992.
- HAMMARBERG, Björn / HAMMARBERG, Britta: *Re-setting the basis of articulation in the acquisition of new languages: A third-language case study*. In: *Introductory Readings in L3*. Hg. v. Britta HUFEISEN / Robert J. FOUSSER. Tübingen: Stauffenburg 2005, S. 11–18.
- HIRSCHFELD, Ursula: *Zur Interferenz im Bereich der Phonologie und Phonetik*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 20 (1983), H. 1, S. 51–55.
- HIRSCHFELD, Ursula: *Ausspracheübungen*. In: *Handbuch Fremdsprachenunterricht*. Hg. v. Karl-Richard BAUSCH / Herbert CHRIST / Hans-Jürgen KRUMM. Tübingen [u.a.]: Francke 2003, S. 277–280.
- HUFEISEN, Britta: *Individuelle und subjektive Lernerbeurteilungen von Mehrsprachigkeit*. Kurzbericht einer Studie. In: *International Review of Applied Linguistics in Language Teaching* 36 (1998), H. 2, S. 121–135.
- HUFEISEN, Britta: *Zur Rolle vorher gelernter Fremdsprachen beim Lernen der Fremdsprache Deutsch*. Kurzbericht. In: *Wie schwer ist die deutsche Sprache wirklich?* Hg. v. Armin WOLFF / Elmar WINTERS-OHLE. Regensburg: FaDaF 2001, S. 550–554.

- KAMIYAMA, T.: *Acquisition of French vowels by Japanese-speaking learners: Close and close-mid rounded vowels*. Paper presented at the Workshop on Phonetics/Phonology in Third Language Acquisition. Freiburg, August 2007.
- KANEKO, Tohru / NEYER, Franz-Anton: *Vergleich der Lautstrukturen des Deutschen und Japanischen*. In: *Japanische Schrift, Lautstrukturen, Wortbildung*. Hg. v. Tohru KANEKO. Heidelberg 1987, S. 64–107.
- KELZ, Heinrich P.: *Das deutsche Lautsystem*. In: *Deutsch als Fremdsprache*. Ein internationales Handbuch. Hg. v. Gerhard HELBIG / Lutz GÖTZE / Gert HENRICI / Hans-Jürgen KRUMM. Berlin [u.a.]: de Gruyter 2001, S. 152–162.
- KÜHN, Antje: *Kontrastive Phonetik der romanischen Sprachen*. Dresden: Diskurs 2010.
- MERKELBACH, Chris: *Deutsch nach Englisch in Taiwan*. Der nicht positive Einfluss des Erwerbs des Englischen als L2 auf den Erwerb des Deutschen als L3. In: *Info DaF* 30 (2003), H. 6, S. 541–548.
- MOISE, Maria Ileana: *Interferenzprobleme rumänischer Deutschlerner*. Spezifische Aspekte der Ausspracheschulung und Aussprachekorrektur im Erwachsenenunterricht. In: *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [online]* 12 (2007), H. 2.
- NEUNER, Gerhard / HUFSEISEN, Britta / KURSIŠA, Anta / MARX, Nicole / KOITHAN, Ute / ERLLENWEIN, Sabine: *Deutsch als zweite Fremdsprache*. München: Goethe-Institut 2009.
- NOSSOK, Swetlana: *Kontrastive phonologische und phonetische Analyse Weißrussisch-Deutsch und Analyse interferenzbedingter Ausspracheabweichungen* Frankfurt a.M.: Lang, 2009.

- OTOMO, Nobuya: *Interlinguale Interferenzerscheinungen im Bereich der Aussprache bei ausländischen Studenten (untersucht bei Japanern und Englischsprachlern)*. Frankfurt/M.: Lang 1990.
- PÉTURSSON, Magnús / NEPPERT, Joachim M. H.: *Elementarbuch der Phonetik*. Mit 73 Abbildungen. Hamburg: Buske 1996.
- REDECKER, Beate: *Phonetik im DaF-Unterricht und der Prozess des Motorischen Lernens*. Möglichkeiten und Grenzen eines Konzepts. Vortrag. Jena 05.08.2008. Internationaler Sommerkurs für Germanistik.
- RINGBOM, Håkan: *Cross-linguistic Similarity in Foreign Language Learning*. Clevedon, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters 2007.
- SETTINIERI, Julia: *Teaching pronunciation*. In: *Bielefeld Introduction to Applied Linguistics*. A Course Book. Hg. v. Stephan GRAMLEY / Vivian GRAMLEY. Bielefeld: Aisthesis 2008, S. 1–12.
- SHELDON, A. / STRANGE, H.: *The acquisition of /r/ and /l/ by Japanese learners of English*. Evidence that speech production can proceed speech perception. In: *Applied Psycholinguistics* 3 (1982), S. 243–261.
- STEDJE, Astrid: *Interferenz von Muttersprache und Zweitsprache auf eine dritte Sprache beim freien Sprechen – ein Vergleich*. In: *Zielsprache Deutsch* 7 (1976), H. 1, S. 15–21.
- TREMBLAY, M. C.: *L2 influence on L3 pronunciation: Native-like VOT in the L3 Japanese of English–French bilinguals*. Paper presented at the L3 phonology workshop. Freiburg, August 2007.

# BETTLERHÄUPTER UND SUNNROSEN. DAS MOTIV DER DISTEL IN DER LYRIK CHRISTINE LAVANTS UND CHRISTINE BUSTAS.<sup>1</sup>

Verena STROSS

**Abstract:** The research of the thistle motif in the works of two Austrian writers stands here as an example how to re-read poems that deal with motifs inspired by nature, which does not mean that they represent nothing but nature itself. The thistle motif can be interpreted as religious symbol; nevertheless it is also deeply rooted in the historical context that defines structures of a society based on property, the role of genders as well as the idea of beauty. The motif shows (sometimes in a hidden way) that those poems are influenced by the years of poverty after the Second World War. Finally it is also a rich source for unconventional metaphors.

**Key-words:** Naturlyrik, Pflanzenmotive, Distel, Lavant, Busta, Nachkriegszeit, Österreichische Literatur

Folgende Untersuchung beschäftigt sich mit dem Distelmotiv in der Lyrik der Dichterinnen Christine Lavant und Christine Busta, die beide 1915 geboren wurden, in der Nachkriegszeit Bekanntheit erlangten und in den letzten Jahrzehnten vergleichsweise wenig rezipiert wurden. Dazu tragen unter anderem der geringe Stellenwert der Naturlyrik<sup>2</sup> in der (Post-)Moderne bei. Die

---

1. Der Artikel basiert auf meiner Diplomarbeit. Vgl. STROSS, Verena: *Lebensweltliche Motive in der Lyrik Christine Bustas und Christine Lavants*. Wien: Phil.Dipl. 2010. Was den Motivbegriff betrifft, beziehe ich mich auf Frenzel. Vgl. FRENZEL, Elisabeth: *Vom Inhalt der Literatur. Stoff – Motiv – Thema*. Freiburg: Herder 1980.

2. Es ist allerdings zu bedenken, dass es sich bei den Texten von Lavant und Busta keineswegs um reine Naturlyrik handelt, lediglich um ein Miteinander von Motiven aus dem Bereich der Flora und Fauna.

Behandlung von Natur im Gedicht wurde und wird immer wieder als Gegensatz zum gesellschaftlich engagierten Schreiben dargestellt. Bertolt Brecht postulierte 1939 in Versen, dass sie verwerflich sei, weil sie die nötige Gesellschaftskritik unterbleiben lässt: „Was sind das für Zeiten, wo / ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist / Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!“<sup>3</sup> Die Tradition der affirmativen Naturlyrik reichte vom Ständestaat und dem Nationalsozialismus in die 1950er Jahren hinein, z.T. wurde sie von denselben AutorInnen geschrieben.<sup>4</sup> Eine Pauschalisierung von Naturmotiven greift allerdings zu kurz. Erst bei der Berücksichtigung von mehreren Aspekten (sinnliche Wahrnehmbarkeit, biologische Beschaffenheit, Nutzweise, kultureller Gebrauch, literarische Tradition) gewinnen manche florale Motive einen anderen, dunkleren Sinn. Meine These lautet, dass die Distel sich aufgrund ihrer Beschaffenheit für das Verfassen systemkonformer Literatur wenig eignet, sie kann wie der Löwenzahn als „eben kein Blendwerk der Natur, die wahrhaft ideale Poesie-Blume der Trümmerliteratur“<sup>5</sup> gelten. Sie besitzt eine eigene Schönheit, mancherlei Nutzen, aber auch die Eigenschaften des Unkrauts – sie geht wild auf und ist äußerst widerstandsfähig, die Stacheln bieten ihr Schutz vor Feinden. D.h. sie vereint in sich die praktische, die ästhetische und die subversive Komponente.<sup>6</sup>

3. BRECHT, Bertolt: *An die Nachgeborenen*. In: Ebds.: *Werke*. Bd.12: *Gedichte 2. Sammlungen 1938–1956*. Berlin, Weimar, Frankfurt am Main: Aufbau/Suhrkamp 1988, S. 85.
4. Vgl. CHAE, Yon-Suk: *Untersuchung zur Lyrik Christine Bustas*. Wien: Phil. Diss. 1991, S. 19.
5. STRIGL, Daniela: *Stein, Rinde, Blatt. Zu Christine Bustas Theologie des Stauens*. In: HANSEL Michael (Hg.): *Christine Busta. Texte und Materialien*. Wien: Sonderzahl 2008. (=Österreichisches Literaturarchiv – Forschung 3), S. 40.
6. Dies gilt für die Distel genauso wie für das Unkraut generell, vgl. GRUBE Christoph/MAY Markus: *Nessel*. In: BUTZER, Günter/JAKOB, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart: Metzler 2008, S. 253.

## BIBELREZEPTION UND WELTLICHE BESITZVERHÄLTNISSE

Ein Gedicht aus *Lampe und Delphin* ist nach den Disteln benannt. Es vereinigt lebensweltliche und religiöse Lesarten auf raffinierte Weise:

Disteln

Verfemt seid ihr auf den Äckern der Reichen,  
zornig verworfen und ausgesiebt;  
aber an meinen staubigen Wegen  
seid ihr Purpur von Gottes Gnaden.

Und Jahr um Jahr, wenn ihr die zottigen Bettlerhäupter  
schüttelt, nimmt Er ihr graises, verwildertes Haar  
an wie jegliche Frucht Seiner Erde  
und sät's mit dem eigenen Atem  
unbekümmert zwischen Weizen und Korn. (LD S. 15)

Schon die Genitivkonstruktion der ersten Zeile ist sowohl typisch für die Lyrik Bustas als auch für jene Lavants. Sie ist grammatikalisch eine der häufigsten Arten auf eigenen oder fremden Besitz zu verweisen. Besitzangaben kommen generell bei beiden recht häufig vor, z.B. als fremder Besitz: „du meines Nachbars Hund“ (BS. S. 24), als nicht vorhandener eigener: „Hab kein Kindlein, keine Tiere“ (BS S. 11) oder als vorhandener, z.B. in dem Gedichttitel *Meine Hinterböffe*. (LD S. 13) Hier ist zweifelsohne fremder Besitz von Ackerland im faktischen und Eigentum im juristischen Sinne gemeint.

Das Gedicht beinhaltet offensichtlich auch eine religiöse Lesart. Strigl verweist darauf, dass sich die Distel auf dem Acker schon in der Genesis wiederfindet:<sup>7</sup> „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. [...] Dornen und Disteln lässt er dir wachsen.“<sup>8</sup>

7. STRIGL 2008, S. 40.

8. *Die Bibel*. Vollständige Schulausgabe. Klosterneuburg: Österr.Kath.Bibelwerk 1980, S. 19.

(Gen.3,17f.) An anderen Bibelstellen wird der Distel kein besseres Image verliehen: „Am Acker eines Faulen ging ich vorüber, / am Weinberg eines unverständigen Menschen, / Sieh da, er war ganz überwuchert von Disteln, / seine Fläche mit Unkraut bedeckt, / seine Steinmauer eingerissen.“<sup>9</sup> (Spr.24,30f.), „An seinen Palästen ranken sich Dornen empor, / in den Burgen wachsen Nesseln und Disteln.“ (Jes.34,13)<sup>10</sup> <sup>11</sup> Hier wird allerdings der Fluch zum Segen, weil auch die Distel Teil der göttlichen Offenbarung ist.<sup>12</sup> Die Frage ist, *wem* er zum Segen wird. Es ist weder das verfluchte Ackerland Adams noch der Acker eines *Faulen*, es sind die *Äcker der Reichen*, auf denen das Unkraut sprießt. Keinem darunter ist die Distel ein Segen, letztere sieben sie *zornig* aus. Für Adam und für die Faulen als göttliche Strafe gedacht und (in der biblischen Logik) gerecht, könnte sie als kleine Beschwernis für die Reichen ein bisschen mehr Gleichheit auf Erden schaffen.

Ganz dem Diesseits verbunden, stehen das Bild der Distel und der Sonnenblume gleichsam für das Leben der Dichterin. „Nachsommer“ (LUD, S. 34) und „Disteln“ (LUD, S. 15) veranschaulichen die Anteilnahme, mit der die Dichterin dem Verfemten, dem demütigen Randdasein begegnet, um es so in die Mitte ihres Empfindens zu rücken. / Dieses Motiv berührt das der Gerechtigkeit.<sup>13</sup>

Die Bindung an das Diesseits ist zentral, gerade in diesem Gedicht ist es aufschlussreich, die weltliche Komponente neben der metaphysischen nicht außer Acht zu lassen. Die ersten beiden Gedichtzeilen lassen der Aussage zustimmen, dass es sich auch

9. Ebda., S. 710.

10. Ebda., S. 834.

11. Vgl. GRUBE / MAY 2008, S. 252.

12. STRIGL 2008, S. 40.

13. WEILANDT, Fritz: *Das lyrische Werk von Christine Busta*. In: SCHMIDT-DENGLER, Wendelin (Hg.): *Formen der Lyrik in der österreichischen Gegenwartsliteratur*. Wien: öbv 1981. (=Schriften des Instituts für Österreichkunde 39), S. 78.

um Gerechtigkeit handelt. Ich möchte dennoch kritisch anmerken, dass der Motivbegriff zwar nicht immer eindeutig festzumachen ist und sich gelegentlich mit dem des Symbols bzw. des Zuges überschneiden kann,<sup>14</sup> aber *Gerechtigkeit* ist in diesem Kontext eindeutig *Thema*, nicht *Motiv*.

Grammatikalisch interessant ist hier die Konstruktion „an *meinen* staubigen Wegen“ (LD S. 15, Hervorh.: VS) – im Gegensatz zu den „Äckern *der Reichen*“ (LD S. 15, Hervorh.: VS) bezieht sie sich allerdings nicht auf den faktischen oder juristischen Besitz, sondern auf den emotionalen. Da die Stacheldistel und die Nick-Distel (zwei häufige Vertreter der Gattung *Carduus*) häufig an Wegrändern gedeihen,<sup>15</sup> ist es naheliegend, an einen kleinen Trampelpfad zu denken, an dessen Rändern Unkraut wächst. (Symbolisch gesehen wird der Weg zum Lebensweg,<sup>16</sup> der von der Distel geziert oder durch sie behindert werden kann.) Weilandts Verknüpfung des Distelmotivs mit dem Leben der Dichterin ist in diesem Kontext ebenso relevant. Das Possessivpronomen gerechtfertigt zwar keine simple Gleichsetzung des lyrischen mit dem biographischen Ich,<sup>17</sup> biographische *Bezugspunkte* sind allerdings anzunehmen. Die Distel ist eine robuste Pflanze, die

---

14. Vgl. FRENZEL 1980, S. 111. / Ebds.: *Zweihundert Jahre literaturwissenschaftliche Motیفorschung*. In: WOLPERS, Theodor (Hg.): *Ergebnisse und Perspektiven der literaturwissenschaftlichen Motiv- und Themenforschung. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1998–2000*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002. (= Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse, dritte Folge, 249), S. 37ff.

15. Vgl. MARZELL, Heinrich: *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen*. Bd.1: *Abelia – Cytisus*. Leipzig: Hirzel 1943, S. 822f.

16. Vgl. BERNSTORFF, von Wiebke: *Weg / Straße*. In: BUTZER, Günter/JAKOB, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart: Metzler 2008, S. 415f.

17. *Zur Problematik des literaturwissenschaftlichen Umgangs mit Biographie*: Vgl. RICKLEFS, Ulfert: *Leben und Schrift. Autobiographische und biographische Diskurse. Ihre Intertextualität in Literatur und Literaturwissenschaft* (Edition). In: editio. 9. 1995, S. 37–62.

vielerorts wachsen kann – insofern eine Blume, die dem von Entbehrungen und Genügsamkeit gezeichneten Leben der Dichterin entspricht. Carsten weist darauf hin, dass es im Leben und in der Lyrik Bustas eine Art von Besitz ohne Anspruch gibt.<sup>18</sup> Als Beispiel hierfür nennt sie das Gedicht *Ein Ölbaum auf Korfu*. (SG S. 88) Der bedichtete Ölbaum wird von einem Freund gekauft und einem lyrischen Ich geschenkt, das sich nicht auf Korfu befindet, sich aber über ihn freut, denn: „mit meinen sanften Oliven / bewirtet er Fremde“ (SG S. 88) und spendet ihnen Schatten. Im Gegensatz zum Ölbaum *gehören* die Wege dem Ich nicht, aber es kann sie begehen und die Disteln betrachten, pflücken oder essen. Es handelt sich also um einen Anspruch ohne Besitz – aber nicht um einen unrechten Anspruch, schließlich sind in Österreich Feldwege der Allgemeinheit zugänglich und was wild aufgeht, darf (mit Ausnahmen, zu denen die Distel nicht zählt) gepflückt werden.

Emotionaler Besitz lässt sich auch folgendermaßen beschreiben: „Um ihrer Armut willen ist die Dichterin auch den ‚Disteln‘ und ‚Nesseln‘ zugetan.“<sup>19</sup> Weilandt spricht von *Anteilnahme*, Suchy von einem *zugetan sein*, in vielen Fällen passiert auch eine *Identifikation* mit dem Ausgestoßenen. Jene tritt in folgender Gedichtstrophe deutlich zutage: „Dein Niemandland bin ich. / Wenn du die Disteln liebst, / sind alle Parzellen frei, / aber das Wasser mußt du dir selber ergraben.“ (SG S. 87) Das Ich wird zum Land, das bewirtschaftet werden kann. Auch hier stößt die/der Lesende auf das Paradoxon des Besitzes: zugleich *dein* und *niemand*s Land zu sein, ist ein Ding der Unmöglichkeit – außer es wird in den Kategorien des emotionalen und des faktischen Besitzes zugleich gedacht. Dem Du gehören die Parzellen, aber nur dann, wenn es die Disteln *liebt*; somit ist auf den emotionalen Besitz bzw. auf das Zugehörigkeitsgefühl verwiesen. Der zweite Widerspruch findet sich

18. Vgl. CARSTEN, Catarina: *Christine Busta in Gedichten und Briefen*. In: *Literatur und Kritik*. 23. 1988, S. 194.

19. SUCHY, Victor: *Einleitung*. In: *Christine Busta: Das andere Schaf*. 2. Aufl. Graz, Wien: Stiasny 1961, S. 23.

zwischen *Disteln* und *Parzellen* – das Du wird aufgefordert, Disteln zu kultivieren (selten, aber dennoch möglich, z.B. zur Gewinnung von Öl) bzw. ihnen im Gegensatz zu den *Reichen* (LD S. 15) keinen Schaden anzutun. Hier geschieht einerseits eine Identifikation mit den Disteln, andererseits mit dem Land, auf dem sie wachsen. Wird das Du aufgefordert, sich die freien Parzellen zu eigen zu machen, so könnte dies im Gender-Diskurs durchaus als Unterwerfung der Frau (deren Gleichsetzung mit der Natur oder dem Natürlichen an sich schon problematisch ist) gelesen werden. Hier wird eine konventionelle Frauenrolle dargestellt, allerdings nicht uneingeschränkt – schließlich setzt das Ich die Bedingungen, unter welchen das Du zum Besitzer des Landes wird und letzten Endes ist auch hier die Eigentumsfrage nicht eindeutig beantwortet, denn es handelt sich noch immer um ein *Niemandsland*.

Doch nicht nur für das Leben bzw. die Person der Dichterin, auch für die Dichtung kann die Distel stehen.<sup>20</sup> Vielleicht mag das paradox wirken, und sicherlich wäre eine solche Motivik in früheren Epochen nur schwer vorstellbar. Jene 1851 entstandenen Zeilen scheinen exemplarisch für den vormodernen Umgang mit dem Motiv zu sein: „Die Distel sprach zur Rose: / Was bist Du nicht ein Distelstrauch? / Dann wärst Du doch was nütze, / Dann fräßen Dich die Esel auch!“<sup>21</sup> So wurde das Verhältnis von Distel und Rose jenem von Philister und Dichter gegenübergestellt. In der Lyrik der 1950er Jahre hat sich die Interpretation des Motivs gewandelt. Wird das Gedicht *Disteln* poetologisch gelesen, so kann die Distel als *Purpur von Gottes Gnaden*, d.h. als Segen, oder aber auch als subversives Moment der Literatur gelesen werden.

---

20. Dies wäre quasi eine Konkretisierung der Blume als Symbol für die schöne Dichtung. Vgl. GROSSE WIESMANN, Hannah: *Blume*. In: BUTZER, Günter/JAKOB, Joachim (HG): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart: Metzler 2008, S. 51f.

21. BODENSTEDT, Friedrich: *Die Lieder des Meirza-Schaffy*. Mit einem Prolog von Friedrich BODENSTEDT. Berlin: Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei 1851, S. 66f.

## BLÜTENKOPF: ZUM UMGANG MIT TOTEN METAPHERN

Besonders auffallend an besagtem Gedicht ist allerdings das Kompositum *Bettlerhäupter* mit dem Zusatz *greises, verwildertes Haar*. Hier lässt sich eine Parallele zu Christine Lavant herstellen, deren Lyrik von einem individuellen Gebrauch der toten Metapher geprägt ist. Wenn z.B. die Rede ist von einer *welken Handwurzel* (PS S. 58), so wird dem menschlichen Körperteil ein pflanzliches Attribut verliehen und es geschieht eine Rückführung des anatomischen Wortes in den botanischen Bereich, dem es entnommen wurde. Ein weiteres Beispiel findet sich in der Gedichtzeile „Ein irrer Vogel fällt den Mohnkopf an“. (BS S. 31) Der *Blütenkopf*, in diesem Falle *Mohnkopf* ist einerseits ein gebräuchlicher Begriff, andererseits auch eine tote Metapher.<sup>22</sup> Eine Selbstaussage Lavants bringt den Schluss näher, dass es sich hierbei um eine Art *Wiederbelebung* handle: „Der Anblick eines an einem Mohnkopf pickenden Vogels bot der Dichterin den Vergleich mit ‚Träumen, welche den eigenen Kopf befallen‘. Das einfache Stimmungsbild ist zugleich Symbol.“<sup>23</sup> Doch auch im Zusammenhang mit der Distelmotivik finden sich aufschlussreiche Parallelen: Auch von *Distelköpfen* (PS S. 42) ist die Rede. In einem anderen Text fallen die Köpfe dem lyrischen Ich zum Opfer:

Nein, ich war kein guter Hirte,  
hab nur Rosmarin und Myrte  
angestarrt und Mohn zerstoßen,  
abgeköpft die Distelrosen,  
bis die Sonne sank. (PS S. 35)

22. Zu mimetischen Verbindungen dieser Art (z.B. Übergängen zwischen Mensch und Ding bzw. Pflanze) und zur Rolle der toten Metapher in solchen Sprachbildern: Vgl. SCHLÖR, Veronika: *Hermeneutik der Mimesis. Phänomene. Begriffliche Entwicklungen. Schöpferische Verdichtung in der Lyrik Christine Lavants*. Bonn: Parerga 1998. Zugl.: Freiburg (Breisgau): Phil.Diss. 1998.
23. STAINER, Maria-Luise: *Herkunft und Art der Bilderwelt in den Gedichten der Christine Lavant*. Innsbruck: Phil.Dipl. 1973, S. 16.

Jene Passage erinnert an Goethes *Prometheus*: „Und übe, dem Knaben gleich, / Der Disteln köpft, [...]“<sup>24</sup> Dass Lavant das Gedicht kannte, ist anzunehmen. (Als Jugendliche bekam sie von Dr. Adolf Purtscher, welcher sie in der Klagenfurter Augenklinik behandelte, eine Goethe-Ausgabe geschenkt.)<sup>25</sup> Doch nicht nur mit kindlichen bzw. göttlichen Ausformungen von Gewalt lässt sich der Lavantsche *Distelkopf* in Verbindung bringen, sondern auch mit dem *greisen Haar* der Bustaschen *Bettlerhäupter*:

Neunzig Monde dem Tod entlang!  
 Wann hab ich mein sanftes Gedächtnis verloren?  
 Ich weiß, daß ein Vogel im Hopfenseil sang,  
 und der Südwind hat Distelsamen geschoren,  
 und die Sonne – vom Scharf-Schilf zerschnitten –  
 ist rot durch das Wasser geritten. (SM S. 78)

Offensichtlich liegt jenen Textzeilen eine konkrete Beobachtung bzw. Vorstellung eines Sonnenuntergangs am Wasser zugrunde. Auffallend ist jedoch die unkonventionelle Art der Beschreibung: Die Sonne wird organisch und *reitet*, d.h. sie nimmt menschliche Züge an, das Schilf hingegen das *Schneidende* eines Messers. Vermutlich ist die Erklärung (wie öfters der Fall bei Lavant)<sup>26</sup> ein simpler optischer Eindruck: Die Sonne liegt hinter dem Schilf und so wirkt ihr Anblick zerschnitten.<sup>27</sup> Folgerichtig ist auch der

24. GOETHE, Johann Wolfgang von: *Prometheus*. In: Ebd.: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg.: Hendrik BIRUS et.al Bd.2: Gedichte. 1800–1832. Hg.: Karl EIBL. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988, S. 299.

25. OVERATH, Angelika: *Wechselbalg der Poesie. Die unerhörte Dichterin Christine Lavant*. In: Ebd.: *Das halbe Brot der Vögel. Portraits und Passagen*. Göttingen: Wallstein 2004, S. 66.

26. Vgl. LÜBBE-GROTHUES, Grete: *Vom Lesen der Gedichte Christine Lavants*. In: *Literatur und Kritik*. 18. 1983, S. 460.

27. Dass diese schmerzlichen Bilder im Kontext der Distelmetapher stehen, ist kein Zufall, ist doch diese auch eine Pflanze, die stechen und verletzen kann. (s.u.)

Begriff des *Scherens* einer, der aus einem anderen Bereich kommt als dem pflanzlichen, er wird für Vieh (*ein Schafscheren*) bzw. für die Kahlrasur eines Menschen verwendet (*sich den Kopf scheren*). Die Metapher funktioniert auch umgekehrt, in diesem Fall allerdings als Vergleich: „Zerraufter noch als das Bohnenlaub ist das Haar meiner Schwester“ (SM S. 41) heißt es in einem Gedicht, das von Winter und Not, Zorn und Geduld handelt. Die Begriffe *zer-rauft* bzw. *sich das Haar rauften* werden sehr wohl für das äußere Erscheinungsbild bzw. eine Handlung des Menschen verwendet, für verworrene Blätter und Stängel sind sie nicht gebräuchlich.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Der *Mohnkopf* bezeichnet die Blüte des Mohns, im zuvor erläuterten Kontext klingt der menschliche Kopf mit. Die *Bettlerhäupter* sind insofern ein besonders merkwürdiges Kompositum, als dass sie vermutlich aus der toten Metapher gebildet, aber einer doppelten Abwandlung unterworfen wurden. Aus dem *-kopf* wurde ein *-haupt* gemacht, eine Bezeichnung, die *nur* für den Menschen gebraucht wird, doch die bei Busta auch an anderem Ort in der Bezeichnung *Sonnenhäupter* für die Köpfe der Sonnenblumen auf den floralen Bereich übertragen wird. (SV S. 124) Statt der für gewöhnlich vorangeordneten Gattungsbezeichnung findet sich ein näher bestimmendes Substantiv, welches benennt, dass etwas einer Person zugehörig ist, die ihren Lebensunterhalt durch Betteln bestreiten muss (vgl. z.B. das Kompositum *Bettlerschale*). Das Wort *zot-tig* passt einerseits in den Bereich des Menschlichen, andererseits zur Vorstellung, wie das Haar eines Bettlers aussehen könnte. Das *Haar* (ein menschlicher Begriff, bei einem Tier wäre eher von *Fell* die Rede oder vielleicht noch von *Haaren*) ist *greise* (auch dies ein Wort, welches nur für den Menschen gebräuchlich ist) und *ver-wildert*. Jener Begriff wiederum lässt sich für mehrere Bereiche anwenden, z.B.: *eine verwilderte Katze*, *ein verwilderter Garten*. Für den Menschen ist er eher unüblich. Im Zusammenhang mit der Distel verwundert, dass diese nicht *verwildert* ist (würde bedeuten: eine Kulturpflanze gewesen, die sich in der freien Natur

angesiedelt hat), sondern ursprünglich *wild*. Der optische Eindruck, den das Wort hervorruft, bleibt allerdings derselbe (siehe auch *zottig* oder *zerrauft*): Etwas wirkt verworren und ungepflegt. Es wird auch hier *geschoren* – allerdings in einer weit sanfteren Sprache als bei Lavant: Es wird von *Ihm* (Gott) genommen.

#### UNKRAUT UND ZIERDE: ZWEI KONTRÄRE BLICKWINKEL AUF EIN MOTIV

Während in jenem Text die Distel *Frucht Seiner Erde* ist, d.h. einerseits *Frucht* und andererseits gottgewollt (sprich: gut), wird sie andernorts als Unkraut dargestellt, und zwar in Bustas längerem Gedicht *Phasen*. Die letzte Strophe lautet:

Mit einer einzigen Ähre  
dringen wir in die wilden  
Horden der Disteln ein  
und streuen die Körner ins Unkraut.  
Zwischen den rauhen Grannen  
birgt sich für uns als letztes  
das schwärzliche Mutterkorn,  
vergiftend und stillend. Und wieder  
prüft an verstummtem Kreuzholz  
seine Schärfe der Mond. (SV S. 46)

Der Text hat die Vergeblichkeit zum Thema, die auch hier klar zutage tritt: Falls das Korn inmitten der *Distelborden* aufginge, so könnten höchstens einige Ähren zwischen den Disteln wachsen. Im Vergleich zu dem Gedicht *Disteln* ist eine Umkehrung bemerkbar: Es sind eine Menge Disteln, in welche wenig Korn gestreut wird. Bemerkbar ist der Gebrauch des Ausdrucks *wilde Horden*. Hier steht *wild* statt *verwildert* (wie in *Disteln*), das Wort *Horden* erinnert allerdings eher an eine bedrohliche Gruppe von Menschen bzw. Tieren als an eine sich ausbreitende Pflanzenart. Es erfolgt auch eine umgekehrte Wertung der Distel, ist sie im ersten

Gedicht dem lyrischen Ich erwünscht, so schafft ihre Ausbreitung im zweiten eine unwirtliche Umgebung. Was allerdings beide Texte gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass die Disteln von Gott gesät werden bzw. im zweiten schon da sind (ob dies Gott oder der Natur zu verdanken ist, bleibt offen), die Pflege des Kornes allerdings dem Menschen obliegt.

Es existiert noch ein weiteres Indiz dafür, dass der Versuch vergeblich ist bzw. eventuell sogar mehr schadet als nutzt: Zwischen den Grannen des Kornes befindet sich das Mutterkorn, ein giftiger Getreidepilz. „M. kann 3 Jahre im Boden ruhen. [...] Bekämpfung: Sorgfältige Saatgutreinigung (mitunter mehrmals), [...]“.<sup>28</sup> Jene Körner auszusäen ist genauso vergebens wie der Versuch, damit etwas anderes Gutes zu tun, wirken doch die Körner *vergiftend und stillend*, d.h. sie sind höchstens geeignet zum Drogenmissbrauch. Lübbecke-Grothues hat auf die Spezifika dieses Pflanzenmotivs hingewiesen: „Meine Nachbarn konnten mir erklären, was ‚Mutterkorn‘ sei: ein Pilz, der als schwarzes Korn aus der Roggenähre wächst, und eine Gift, dem abtreibende und ver-rückt-machende Wirkung zugetraut wird.“<sup>29</sup> Auch bei Lavant findet sich das Mutterkorn, z.B. an folgender Stelle: „das Unkraut soll jetzt Ruhe haben; / ein Mutterkorn hab ich vergraben“. (SM S. 30) Hier ließe sich vermuten, dass die Handlung dazu gut sei, sich vor Unglück (sei es durch einen Missbrauch<sup>30</sup> oder durch Neubefall anderer Ähren) zu schützen. Es muss allerdings schon sehr tief gegraben werden, dass die Aktion eine Ausschaltung statt einer Verschlimmerung des Schadens (welcher eine Saat gleichkommen würde) zur Folge hat.

Das Distelmotiv kann jedoch nicht nur als Unkraut oder Teil der göttlichen Schöpfung gelesen werden. Im Gedicht *Nachsommer* wird die Distel einer Zierpflanze gleichgesetzt:

28. N.N.: *Mutterkorn*. (*Claviceps purpurea*). In: ALSING, Ingrid (Hg.): *Lexikon Landwirtschaft*. Stuttgart: Ulmer 2002, S. 548.

29. LÜBBECKE-GROTHUES 1983, S. 457.

30. Vgl. STAINER 1973, S. 72.

Wär ich deine Gärtnerin, ich würde  
 dankbar dir als erstes eine Distel  
 pflanzen, purpurn und mit glänzend breiten  
 Stachelblättern.

Liebreich hast Du unlängst sie verteidigt,  
 nicht die Schönheit, die war unbestritten,  
 doch daß sie sich wehrt, weil ihre Blüte  
 kindlich zart ist.

Der du so die Torheit meines Herzens  
 mild erkannt hast, nimm von meiner wilden  
 Distel dir das Sanfteste im Herbst: den  
 Flügelsamen. (LD S. 34)

Im Vergleich zum *Niemandsland* (SG S. 87) ist das (weibliche?) Ich nicht unterworfenen *Land*, sondern als *Gärtnerin* handelndes Individuum. Die Machtverhältnisse sind allerdings ähnlich bestellt – es heißt *deine Gärtnerin*. Das Pflanzen der Distel mutet ohne Erklärung paradox an – wie auf Feldern werden Disteln in Gärten im Gegenteil sogar ausgerissen. Nicht zur Schädigung, wie in *Disteln* (LD S. 15), sondern als *Dank* werden sie hier gepflanzt. Blumengeschenke gelten als eine sehr konventionelle und sichere Art, diesen auszudrücken. Dadurch, dass das Ich die Vorliebe des anderen kennt, ist es möglich, selbst diese Blume als Zeichen der Dankbarkeit zu schenken. In diesem Sinne lässt es sich auch als Fortsetzung des mit einer Widmung versehenen Gedicht *Disteln* lesen:

Die „Disteln“ (L 15) für Gustav Kapsreiter sind als symbolische Geste zu verstehen. Kapsreiter, ein großer Verehrer der Lyrik Christine Bustas, pflegte der Dichterin anlässlich von Lesungen Rosen oder Nelken zu schenken. Sie meinte dazu, dies wäre wohl zuviel Aufhebens, Disteln würden auch genügen. Sie gehören zu ihren Lieblingpflanzen, die in ihrer Lyrik oft erwähnt werden.<sup>31</sup>

31. HATZENBICHLER, Illona: *Motive und Themen in der Lyrik Christine Bustas*. Graz: Phil.Diss. 1979.

Doch nicht um die Eignung als Zierpflanze dreht es sich in diesem Text, die Schönheit ist *unbestritten* – sondern ihre Wehrhaftigkeit wird verteidigt. Wir haben es hier mit einer doppelten Verteidigung zu tun: die der Distel, um ihre Schönheit (ihre *kindlich zarte* Blüte) zu bewahren – und die des redenden Ich, das eine solche Verteidigung als legitim anerkennt. Auch hier erfolgt eine Identifikation.

Daraus kann einerseits auf die Wichtigkeit der Subversion geschlossen werden, andererseits beinhaltet die Gleichsetzung mit der Blume auch eine Konnotation: die der Frau, welche sich vor Avancen von Verehrern bzw. Übergriffen von Männern (welche in der unmittelbaren Nachkriegszeit durchaus keine Seltenheit waren) zu wehren weiß.<sup>32</sup> Die Wehrhaftigkeit könnte als subversives, emanzipatorisches Moment gelesen werden – dies allerdings mit zahlreichen Vorbehalten: Ein Hinweis auf jene Lesart wäre auch die Bezeichnung *kindlich*, welche der *Blüte* vorangestellt ist. (Das Ich, gesetzt die Gleichsetzung wird als gegeben angenommen, würde sich quasi selbst entmündigen.) Demnach wäre dann die dritte Strophe die Einwilligung, sich einem geduldigen Verehrer hinzugeben. *Mild, wild und sanft* können als Hinweise auf Erotik gedeutet werden – der *Flügelsamen* ebenso. Dem eigenen Herzen Torheit zuzuschreiben lässt sich als Akt der freiwilligen Unterwerfung (unter jemanden, der weniger töricht ist?) lesen.

Die Distel wird hier beschrieben als *purpurn und mit glänzend breiten Stachelblättern*. Sowohl das Farbwort *purpurn* als auch *glänzend* gehören zum gehobenen Ton – optische Schönheit wird durch Wohlklang ausgedrückt. Die Schönheit des Unkrautes im Allgemeinen und der Distel im Besonderen wird auch bei Lavant angesprochen, hier z.B. in einem Brief:

Und wissen Sie, auch, wie Disteln aussehen, wenn sie auf dem verwehrlosten Parkhügel mitten unter Gestrüpp u. Brennesseln,

32. Siehe das Pflücken der Blume als Symbol für den Verlust der weiblichen „Unschuld“: Grosse Wiesmann 2008, S. 50f.

so hoch und feierlich u. wie von lange her, dastehen? Haben Sie schon beachtet wie überzeugend und zur innigsten Bewunderung hinreißend ihr wenig Lila oben wird, wenn die sinkende Sonne fast wie von unten her schräg zu ihnen auffällt?<sup>33</sup>

In anderen Fällen wird (wenn nicht ausschließlich, so zusätzlich) die Schönheit durch Komposition mit Substantiven aus anderen Bereichen ausgedrückt: Neben der farblich gekennzeichneten *Purpurdistel* (SG S. 65) und der *Silberdistel* (RB S. 82) lassen sich auch andere Verbindungen ausmachen: *Feuerdistel* (SG S. 17), *Sterndistel* (SG S. 25), *Königsdistel* (ÄF S. 70) und *Eisdistel*. (LD S. 48) Letztere ist allerdings ein Sonderfall, da sie keine Pflanze bezeichnet, sondern blütenförmig kristallisierte Eisablagerungen an winterlichen Fenstern – jedoch unter Fortsetzung der pflanzlichen Metaphorik: „Diese Nacht lang treibt ihr unzertreten / hier in meinen kühlen Scheibenbeeten“. (LD S. 48) Das Wort *unzertreten* ersetzt *noch nicht geschmolzen*, die Scheiben werden zu *Betten*, einem Begriff, der genauso eine Übertragung darstellt wie das Wort *Eisdistel* selbst.

Wie lässt sich allerdings das Kompositum *Distelrose* (PS S. 35) erklären? Distel und Rose sind doch zwei völlig unterschiedliche Gewächse, die in der Lyrik höchstens kontrastiv zusammengebracht werden (s.o.). Dass es sich in jenem Gedicht um eine Distel und nicht um eine Rose handelt, lässt der Kontext (Weidelandchaft, andere wild aufgehende Pflanzen) annehmen. Die Lösung findet sich im Dialekt: Marzell kennt die Silberdistel auch unter dem kärntnerischen Dialektwort *Sunnrosen*: „Die Hüllblätter breiten sich nur bei gutem Wetter (Sonnenschein) aus, bei trübem Himmel schließen sie sich“,<sup>34</sup> daher der Vergleich mit der Sonne. Von noch größerer Bedeutung für

33. Christine LAVANT an Ingeborg TEUFFENBACH, 19.7.1948. In: Ebds.: *Herz auf dem Sprung. Die Briefe an Ingeborg Teuffenbach*. Hg.: Annette STEINSIEK. Salzburg, Wien: Otto Müller 1997, S. 20.

34. MARZELL 1943, Sp.842.

die Lyrik Lavants erscheint mir allerdings jener mit der Rose. Eine Vergleichsmöglichkeit bieten folgende Zeilen aus Bustas Gedicht *Petronell*: „Mauerkapsel. Auf Scherbenhügeln / Ornamente aus Purpurdisteln, / Blattrosetten der Königskerze.“ (SG S. 65) Die Rosette bezeichnet eine gewisse Anordnung der Blütenblätter, welche auch die Silberdistel besitzt.<sup>35</sup> Der Begriff *rosette* kommt allerdings ursprünglich aus dem Französischen, wo er *kleine Rose* bedeutet. Es kann festgehalten werden, dass die *Sunnrose* nichts anderes als die Silberdistel bezeichnet. Bei Lavant verselbstständigt sich allerdings das Bild, was in folgendem Nachlassgedicht deutlich wird: „Ich bringe dir, o Heiland, die Rose der Erde, / die brennende Blume vom Schöpfungsstrauche, / und den Falter der schlaflosen Nächte“ (KWM S. 185) beginnt ein Gedicht – beim schnellen Überlesen ergibt sich ein sehr stimmiges Bild: Die Gottesanbetung wird durch ein Blumengeschenk vollzogen, die Rose als schöne und duftende Blume passt optimal. Doch schon die *Erde* (d.h. es wäre naheliegend, dass eine erdnahe Pflanze gemeint ist) und der *Falter* (d.h. es ist gut möglich, dass es sich um eine Blume handelt, die Faltern als bevorzugte Nahrung dient – vielleicht könnte ein *Distelfalter* gemeint sein?) lassen genau Lesende stutzig werden. „Du hältst die Sonne in deiner Hand“ (KWM S. 185), lautet die nächste Zeile. Hier klingen die *Sunnrosen* mit. Wenn der Heiland seine Schläfen tiefer auf „diese Rose“ (KWM S. 185) neigen soll, so wird durch das Demonstrativpronomen betont, dass es sich um eine gewisse, d.h. eventuell besondere Rose handelt. Ein weiterer Hinweis findet sich in der Farbmotivik folgender Zeilen: „Auf seinen Flügeln erbebt das Zeichen / deines noch niemals gesprochenen Namens / im Purpur der Liebe und tödlichem Dunkel / auf schillerndem Silber der Angst.“ (KWM S. 185) Weder Purpur noch Silber sind typische Farben für Rosengewächse (von seltenen Züchtungen,

35. Vgl. NIELSEN, Harald/HANCKE, Verner: *BLV Heilpflanzenführer in Farbe. Finden und erkennen, sammeln und anwenden*. München, Bern, Wien: BLV 1977, S. 266.

die aber keineswegs in das Werk Lavants passen würden, abgesehen), sehr wohl allerdings für die violett blühende Gattung der *Carduus* sowie für die silbrig-weiß blühende *Carlina acaulis*. Abschließend heißt es: „Schütze mit deinen demütigen Augen / Rose und Falter.“ (KWM S. 185) Jene beiden Schlusszeilen lassen keinen Zweifel aufkommen: Gesetzt den Fall, dass meine Hypothese zutrifft, ist der Text trotzdem nicht als Blasphemie zu verstehen, die Distel ist hier ähnlich positiv besetzt wie bei Busta als purpurnes Geschenk Gottes (LD S. 15) bzw. als Geschenk an den Mitmenschen (LD S. 34); sie ist Opfergabe an Gott – und in diesem Sinne als Schönes und Gutes zu lesen. Dies wird auch betont durch die Verwendung des Wortes *Rose*.

#### BLÜTEN ALS NAHRUNG, STACHELN ZUM SCHUTZ

Nun möchte ich auf einen weiteren Aspekt der Silberdistel eingehen: Sie kann als Nahrungsergänzung dienen. In Bustas frühem Gedicht *Heimweh nach dem Sommer* heißt es: „Wann wird er uns das süße Herz der Silberdistel / zu kosten geben und den Trunk aus blauen / Kelchen des Enzians, der wie Duft entschlafener / Küsse mundet?“ (RB S. 82) Das *Herz*, der fleischige Blütenboden, kann gegessen werden, daher gibt es auch zahlreiche (je nach Region verschiedene) Bezeichnungen für die Silberdistel: *Distelbrötchen, Jägerbrot, Schuastalabl, Käslein, Wilde Artischocke,...*<sup>36</sup> Der *Trunk aus blauen Kelchen des Enzians* bezeichnet eindeutig den Alkohol. Enzian – allerdings gelber – wird zur Gewinnung von Enzianschnaps eingesetzt.<sup>37</sup> Dass es um das botanische Wissen der Städterin Christine Busta weniger gut bestellt war als um jenes Christine Lavants, ist anzunehmen. Die Distel kann jedenfalls für den Menschen zu beseitigendes Unkraut, Augenweide oder willkommenen und wild wachsenden, d.h. gratis zur Verfügung stehenden Imbiss darstellen.

36. Vgl. MARZELL 1943, Sp.842f.

37. Vgl. NIELSEN / HANCKE 1977, S. 207.

Doch nicht nur für Menschen und Falter ist die Distel genießbar: Die Silberdistel ist auch unter dem Namen *Eberwurz* bekannt, ferner existieren noch die Bezeichnungen *Rosßwurz* und *Kraftwurz*, welche darauf hinweisen, dass sie in der Veterinär- und in der Humanmedizin eingesetzt wird.<sup>38</sup> Was bei Bodenstedt noch ausgeschlossen ist (die poetische Darstellung eines solch archaischen Motivs wie einer von Eseln gefressenen Distel, welches im Gegenteil sogar als Gegensatz zur Poesie wirkt),<sup>39</sup> wird bei Weinheber zum humoristischen Moment: Dessen *Distel* (Gedicht wie Pflanze) endet kurz und bündig: „Stracks / gerupft / und im Maul jeden [sic!] lahmen Esels zu sein – / Denn das ist der Schluß.“<sup>40</sup> Bei Busta hingegen bekommt selbst dieses Bild etwas Erhabenes. Im Gedicht *Palmsontag* heißt es: „[...] und auf Bethpages steinigem Fluren / schwellen wieder die Distelköpfe / süß vor Gerechtigkeit für die Esel.“ (SV S. 95) Einerseits ist hier der Esel als biblisches Tier zu lesen, andererseits findet sich eine Parallele zu Bustas *Disteln* (LD S. 15) – die Darstellung der Gerechtigkeit durch das Motiv der Distel. Dieses wird auch in einem Brief Bustas an Ludwig Ficker mit jenem des Esels kombiniert: „Aber was ahnen die guten Leute, wie wenig sich der Alltag mit seinen groben Säcken um die zarten Seelenschultern einer Lyrikerin schert, wenn er ihr noch u. noch aufpackt, was auch den trainiertesten u. frömmsten Esel zum Ausschlagen mit den Hinterbeinen brächte. Dabei werden in den üppigen Landschaften des Fortschritts die saftigen Distelköpfe immer rarer u. verpönter.“<sup>41</sup> Der Esel ist also nicht nur biblisches Motiv, er steht auch für die geschundene Kreatur, welche mit Last beladen wird. Hier sind es Säcke, die Seelenschultern verraten allerdings,

38. Vgl. MARZELL 1943, Sp.843ff.

39. Vgl. BODENSTEDT 1851, S. 66–67.

40. WEINHEBER, Josef: *Distel*. In: Ebd.: *Sämtliche Werke*. Hg.: Josef NADLER und Hedwig WEINHEBER. Bd.2: *Gedichte* / Zweiter Teil. Salzburg: Otto Müller 1954, S. 108–109.

41. BUSTA, Christine: *An Ludwig Ficker*. Wien, 30.8.1959. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv*. 10. 1991, S. 67.

dass *Last* hier übertragen benützt wird – als tote Metapher für psychische Beschwerden. Die Distel dient dem Esel als Futter, sie ist somit sein Lohn, der immer weniger wird. Hier klingt das Bedauern um die unberührte Natur in Zeiten des Fortschritts mit – „wobei letzteres [das Bild der Distel] wohl als Metapher für die Situation der Dichtung im wirtschaftlichen Aufschwung der fünfziger Jahre zu sehen ist.“<sup>42</sup> Dem Stieglitz kann die Distel ebenso als Nahrung dienen. Dieser wird daher auch *Distelfink* genannt, umgekehrt erhielt die *Gemeine Eberwurz* den Namen *Finkendistel*.<sup>43</sup> In diesem Sinne lassen sich auch folgende Gedichtzeilen lesen:

Auch die Distelköpfe schwingen,  
wenn ihr Fink davongeflogen,  
mutig und im sanften Bogen  
in ihr Gleichgewicht und steifen [sic!]  
meinen Nacken unterm Reifen  
seiner Überqual. (PS S. 42)

Der Fink kann sich mit seinem Schnabel die Distelsamen problemlos einverleiben, vor dem Menschen und anderen Säugern hingegen schützt sie sich durch ihre Stacheln. Demnach ist sie (wie die Nessel oder der Dorn an der Rose) auch ein Symbol für Schmerzen. Hier streifen sie den Nacken des lyrischen Ich, an einer anderen Stelle ist gar von einem *Distelkranz* die Rede: „Du gliederst in mir jetzt den Hungerhalm / die Spindelstaude, den Distelkranz, / ich gehe damit durch den süßen Klee“ (KWM S. 131) beginnt ein Gedicht aus der Sammlung *Hälfte des Herzens*, die vermutlich zeitgleich mit der *Bettlerschale* entstanden ist.<sup>44</sup> In der

42. WIESMÜLLER, Wolfgang: *Christine Busta im Briefwechsel mit Ludwig Ficker. Mit einem Verzeichnis der Gedichtmanuskripte Bustas im Brenner-Archiv*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv*. 10. 1991, S. 56.

43. Vgl. MARZELL 1943, Sp.849.

44. Vgl. STRUTZ, Johann: *Zur Textgestaltung*. In: WIGOTSCHNIG, Armin/STRUTZ, Johann (Hg.): *Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben. Nachgelassene und verstreut veröffentlichte Gedichte – Prosa – Briefe*. Salzburg: Otto Müller 1978, S. 248.

zweiten Strophe ist die Rede von *gekreuzten Knöcheln*, weiters von *Händen* und *Stirne*. Es wird nicht verraten, wem Knöchel, Hände und Stirn zugehörig sind, aber die genannten Körperpartien geben einen Hinweis auf die Kreuzigung Christi, die auch durch den Begriff *gekreuzt* evoziert wird. *Gekreuzte Knöchel* lassen an die Fußstellung des Hingerichteten denken. Das *Herz* als Wundmal kommt in der nächsten Strophe hinzu: „mein Herz ißt den Hunger, Verwirrung und Hohn“ (KWM S. 131) schließt den Kreis zu der Aufzählung in der zweiten Zeile: Der *Hungerbalm* steht für den *Hunger*, der *Spindelstrauch* (auch *Pfaffenbütschen* genannt, eine giftige Strauchpflanze)<sup>45</sup> für die *Verwirrung* und die *Distel* für den *Hohn*. Die letzten beiden Zeilen machen deutlich, dass es sich beim *Distelkranz* um nichts anderes als um die *Dornenkrone* handeln kann: „[...] bis du strahlend vom Marterwerk aufwachst / im Gefühl eines Heilands.“ (KWM S. 131)<sup>46</sup>

## FAZIT

Bei Lavant heißt es an einer Stelle: „Ich gebe der Nessel den Brand zurück“ (PS S. 95), was ebenso (aber nicht zwingend!) im Kontext der Religiosität lesbar ist – als „Aussöhnung mit den negativen Aspekten des Lebens im Sinne einer allumfassenden Weltbejahung.“<sup>47</sup> Das *Metzler Lexikon literarischer Symbole* führt das Gedicht an als Kontrast zur Nessel als Motiv des Leidens und der Krankheit.<sup>48</sup> Dies erinnert an Christine Bustas *Disteln*, wo eben jene als Gottes (gutes) Werk dargestellt werden. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Distel zwar ein widersprüchliches Motiv ist, aber tendenziell positiv interpretiert werden

45. Vgl. SAUERHOFF, Friedhelm: *Etymologisches Wörterbuch der Pflanzennamen*. Stuttgart: WVG 2003, S. 255f.

46. Dass eine leidende lyrische Figur bei Lavant in Bezug mit der Passion Christi gebracht wird, ist keine Ausnahme. Vgl. z.B. HENSEL Kerstin: *Die Höllenbündin*. In: *Frankfurter Anthologie*. 21. 1998, S. 157–160.

47. GRUBE / MAY 2008, S. 252.

48. Vgl. Ebda., S. 251ff.

kann. Sie vereint in sich Schönheit, Wehrhaftigkeit und Essbarkeit. Die ersten beiden Momente können poetologisch gelesen werden (allerdings im Gegensatz zu Blumen, die dem schönen Schein dienen, kaum als Versuch, die Idylle und den Optimismus der Restaurationszeit in Verse zu fassen). Letzteres spiegelt die Nahrungsproblematik der unmittelbaren Nachkriegszeit wider. Die Verwendung botanischer Begriffe in der Lyrik darf folglich nicht darauf schließen lassen, dass die Texte ahistorisch seien.

---

**BIBLIOGRAPHIE**

## PRIMÄRLITERATUR:

- BODENSTEDT, Friedrich: *Die Lieder des Meirza-Schaffy. Mit einem Prolog von Friedrich Bodenstedt.* Berlin: Verlag der Decker-schen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei 1851.
- BRECHT, Bertolt: *Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe.* 30 Bde. Hg.: Werner Hecht u.a. Bd.12: *Gedichte 2. Sammlungen 1938–1956.* Berlin, Weimar, Frankfurt am Main: Aufbau/Suhrkamp 1988.
- BUSTA, Christine: *An Ludwig Ficker.* Wien, 30.8.1959. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv.* 10. 1991, S. 67–68.
- BUSTA, Christine: *Der Regenbaum.* Wien: Herder 1951. (=RB)
- BUSTA, Christine: *Die Scheune der Vögel. Gedichte.* Salzburg: Otto Müller 1958. (=SV)
- BUSTA, Christine: *Lampe und Delphin. Gedichte.* 2.Aufl. Salzburg: Otto Müller 1955. (=LD)
- BUSTA, Christine: *Salzgärten. Gedichte.* Salzburg: Otto Müller 1975. (=SG)
- BUSTA, Christine: *Unterwegs zu älteren Feuern. Gedichte.* Salzburg: Otto Müller 1965. (=ÄF)
- GOETHE, Johann Wolfgang von: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche.* Hg.: HENDRIK BIRUS u.a. Bd.2: *Gedichte. 1800–1832.* Hg.: Karl Eibl. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag 1988.
- LAVANT, Christine: *Der Pfauenschrei. Gedichte.* Salzburg: Otto Müller 1962. (=PS)
- LAVANT, Christine: *Die Bettlerschale. Gedichte.* 3.Aufl. Salzburg: Otto Müller 1963. (=BS)

- LAVANT, Christine: *Herz auf dem Sprung. Die Briefe an Ingeborg Teuffenbach*. Hg.: Annette Steinsiek. Salzburg, Wien: Otto Müller 1997.
- LAVANT, Christine: *Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben. Nachgelassene und verstreut veröffentlichte Gedichte – Prosa – Briefe*. Hg.: Armin Wigotschnig u. Johann Strutz. Salzburg: Otto Müller 1978. (=KWM)
- LAVANT, Christine: *Spindel im Mond. Gedichte*. Salzburg: Otto Müller 1959. (=SM)
- WEINHEBER, Josef: *Sämtliche Werke*. Hg.: Josef Nadler und Hedwig Weinheber. Bd.2: *Gedichte / Zweiter Teil*. Salzburg: Otto Müller 1954.

## SEKUNDÄRLITERATUR:

- BERNSTORFF, Wiebke von: *Weg / Straße*. In: BUTZER, Günter/JAKOB, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart: Metzler 2008, S. 415–417.
- CARSTEN, Catarina: *Christine Busta in Gedichten und Briefen*. In: *Literatur und Kritik*. 23. 1988, S. 193–198.
- CHAE, Yon-Suk: *Untersuchung zur Lyrik Christine Bustas*. Wien: Phil.Diss. 1991.
- FRENZEL, Elisabeth: *Vom Inhalt der Literatur. Stoff – Motiv – Thema*. Freiburg: Herder 1980.
- FRENZEL, Elisabeth: *Zweihundert Jahre literaturwissenschaftliche Motivforschung*. In: WOLPERS, Theodor (Hg.): *Ergebnisse und Perspektiven der literaturwissenschaftlichen Motiv- und Themenforschung. Bericht über Kolloquien der Kommission für literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung 1998–2000*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002. (=

- Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-hist. Klasse, dritte Folge, 249), S. 21–39.
- GROSSE WIESMANN: *Hannab: Blume*. In: BUTZER, Günter/JAKOB, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart: Metzler 2008, S. 50–52.
- GRUBE, Christoph / MAY, Markus: *Nessel*. In: BUTZER, Günter/JAKOB, Joachim (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart: Metzler 2008, S. 251–253.
- HATZENBICHLER, Illona: *Motive und Themen in der Lyrik Christine Bustas*. Graz: Phil.Diss. 1979.
- HENSEL, Kerstin: *Die Höllenbündin*. In: Frankfurter Anthologie. 21. 1998, S. 157–160.
- LÜBBE-GROTHUES, Grete: *Vom Lesen der Gedichte Christine Lavants*. In: *Literatur und Kritik*. 18. 1983, S. 455–471.
- MARZELL, Heinrich: *Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen*. Bd.1: *Abelia – Cytisus*. Leipzig: Hirzel 1943.
- NIELSEN, Harald / HANCKE, Verner: *BLV Heilpflanzenführer in Farbe. Finden und erkennen, sammeln und anwenden*. München, Bern, Wien: BLV 1977.
- OVERATH, Angelika: *Wechselbalg der Poesie. Die unerhörte Dichterin Christine Lavant*. In: Ebds.: *Das halbe Brot der Vögel. Portraits und Passagen*. Göttingen: Wallstein 2004, S. 61–84.
- RICKLEFS, Ulfert: *Leben und Schrift. Autobiographische und biographische Diskurse. Ihre Intertextualität in Literatur und Literaturwissenschaft* (Edition). In: editio. 9. 1995, S. 37–62.
- SAUERHOFF, Friedhelm: *Etymologisches Wörterbuch der Pflanzennamen*. Stuttgart: WVG 2003.
- SCHLÖR, Veronika: *Hermeneutik der Mimesis. Phänomene. Begriffliche Entwicklungen. Schöpferische Verdichtung in der Lyrik*

- Christine Lavants*. Bonn: Parerga 1998. Zugl.: Freiburg (Breisgau): Phil.Diss. 1998.
- STAINER, Maria-Luise: *Herkunft und Art der Bilderwelt in den Gedichten der Christine Lavant*. Innsbruck: Phil.Dipl. 1973.
- STRIGL, Daniela: *Stein, Rinde, Blatt. Zu Christine Bustas Theologie des Staunens*. In: HANSEL, Michael (Hg.): *Christine Busta. Texte und Materialien*. Wien: Sonderzahl 2008. (=Österreichisches Literaturarchiv – Forschung 3), S. 29–43.
- STROSS, Verena: *Lebensweltliche Motive in der Lyrik Christine Bustas und Christine Lavants*. Wien: Phil.Dipl. 2010.
- STRUTZ, Johann: *Zur Textgestaltung*. In: WIGOTSCHNIG, Armin/STRUTZ, Johann (Hg.): *Kunst wie meine ist nur verstümmeltes Leben. Nachgelassene und verstreut veröffentlichte Gedichte – Prosa – Briefe*. Salzburg: Otto Müller 1978, S. 241–251.
- SUCHY, Victor: *Einleitung*. In: *Christine Busta: Das andere Schaf*. 2.Aufl. Graz, Wien: Stiasny 1961.
- WEILANDT, Fritz: *Das lyrische Werk von Christine Busta*. In: SCHMIDT-DENGLER, Wendelin (Hg.): *Formen der Lyrik in der österreichischen Gegenwartsliteratur*. Wien: öbv 1981. (=Schriften des Instituts für Österreichkunde 39), S. 70–94.
- WIESMÜLLER, Wolfgang: *Christine Busta im Briefwechsel mit Ludwig Ficker. Mit einem Verzeichnis der Gedichtmanuskripte Bustas im Brenner-Archiv*. In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv*. 10. 1991, S. 39–61.
- N.N.: *Die Bibel*. Vollständige Schulausgabe. Klosterneuburg: Österr.Kath.Bibelwerk 1980.
- N.N.: *Mutterkorn. (Claviceps purpurea)*. In: ALSING, Ingrid (Hg.): *Lexikon Landwirtschaft*. Stuttgart: Ulmer 2002, S. 548.



III  
BUCH-UND  
REISEBESPRECHUNGEN



BEER, MATHIAS/HEPPNER, HARALD/  
SEEWANN, GERHARD/SIENERTH, STEFAN:  
DANUBIANA CARPATHICA: JAHRBUCH FÜR  
GESCHICHTE UND KULTUR IN DEN DEUTSCHEN  
SIEDLUNGSGEBIETEN SÜDOSTEUROPAS

TÜBINGEN: OLDENBOURG VERLAG 2007

ISSN 1863–9887

Drei Forschungseinrichtungen, die Kommission für Geschichte und Kultur der Deutschen in Südosteuropa mit Sitz in Tübingen, das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (ebenfalls aus Tübingen) und das Institut für Deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas aus München, vereinten ihre materiellen und geistigen Ressourcen, um anstelle des *Südostdeutschen Archivs* ein neues Publikationsorgan mit innovativem Inhalt und in einer optisch einwandfreien Aufmachung unter dem Titel *Danubiana Carpathica*<sup>1</sup> herauszugeben. Die Entscheidung der Trägerinstitute zur Reorganisation des Jahrbuchs wurde mit der Tatsache begründet, dass der Begriff „Südost“ verschwommen ist und daher wissenschaftlich nicht mehr tragbar war. Aus dem alten Titel war nicht ersichtlich, welche Region das Publikationsorgan eigentlich behandelt. Er suggerierte auch eine Einschränkung auf die deutsche Kultur, die keinesfalls die Absicht der Herausgeber war, die seit den letzten Jahrgängen des Jahrbuchs immer mehr komparatistisch vorgegangen sind. Der neue Titel schuf eine klare regionale Zuordnung. Das Programm des *Danubiana*

---

1. *Danubiana Carpathica*. Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas. Hg. von Matthias Beer, Harald Heppner, Gerhard Seewann und Stefan Sienerth. Band 1 (Bd. 48 als Fortsetzung des *Südostdeutschen Archivs*) 2007. München: Oldenbourg Verlag. Redaktion des ersten Bandes: Gerhard Seewann. ISSN 1863–9887, € 49.80.

*Carpathica* wurde auf den Stand der Zeit gebracht, die Absicht der Herausgeber sei nämlich, ein Organ der Forschung zur Verfügung zu stellen, das „interdisziplinär und vergleichend ausgerichtet, selbstkritisch und für den Pluralismus an Wissenschaftsdisziplinen, Methoden wie Forschungsansätzen offen... gruppenübergreifend und transnational“ (S. 1.) ist. Die kreative Umsetzung dieses Programms in die Praxis wird keine leichte Aufgabe sein, denn Interdisziplinarität bedeutet für die Beiträger eine erhöhte Anstrengung, um sich die Forschungsergebnisse anderer Fächer anzueignen; Selbstkritik heißt eine ständige Selbstreflexion und Erneuerung; Pluralismus und Transnationalität verlangt ein kontinuierliches Neudenken alter Stereotype und eine permanente wissenschaftliche Methodendebatte. Diesen hoch gesteckten Zielen entsprechen viele Aufsätze des vorliegenden ersten Bandes, so kann man das erste *Jahrbuch für Geschichte und Kultur in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas*, das *Danubiana Carpathica* als hervorragend bezeichnen.

Die theoretischen Aufsätze des einleitenden Teils – gezeichnet von den Herausgebern Gerhard Seewann, Peter Haslinger und Stefan Sienerth – problematisierten festgefahrene Forschungsmethoden, Stereotype und kanonisierte Ansichten, deren reale und ideologielose Handhabung zum besseren Verständnis des historischen Raumes führen kann. Gerhard Seewann machte den ersten Versuch, den Begriff „Ethnisierungsprozess“ von seinem ideologischen Gehalt loszulösen und ihn dem südosteuropäischen Raum anzupassen. Dieser Begriff hat nämlich eine negative Konnotation, schließlich beschreibt er eine gesellschaftliche Entwicklung, die gegen die Menschenwürde, gegen die freie Identitätswahl und gegen die Menschenrechte gerichtet ist und als deren Endergebnis Nationalismen, Sünden und Terror entstehen. Die feine Trennungslinie zwischen ethnischem Bewusstsein, nationaler Überbehauptung, Chauvinismus und nationaler Solidaritätsgemeinschaft soll noch von der Forschung gezogen werden, der erste Schritt wurde allerdings gemacht. Peter Haslinger

fokussierte mit seinem Aufsatz die komparatistische und transnationale Geschichtsschreibung, die sich nach der Euphorie des Multikulti-Rausches nun vor der Konfliktgeschichte nicht mehr scheuen darf. Haslinger stellte zuletzt fest, die transnationale Geschichtsschreibung sollte mehr „als eine Summe der [Beschreibung der] Entwicklung klar voneinander ab[zu]grenzende[r] Gruppen“ sein. Er betont weiterhin, dass die „komplexe gesamtgesellschaftliche Dynamik“ (S. 23) den Gegenstand der zukünftigen Forschungen bilden sollte.

Mit der Mitherausgeberschaft des Literaturwissenschaftlers Stefan Sienerth wird das Jahrbuch wahrscheinlich mehr germanistisch-literarisches Material bringen als bisher. Seine Überlegungen geben hierzu einen Auftakt: Da die Länder Südosteuropas nun alle zur EU gehören, würden sie eine einheitliche Wertegesellschaft bilden, die einen Ausgleichprozess zwischen den unterschiedlichen deutschen Minderheitenliteraturen und der binnendeutschen Literatur bewirkten. Die Dichter und die Autoren – egal wo sie lebten – würden mit dem gleichen Maßstab gemessen, wodurch die Konkurrenz im Literaturbetrieb weiter wachse. Diese Situation betreffe nach Sienerth auch die regionale Germanistik, die stärker in eine internationalisierte Konkurrenz einbezogen wird. Allerdings bildete die Verflechtung der deutschen Minderheitenkultur aus Südosteuropa mit der regionalen Kultur der Mehrheit weiterhin einen bedeutenden Forschungsgegenstand. Die Überlegungen von Sienerth sollten von den Planern zukünftiger Forschungen mitberücksichtigt werden.

Diese theoretischen Aufsätze wurden offensichtlich in der Absicht verfasst, richtungsweisend für die Beiträger des Jahrbuchs zu wirken, die in diesem ersten Band das Schwerpunktthema – Universitätsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert – tatsächlich in diesem interkulturellen und multidisziplinärem Sinne bearbeiteten. Eine Reihe von Autoren aus der weiten Region von Graz bis Belgrad behandelten die Entwicklung ihrer Heimatuniversitäten, die Peregrinatio und die Lebenswege von Universitätsprofessoren,

wobei auch Jakob Bleyer in einem breiteren Kontext gewürdigt wurde. Man bekommt einen allgemeinen historischen Blick über die Bedeutung der deutschen Universitäten für Südosteuropa, über deutsche Professoren, die in den genannten Raum gekommen sind, über theologische Ansätze und ihren Transfer, über die Stätten der Geschichtsschreibung und über diverse nationale Eliten. Für die Forscher der Hochschullandschaft aus Südosteuropa wurde mit diesem Band ein nützliches Beiwerk zur Verfügung gestellt, das auch von Germanisten mit Nutzen verwendet werden kann.

Die letzte Abteilung des Jahrbuchs trägt den Titel „Probleme der Forschung“. Von diesen Aufsätzen soll der Versuch der ausgewiesenen Germanistin Eszter Probszt hervorgehoben werden: Die Autorin aus Szeged erprobte die Anwendbarkeit einer viel diskutierten Methode auf einen speziellen Stoff hin. Probszt setzte die Diskursanalyse in die Kategorisierung der Identität der ungarndeutschen Autoren ein und stellte dabei fest, dass „Verbindungsleute“, „Assimilanten“, „Dokumentaristen“, „Identitätszerlegende“, „Außenseiter“, „Schicksalstragende“, „Gärtner“ [der Sprache/Identität] (S. 361 ff.) den ungarndeutschen Parnass bevölkern würden. Diese Identitäten – zumindest in der Auffassung der Autorin – würden sich diskursiv konstituieren. Der Rezensent meint, die Diskursanalyse lässt die erlebten, reflektierten und poetisch aufgebauten, sich deshalb ständig ändernden Persönlichkeitskomplexe außer Acht; die historische Dimension – wie das von der hermeneutischen Analyse so oft bestätigt wurde – wurde dabei auch nicht eingebaut. Die Beispielgedichte veranschaulichen die genannten Identitäten, die nur leicht nachkonstruiert, problematisiert, mit ähnlichen deutschen und ungarischen Gedichten verglichen und gedeutet wurden. Der Aufsatz lädt zur Diskussion über Motive, Chiffren, Handlungsstrategien, Stoffe und Verhaltensmuster der ungarndeutschen Literatur ein, denn diese scheinen wegen ihrer Komplexitäten der vereinfachenden Diskursanalyse entglitten zu sein. Würde man die von

Eszter Probszt aufgestellten Identitätskategorien weiterdenken, so öffneten sich Probleme wie die Möglichkeiten und Hypostasen der poetischen Sprache in der Diktatur, die Charakteristika des Sprachstils in unterschiedlichen Epochen und der poetischen Innovation. Der Aufsatz bietet also der Forschung eine interessante Herangehensweise, über die man noch ausführlich debattieren könnte.

Das Jahrbuch *Danubiana Carpathica* steht für Vergangenheit und Zukunft. So wurde der Band mit einem Nachruf auf Emanuel Turczynski abgeschlossen. Der Verlust soll aber zu neuen Forschungen und zu Kontinuität in der Wissenschaft anspornen.

Die theoretischen Ansätze, die wichtigen und akribischen Fallstudien zur Universitätsgeschichte und die Öffnung zum wissenschaftlichen Austausch sichern dem alt-neuen Forschungsorgan eine gehobene wissenschaftliche Qualität.

**András F. BALOGH**



BRENDÖRFER, KARL-HEINZ/  
ŞINDILARIU, THOMAS:  
DER SCHWARZE-KIRCHE-PROZESS 1957/58.  
ERLEBNISBERICHTE UND DOKUMENTATION.

KRONSTADT: ALDUS VERLAG 2011  
ISBN 978-3-929848-89-2  
UND ISBN 978-973-7822-61-1

Als eine Weiterführung der 2008 begonnenen Bestrebungen, die Umstände und Hintergründe des Schwarze-Kirche-Prozesses näher an das interessierte Publikum zu bringen, erschien 2011 dieser Band<sup>1</sup> mit Erlebnisberichten und Dokumentationen zum oben genannten Prozess, betreut von Karl-Heinz Brendörfer und Thomas Şindilariu. 2008 versuchte der junge Historiker Corneliu Pintilescu in einer Studie<sup>2</sup> die Unterlagen aus dem Archiv des CNSAS bezüglich des Prozesses auszuwerten und zu interpretieren. Damit gewährte er den ersten Einblick in die Gruppenakte. Die Untersuchung beschränkte sich aber auf die offiziellen Berichte und Protokolle. Die Erlebnisberichte der Betroffenen miteinzubeziehen war nicht Ziel des Pintilescu-Bands. Anders in der vorliegenden Publikation, deren Hauptanliegen eben darin besteht den Zeitzeugen das Wort zu geben.

Thomas Şindilariu, einer der Herausgeber, verkündet in der Einleitung die Ziele des Bandes: *Aufarbeitung der Geschichte* und *Vergangenheitsbewältigung*. Dabei thematisiert er die Schwierigkeiten, die mit diesen zwei Vorhaben verbunden sind. Die komplexen Phänomene, die hinter diesen Begriffen stehen, ließen sich schwer erklären, so der Herausgeber. Doch einen Schritt

- 
1. Veröffentlichungen des Studium Transylvanicum des Arbeitskreises für siebenbürgische Landeskunde Heidelberg. 277 Seiten.
  2. Pintilescu, Corneliu: *Procesul Biserica Neagră 1958*. Kronstadt: Aldus 2008.

in Richtung Aufklärung leistet auch die vorliegende Veröffentlichung des Studium Transylvanicum.

Karl Dendorfer, einer der Betroffenen, spricht in seinem Beitrag über die unterschiedlichen Versionen, die üblicherweise von einem politischen Prozess zirkulieren. In Anlehnung an einen Mithäftling erwähnt er zuerst vier und ergänzt sie dann um weitere drei. In erster Linie gibt es die Version der Securitate, die in den Unterlagen aus dem Archiv des CNSAS zu lesen ist, vertreten im Buch durch die Zusammenfassung der erwähnten Untersuchung von Corneliu Pintilescu, die sich primär auf diese Unterlagen stützt. Die zweite Version ist die des Gerichts, „festgehalten in der Anklageschrift, sowie in der Begründung des Urteils“, so Dendorfer (S. 48). Auch hiervon wurde im Band der Bescheid Nr. 15 Akte Nr. 40/1998 des Rumänischen Obersten Gerichtshofes mitaufgenommen. Es handelt sich um die Aufhebung des Urteils von 1958.

Des Weiteren gebe es die Version der Betroffenen, sowie der Schicksalskollegen. Eine fünfte Version wäre die der Mithäftlinge, im Buch durch die Ausführungen von Rolf Wagner vertreten. Schließlich eine sechste, die des Bekanntenkreises und der Familie, im Buch beispielsweise durch den Beitrag von Andreas Möckel vertreten, Sohn des Stadtpfarrers Dr. Konrad Möckel.

Die siebte Version und die wichtigste sei die objektive Wahrheit selber, als „die Gesamtheit der exakten und objektiven Tatsachen und Vorkommnisse“ (S. 48). Diese letzte und für die Nachkommen wohl wertvollste Variante, kann aber auch nur aus der Summe der subjektiven Betrachtungsweisen zusammengestellt werden, so der Autor. Somit entzieht sich „dieser wichtigste Aspekt“ der „objektiven Bewertung“, das Hauptanliegen wäre dadurch nicht erreicht. Mit dieser Problematik betritt Karl Dendorfer aber kein Neuland. Die Suche nach der objektiven Wahrheit könne jedoch nicht das Ziel sein. Vielmehr sollten die verschiedenen Betrachtungsweisen desselben Ereignisses aufgezeigt werden und somit dem Leser das virtuelle Zusammenreimen des Ereignisses überlassen, damit dieser zum Mitdenken,

Mitfühlen angeregt werde. Dieses schafft auch der vorliegende Band durch die große Perspektiven-Vielfalt Ankläger-Angeklagter, Täter-Opfer.

Nach den zwei Einleitungen der Herausgeber kommt die Zusammenfassung der Abhandlung von Corneliu Pintilescu, als eine eher theoretische Hinführung zum Thema daher. Die Betroffenen selber kommen zu Wort: Friedrich Roth, Karl Dendorfer, Günter Volkmer, Günter Melchior, Ernst Peter Hönig, Theodor Moldovan-Sponer, Gerhard Gross und Horst Depner. Ihre Beiträge, verfasst zu verschiedenen Anlässen, an verschiedenen Zeitpunkten, schildern ergreifend die persönliche Verwicklung in das Geschehen. Dabei gewinnt die Haftzeit eindeutig die Oberhand. Jeder versucht auf seine Art über sich selber und die anderen zu erzählen. Manch einer versucht es mit der Ironie, wie etwa Theodor Moldovanu-Sponer, Günter Volkmer distanziert sich vom Geschehen, indem er in der dritten Person berichtet. Andere sind emotional, wie Gerhard Gross, oder legen großen Wert auf die Bewusstmachung des Geschehens, wie Karl Dendorfer.

Der Hauptakteur Dr. Konrad Möckel bleibt dabei im Hintergrund. Sein kurzer Beitrag *Zwei Weihnachtserlebnisse*, ein Auszug aus dem Band *In Memoriam Konrad Möckel* von Gerhard Langmaak und Ingeborg Becher, ist jedoch ein erschütternder Beleg der beklemmenden Gefängnisrealität. Der Beitrag von Andreas Möckel *Der Schwarze Kirche Prozess (1957–1958) und Konrad Möckel* versucht hingegen die Rolle des Stadtpfarrers Dr. Konrad Möckel im Prozess zu bestimmen. Die groben Widersprüchlichkeiten werden hervorgehoben, die zwischen den Anschuldigungen und den Bestrebungen Möckels zeit seines Lebens bestanden. Seine Schlussfolgerung: „Der Prozess war weltlich und geistlich, sächsisch und rumänisch, bürgerlich und real-sozialistisch, zeitgebunden und überzeitlich, menschlich und unmenschlich“ spricht für sich (S. 98).

Günter Volkmer beendet die Dokumentation des Erlebten mit einem Nachwort, das den Kerngedanken des Bandes

wahrscheinlich am besten formuliert: „Das tatsächlich Erlebte und Ertragene lässt sich nicht mehr aufheben. Die Folgen der Haft und Gefängniszeit müssen wir tragen. Die Wahrheit ist: Wir, damals Verurteilten, sind unschuldig eingekerkert worden! Dies ist im Jahre 2011 zum Weitererzählen geeignet.“ (S. 256)

**Laura LAZA**

# LITERATURSEMINAR FÜR NACHWUCHSGERMANISTEN IN BAD KISSINGEN

**Gustav BINDER**

Eine stattliche Anzahl von Klausenburger Studenten nahmen vom 13. bis 17. November 2011 an einem Literaturseminar teil, das von der Akademie Mitteleuropa e.V. bereits zum sechsten Mal organisiert wurde. Diese internationale Nachwuchsgermanistentagung wurde in Bad Kissingen in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ veranstaltet und behandelte das Thema: „Literarische Provinz und Metropolen“. Außer den Klausenburger Studenten nahmen daran Studierende und Referenten aus Ungarn, Polen, der Tschechischen Republik, Rumänien und Deutschland teil. Die Tagung wurde vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Sie diente dazu eine länderübergreifende Vernetzung der mitteleuropäischen Nachwuchswissenschaftler untereinander und mit Vertretern bedeutender Institutionen zu initiieren sowie auf das deutsche literarische Erbe (Archive, Autoren, Zeitungen, Zeitschriften etc.) in ehemaligen deutschen Siedlungsgebieten hinzuweisen. Es wurden einzelne Themenkomplexe von ausgewiesenen Forschern exemplarisch behandelt, um den Nachwuchskräften Anregungen für eigene Forschungsmöglichkeiten zu geben.

Als erstes referierte Dr. Raluca Rădulescu, Universität Bukarest/București, über *Provinz und Metropole als Zusammenspiel identitärer Zuweisungen*. Der Vortrag behandelte die in deutscher Sprache schreibenden Autoren südosteuropäischer Herkunft Dimitre Dinev und Marica Bodrožić, die nach der politischen Wende 1989 nach Deutschland bzw. Österreich ausgewandert sind. Ihre Werke schildern die Erfahrungen der Gastarbeiter, so

sind sie der sogenannten „Migrantenliteratur“/ „Ausländerliteratur“ zuzuordnen. Diese Texte bilden eine Schnittstelle zwischen den Kulturen des Heimat- und Aufnahmelandes. Im Roman *Engelszungen* (2003) sowie in den meisten Erzählungen Dinevs wird thematisiert, wie osteuropäische Gastarbeiter ihr Glück in der Metropole Wien versuchen. Über die Erfahrung mehrfacher identitärer Hinterfragungen und Zusammenstöße hinaus bezeugt die Hauptstadt die wachsende Verunsicherung, Vereinsamung und Ausweglosigkeit des Migranten, dessen Lage für immer besiegelt zu sein scheint. Hingegen erweist sich im Roman Bodrožićs *Der Spieler der inneren Stunde* (2007) die dalmatinische Provinz als idyllischer Zufluchtsort kindlicher Geborgenheit.

Prof. Dr. András F. Balogh, Universitäten Budapest und Klausenburg/Cluj-Napoca setzte sich in einem hochkarätigen Referat mit dem komplementären Begriffspaar „*Provinz*“ und „*Metropole*“ auseinander, indem er nach dem mythischen Ort der in den Zentren lebenden Autoren suchte. Dieser Ort ist die Provinz. Die meisten Autoren im südöstlichen Europa wohnen und arbeiten in Städten, schreiben jedoch immer wieder über Dörfer, Landschaften, Kleinregionen. Die archaischen und ruralen Lebensformen, in den Konflikten zwischen Menschen, zwischen Mensch und Natur usw. klar sichtbar werden, erscheinen in den Texten als Träger von besonderen Werten. Durch Beispiele aus dem literarischen Schaffen der südosteuropäischen deutschen Autoren Franz Hodjak, Hans Bergel, Herta Müller und Eginald Schlattner wurden diverse Annäherungen an die Lebenssituationen in der Provinz aufgezeigt.

Dr. Eszter Propsz, Universität Szeged, referierte über *Theoretische und methodologische Möglichkeiten in der Erforschung der Provinz*. Als Grundannahme diente die These, dass die wissenschaftliche Annäherung des Gegenstandes selbst konstitutiv für den Gegenstand ist. Das Problem wurde am Beispiel der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur konkretisiert. Für die theoretische und methodologische Erforschung der „*Provinz*“ wurde die

Literaturanalyse als Interdiskursanalyse vorgeschlagen. Es wurde hervorgehoben, dass mit dieser Methode sich auch die vieldiskutierte Problematik der „literarischen Qualität“ der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur (bzw. der „Provinz“) systematisch und intersubjektiv nachprüfbar erforschen lässt, indem Literaturanalyse als Interdiskursanalyse „literarische Qualität“ in Bezug auf gesellschaftliche Funktionalität bestimmt. Nach einer kurzen Darstellung der Methode (Grundbegriffe und Arbeitsschritte) erfolge eine Werkanalyse auf deren Basis, die Interpretation eines repräsentativen Gedichts der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur (Erika Áts: *Die Linde*), zu der auch die Studenten ihren kritischen Beitrag leisteten.

Dr. Edith Konrad, München, sprach über *Literarische Orte als Chiffren der Ortlosigkeit in ausgewählten Werken von Joseph Roth, Gregor von Rezzori und Richard Wagner*. Ausgehend vom Bedeutungswandel der Begriffe „Metropole“ und „Provinz“, der mit den wirtschafts-, sozial- und kulturgeschichtlichen Entwicklungen im Zuge der Herausbildung einer Industriegesellschaft einherging, mit Entwicklungen also, die im 19. Jahrhundert einsetzten und das 20. Jahrhundert bestimmten, wurde das Spannungsfeld von Metropole (= Fortschrittlichkeit) und Provinz (= Rückständigkeit) am Beispiel von drei Romanen untersucht: Joseph Roths *Die Kapuzinergruft* (1939), Gregor von Rezzoris *Der Tod meines Bruders Abel* (1976) und Richard Wagners *Die Muren von Wien* (1990). In all diesen Romanen spielt Wien – nicht zuletzt als ehemalige Hauptstadt der Habsburgermonarchie – eine wichtige Rolle, die sich vor allem in Bezug auf vormalige Kronländer bzw. andere osteuropäische Provinzen konturiert (Galizien bei Joseph Roth, die Bukowina und Bessarabien bei Gregor von Rezzori, das Banat bei Richard Wagner). Der Analyse der einzelnen Romane wurde eine Einführung in Leben und Werk des jeweiligen Schriftstellers vorangestellt, um aufzeigen zu können, dass der Blickwinkel des Autors bzw. seines Protagonisten nicht deckungsgleich sind. Denn in jedem der drei Werke steuert die Konzeption des

fiktiven Erzählers und die daraus resultierende Erzählperspektive die jeweils unterschiedliche Gestaltung des Spannungsfeldes von Metropole und Provinz. Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass in den drei untersuchten Romanen, die das gesamte letzte Jahrhundert umspannen und fiktional vergegenwärtigen, vor allem die historischen Katastrophen der beiden Weltkriege und der beiden Diktaturen zu einer traumatischen Welt- und Selbstentfremdung der Protagonisten führen, sodass Metropolen wie Provinzen letztlich nur noch als Chiffren existenzieller Ortlosigkeit in Erscheinung treten.

In seinem Referat *Vom Gebrauchswert marginaler Erkundungen. 'Geschwätzigkeiten' und 'Überendliches', in 'Greisengemurmel' von Gregor von Rezzori und 'Herztier' von Herta Müller* untersuchte Franz Heinz die Unterschiedlichkeit des Umgangs mit der Wahrheit im literarischen Werk der beiden Autoren. Beide Autoren setzen sich als Betroffene kritisch mit der kommunistischen Diktatur Ceaușescus in Rumänien auseinander. Während aber Herta Müller im Roman noch einmal alles individuell durchleidet und den Tätern eine nicht verjährte Schuld auflastet, betrachtet Gregor von Rezzori die Ereignisse kosmopolitisch und entwertet sie in der Gegenüberstellung noch nachträglich. Im Erkennen und Aufdecken der Wahrheit stimmen die beiden südosteuropäischen Autoren überein, während sie im Umgang mit ihr unterschiedlich reagieren. Franz Heinz sah darin nicht nur eine Äußerung des Generationenunterschieds und regionaler Besonderheiten (Banat und Bukowina), sondern in erheblichem Maße der unterschiedlichen Bildungswege und -inhalte. Er verglich nicht die beiden Autoren miteinander, vielmehr wollte er ihre Individualität hervorheben und damit aufzeigen, wie auch bei übereinstimmenden Fakten deren Beurteilung und die sich daraus ergebende Schlussfolgerung auseinander driften. Das ist in der Literatur nicht gerade neu, verdient indessen, aus der Sicht des Referenten, zeitnah wahrgenommen zu werden. Es ist jeweils der gegen Erniedrigung und Gewalt gerichtete Hass, der sich in den genannten

literarischen Werken mitteilt und begründet wird, und der doch fundamental die Autoren voneinander scheidet, die ja über das Fiktionale hinaus Grundsätzliches anstreben und benennen. Damit übertrug das Referat sowohl die Autoren wie die gesamte südostdeutsche literarische Landschaft aus dem regionalen Bereich in den gesamteuropäischen Kontext.

Der Schriftsteller und Verlagsmitarbeiter Frank Schablewski, Düsseldorf, stellte das Verlagsprogramm des in Aachen beheimateten Rimbaud Verlags vor, der eine eigene Reihe zur deutschen Literatur der Bukowina führt. Schablewski berichtete über Entstehung dieser Reihe anhand der fruchtbaren Kontakte zwischen dem Verleger Dr. Bernhard Albers und dem bukowiner Autor Alfred Kittner, die in den 1980er Jahren in Düsseldorf begonnen haben. Es entstand so ein sehr persönlicher Zugang zu einer fast unbekanntem Literaturlandschaft durch lebendige Vorträge in einem fremdartigen Sprachduktus, von überwiegend jüdischen Autoren, die noch in der Zwischenkriegszeit in deutscher Sprache schrieben. Neben Alfred Kittner wurden in dem Vortrag auch Leben und Werk von Immanuel Weißglas, Moses Rosenkranz, Paul Celan, Ilana Shmueli, Manfred Winkler und Rose Ausländer besprochen.

Dr. Markus Bauer, Berlin, blieb beim Thema Bukowina und sprach über *Czernowitz als Provinzmetropole*. Die Stadt Czernowitz, heute in der Ukraine an der Grenze zu Nord-Rumänien gelegen, hat im 20. Jahrhundert zu vier sehr unterschiedlichen staatlichen Gebilden gehört – und dabei wird das sogenannte „Russensjahr“, also die Besetzung durch die Sowjetunion 1940 im Gefolge des Molotov-Ribbentrop-Pakts nicht gerechnet. Eines blieb dabei immer gegeben: Es war eine Grenzlage, die Czernowitz auszeichnete. In der Blüte seiner kulturellen Entwicklung während der k.u.k. Herrschaft bis 1918 galt es als „Klein-Wien im Osten“. Als solches hatte es eine Funktion als Drehscheibe an den Grenzen zum Russischen und Osmanischen Reich, später zum rumänischen Königreich. Hergestellt wurde die Ähnlichkeit mit

der kaiserlichen Kapitale durch eine Architektur, die die Provinzmetropole in die Architekturlandschaft eines identitätsstiftenden Staatsstils eingliedern sollte. Repräsentativ war Czernowitz auch wegen seiner Mischung von Sprachen, Völkern und Religionen, in denen die deutsche Sprache dominierte neben Rumänisch, Polnisch, Ukrainisch u.a. Herrschend konnte das Deutsche aber nur sein, indem die offiziell deutschsprachige jüdische Bevölkerung der deutschen Volksgruppe zugeteilt blieb, was bereits vor Beginn des Ersten Weltkriegs von nationaljüdischen Parteigängern zunehmend in Frage gestellt wurde. In der rumänischen Zeit nach dem Ende der Habsburgermonarchie erlebte die deutschsprachige und die jiddische Literatur in Czernowitz eine unerwartete Blüte, die eine Orientierung an Bukarest als Zentralort konterkarierte. Die Erinnerung an die österreichische Zeit überlagerte die rumänische Gegenwart.

Der frühere Direktor des Gerhart-Hauptmann-Hauses, Dr. Walter Engel, Düsseldorf, referierte über den Roman *Jakob beschließt zu lieben* des rumänienschweizer Dichters Cătălin Florian Florescu, den nachmaligen Träger des Schweizer Buchpreises 2011. Der Vortragende stellte vorab notwendiges historisches und geographisches Wissen über die Siedlungsgeschichte des Banates und danach Bezüge des Romans zur schwäbischen, aber auch zur rumänischen Kulturtradition der Region her. Die Interpretation des Romangeschehens wurde mit dem Begriff „der fremde Blick“ von Herta Müller eingeleitet, es folgte eine Handlungsanalyse, die die Relevanz des Provinzmilieus aufzeigte. Im Roman finden sich archetypische Motive, so ist der Konflikt zwischen Vater und Sohn sinnkonstituierend.

Dr. Olivia Spiridon vom Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Tübingen, sprach über *Adam Müller-Guttenbrunn als Verfechter eines einbeitlichen politisch-kulturellen Raums mit Wien als Mittelpunkt*. Adam Müller-Guttenbrunn wurde dank einer Serie von Romanen, die zwischen 1907 und 1921 erschienen sind und die gesellschaftliche Panoramabilder

deutscher Siedlungen in Südosteuropa zeichnen, als der nationale „Erwecker“ der Donauschwaben gefeiert. Seine Darstellungen mit deutsch-regionalem und politisch-historischem Inhalt an der Grenze zwischen Fiktion und Geschichtsschreibung wiesen einen hohen identitätsstiftenden Wert auf. Interessanterweise setzte diese Schaffensphase, die ihn als herausragende Persönlichkeit unter seinen Landsleuten etablierte, erst spät ein: Da war er schon Mitte fünfzig und bis zu diesem Zeitpunkt kann man ihn mit seinen bis dahin veröffentlichten 20 Bänden (Dramen, feuilletonistische Werke, Erzählungen) eher als einen Wiener als einen Minderheiten-Autor bezeichnen. Im Vorfeld und während des Ersten Weltkriegs reagierte Müller-Guttenbrunn auf das Zeitgeschehen, indem er sich als Verteidiger des habsburgischen politischen und kulturellen Raumes profilierte. Als Gegengewicht zu den Krisenerscheinungen der Zeit entwarf er in verschiedenen Schriften ein strahlendes Bild Wiens. Der Beitrag ging der Frage nach, welche Funktionen die Daseinsräume mit dem Mittelpunkt in Wien in den verschiedenen Texten Adam Müller-Guttenbrunns erfüllen. Im Fokus des Vortrags standen dabei kulturhistorisch angelegte Essays, Kriegstagebücher, historische Romane sowie Kalendertexte.

Die Autorin Roswitha Schwab, Berlin, führte ihre Zuhörer in frühere Zeiten ein, indem sie sieben virtuelle Spaziergänge durch das alte Breslau unternahm. Diese sieben Spaziergänge lehnen sich an die sieben Kapitel ihres Breslau-Buchs (*Literarischer Reiseführer Breslau*, Deutsches Kulturforum östliches Europa 2004) an. Dennoch bot der Vortrag viel mehr, als eine herkömmliche Buchpräsentation an, weil die Autorin mit Ton, Bild, Erinnerung und persönlichen Erlebnissen die multikulturelle Stadt vergegenwärtigen konnte. Manch Autorenschicksal lebte auf, besondere literarische Leistungen wurden charakterisiert.

Magdalena Skalska, Doktorandin an der Adam-Mickiewicz-Universität zu Poznań/Polen referierte über das Thema *Die Manipulation der Zeit. Kalender als preußisches Herrschaftsinstrument*

in der Provinz Posen um 1900. Kalenderhefte, als Nachschlagewerke und Literaturquelle verwendet, erfreuten sich großer Beliebtheit und wurden nicht nur von den lesenden Bauern und Arbeitern, sondern auch von den Bürgern gelesen. Entwickelt zum Zwecke der zeitlichen Orientierung und der Koordinierung von Tätigkeiten, erfüllten Kalender sehr früh auch andere Aufgaben. Ihre Multifunktionalität ist unter anderem auf die Fülle von unterschiedlichen Texten zurückzuführen, die mit der Zeit Eingang in die Kalender fanden. Als Posen im 19. Jahrhundert Hauptstadt des preußischen Teilungsgebietes wurde, wurden viele Kalender gedruckt. Auf dem dortigen Kalendermarkt gab damals sowohl polnische als auch deutschsprachige Kalender, katholische und evangelische, für Landwirte und für Lehrer. In dieser Auswahl spiegelt sich die politische und soziale Situation auf dem preußischen Teilungsgebiet von Polen wider, wo Vertreter dreier Nationen als drei unterschiedliche Gedächtnisträger nebeneinander lebten: Polen, Deutschen und Juden.

Dr. Rita Nagy, Budapest, stellte *Ofen und Pest und das deutschsprachige literarische Leben um 1800* vor. Pest und Ofen hatten sich in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu bedeutenden kulturellen Zentren des Königreichs Ungarn entwickelt. Da sie zu beliebten Standorten für die Ansiedlung von Druckereien wurden, konzentrierte sich in diesen beiden Städten das gesamte Verlagswesen mit einer Vielzahl von Publikationen, hierunter auch von deutschsprachigen Kalenderreihen. Im Vortrag wurden diejenigen Kalenderjahrgänge untersucht, die sich in ihren Anhängen mit damals aktuellen kulturellen Ereignissen befassten. Alle Jahrgänge der deutschsprachigen Kalenderreihen dieser Epoche enthielten ein chronologisches Kalendarium samt Marktverzeichnissen und einen Anhang, deren Zusammensetzung und Inhalt von persönlichen, zeitlichen und örtlichen Sonderbedingungen abhing. Da es sich beim Kalender einerseits um eine Publikation mit ganz konkretem Zeitbezug handelt, und Kalenderreihen mitunter auch das aktuelle Zeitgeschehen zu dokumentieren bestrebt

waren, war es notwendig, sie in einen regionalspezifischen kulturhistorischen und soziologischen Kontext einzubetten, um ein möglichst umfassendes Bild über Zeitgeist und Merkmale der Epoche liefern zu können. Hierbei wurde in dem Beitrag versucht, auf ganz spezielle Aspekte der Zeitgeschichte einzugehen, die unmittelbar oder indirekt die Entwicklung des kulturellen Lebens in Pest und Ofen maßgeblich beeinflusst haben. Auf folgende Punkte wurde im Vortrag eingegangen: Historischer Hintergrund, Bevölkerung von Pest und Ofen, Einwohnerzahlen im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts, Religionsverhältnisse, Einrichtungen des kulturellen Lebens, Buchdruckereien, Presse, Zeitschriften, Kalender, literarisches Leben. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der rasante Urbanisierungsprozeß, das damit einhergehende Wirtschaftswachstum, welches den Anspruch auf mehr Bildung und die zunehmende Nachfrage nach Information bedingten, eine Katalysatorenrolle beim Pest-Ofener kulturellen Leben im ausklingenden 18. und im ganzen 19. Jahrhundert gespielt haben.

Zu einer guten und gelungenen wissenschaftlichen Tagung gehört auch eine Autorenlesung. Horst Samson, Neuberg, nahm die Einladung der Organisatoren wahr, um aus seinem lyrischen Schaffen vorzutragen. Die Studenten waren dabei so sehr angeregt, dass ihre Fragen in der Diskussionsrunde nach der Lesung nicht enden wollten. Dennoch blieben Fragen noch offen. Diskutiert wurde auch über den Film von Helmut Frauendorfer und Michael Baum *An den Rand geschrieben – Rumäniendeutsche Schriftsteller im Fadenkreuz der Securitate*. Am Beispiel seiner Schriftstellerkollegen Herta Müller, Richard Wagner schildert Helmut Frauendorfer die Geschichte deutschsprachiger literarischer Entwicklungen im rumänischen Banat in den 1970er und 1980er Jahren und deren Behinderung durch den Machtapparat des Diktators Nicolae Ceauşescu. Erst aus den Geheimdienstakten erfuhren die Autoren, wie hartnäckig ihre Verfolgung nicht nur in Rumänien, sondern auch nach der Ausreise in die Bundesrepublik

war. Der Film erzählt die Geschichte der 1972 gegründeten „Aktionsgruppe Banat“ anhand von Einzelbiographien.

Die Vielschichtigkeit der Vorträge und die lebhaften Diskussionen zum jeweiligen Thema haben den anregenden Austausch von neuen Forschungsergebnissen begünstigt und zugleich den am Seminar teilnehmenden jungen Germanisten Einblicke in die wissenschaftliche Arbeit vermittelt. Es zeichnete sich ab, dass die Forschung die Kontextualisierung der literarischen Werke mit immer stärker wachsendem Interesse verfolgt. In diese Richtung bewegt sich auch das Interesse der jüngeren Germanisten.

## DIE AUTORINNEN UND AUTOREN DER ZEITSCHRIFT

- András F. BALOGH – Prof. Dr., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: abalogh78@hotmail.com
- Bianca BICAN – Lekt. Dr., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: biancabican@yahoo.com
- Gustav BINDER – Studienleiter der Akademie Mitteleuropa in Bad Kissingen. E-Mail: studienleiter@heilighof.de
- Eugen CHRIST – Dr., Geschäftsführer der Donauschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg. E-Mail: eugen.christ@hdh.bwl.de
- Emilia CODARCEA – Lekt. Dr., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: emiliacodarcea@yahoo.de
- Lucia GORGOI – Doz. Dr., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: luciagorgoi@hotmail.com
- Laura Gabriela LAZA – Assist. Drd., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: lauralaza-jena@gmx.de
- Anne SCHLÖMER – Lekt DAAD Dr., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: anne.schloemer@web.de
- Verena STROSS – Lekt. ÖAD Mag., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: stross.verena@ubbcluj.ro
- Anita Andrea SZÉLL – Assist. Drd., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: szell\_anita@yahoo.com
- Ute HENNING – Mag., Babeş-Bolyai Universität Klausenburg. E-Mail: uhenning@daad-alumni.de

## GERMANISTIK IM EUROPÄISCHEN KONTEXT

- Band 1:** GORGOI, Lucia/MICHAJLOWITSCH, Ute/TAR Gabriella-Nóra (Hg.): *Überlegungen zum Literaturunterricht im Bachelor-Studium des Bologna-Prozesses*. Klausenburg: Editura Mega 2008.
- Band 2:** VLADU, Daniela/SCHLÖMER, Anne (Hg.): *Werbung – die alltägliche Macht der Sprache. Kontrastive linguistische Betrachtungsmöglichkeiten*. Klausenburg: Editura Mega 2010.
- Band 3:** GORGOI, Lucia/VLADU, Daniela/SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Klausenburg: Editura Mega 2011.